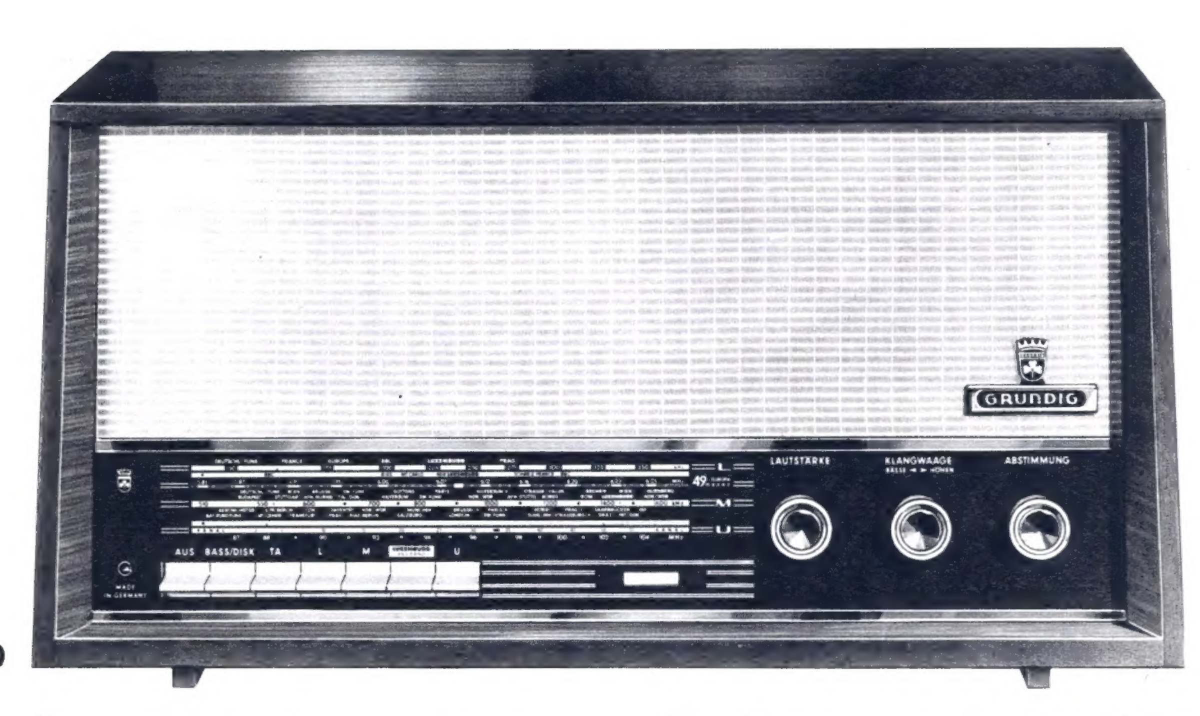
Nr. 14 · JAHRGANG 17 · MÜNCHEN, 5. APRIL 1964 · 70 PF. Schweden: skr 1,50 inkl. oms · 1 H 5730 C



Bilder die noch keiner sah:

Das Fotoalbum der Eva Braun

Die neue „fröhliche Welle": das GRUNDIG 49-m-Europaband



GRUNDIG Musikgerät 3040

Darauf haben Tausende gewartet: Rundfunkgeräte für das Heim mit GRUNDIG 49-m-Europaband. Mit der neuen "Welle der Freude" - bereits bekannt durch GRUNDIG Reisesuper. Gleich vier „Luxemburg-Empfänger" bringt GRUNDIG heraus. Einer schöner als der andere. Modell 3040 in konservativer Form. Die Modelle 3040 M und 2447 im skandinavischen Stil. Phono-Kombination 3040 Ph für den Schallplattenfreund.

Jetzt ist es leicht, einen Kurzwellensender abzustimmen - leichter als bei Mittelwelle! Ein Griff - schon hören Sie die schmissigen Melodien des beliebten Senders Radio Luxemburg. Auch in großer Entfernung.

Fordern Sie noch heute den neuen GRUNDIG Rundfunkgeräte-Prospekt mit untenstehendem Gutschein an!



GRUNDIG Musikgerät 2447





GRUNDIG Musikgerät 3040 M

GRUNDIG Phono-Kombination 3040 Ph



®

Gutschein

für einen kostenlosen GRUNDIG Rundfunkgeräte-Prospekt

Bitte möglichst in Druckbuchstaben ausfüllen, ausschneiden und einsenden an die GRUNDIG Werke GmbH, 8510 Fürth, Kurgartenstraße 37!

Vor- und Familienname

Beruf

Postleitzahl und Wohnort

Straße und Hausnummer

21/64



Die verlorene Tochter QUICK Nr. 8

Sie schreiben, daß wir Prinz Carlos nicht mögen, weil er ein Spanier ist; das ist aber bestimmt nicht so, wir haben nichts gegen Spanier, und was früher einmal geschehen ist (so wie der 80jährige Krieg), daran denken wir nicht mehr, das ist Vergangenheit. Wir haben früher auch Krieg geführt gegen Frankreich, England und Deutschland, und wir sind jetzt doch Freunde.

J. H. Duzijn
Zwolle (Holland)

Darf ich Sie auf einen Fehler aufmerksam machen in Ihrem sonst guten Artikel über Prinzessin Irene. Sie schrieben: „Verloben, das wußten die Holländer, kann sich Irene nicht. Dazu braucht sie gesetzlich bis zum 30. Lebensjahr die Zustimmung der Eltern." Das ist nicht so: Verloben kann sich jeder, es ist in Holland kein „Staatsakt" wie in Deutschland. Wir kennen auch nicht die Klage wegen einer zerbrochenen Verlobung etc., aber heiraten darf man ohne Einwilligung der Eltern nur, wenn man 30 Jahre ist.



Irene und Carlos: Verloben ist kein „Staatsakt"

Cathinca I. C.
Diephnis-Bönhoff
Werdohl/Westfalen

„Wer aus Liebe heiratet, hat unter Schmerzen zu leben!"
(Spanisches Sprichwort)

August Dierks, Hannover

Zypern: Leserbriefe

Schon Herr Dr. Koufas hat in seinem Leserbrief in Heft Nr. 7 die Ansicht vertreten, daß Ihre Reporter der türkischen Propaganda zu viel Gehör geschenkt hätten, was aus der etwas einseitigen Darstellungsweise klar hervorgeht. Wenn den Leuten von der EOKA auch allerhand zuzutrauen ist, scheint es doch an den Haaren herbeigezogen, wenn ihnen der Mord an den griechischen Mönchen in die Schuhe geschoben wird.

Max Demeter Peyfuss
stud. phil.
Ma. Enzersdorf bei Wien

Es ist erstaunlich, wie Leser Dr. Mathiopoulos zu der Idee kam, die Lage in Zypern mit der Lage in Berlin zu vergleichen, wenn man Zypern teilen würde. In Ost- und Westberlin leben Menschen, die 1. dieselbe Sprache sprechen, 2. ihre gemeinsamen Traditionen, Kultur, Religion und denselben Volksstamm haben. Wie ist es nun möglich, zu behaupten, daß die Türken und Griechen zusammenleben können, wenn sie überhaupt nichts Gemeinsames haben?

Ziya Parlar
stud. nat. wiss., Bonn

Die schreckliche Welt des Kennedy-Mörders Quick Nr. 10

Mit großem Interesse las ich Ihren Bericht „Die schreckliche Welt des Kennedy - Mörders". Ich vermisse allerdings das Wort „vermutlich". Wenn wir auch alle annehmen, daß Oswald der Mörder ist, so ist er bis jetzt noch nicht als schuldig erklärt worden, und solange an seiner Schuld nur die kleinsten Zweifel bestehen, hat er doch sicher Anspruch darauf — in diesem Fall seine Familie, daß er der vermutliche Mörder genannt wird.

Marcella Lacey
Haslemere

Schwarz gegen Schwarz Quick Nr. 10

Den weißen Mann geht nichts mehr an in Afrika? O ja, sehr viel, solange weiße UNO-Soldaten dort sinnlos sterben und solange Waffen und Gummiknüppel von den Steuern des weißen Mannes bezahlt werden.

Rudolf Bolze, Peckelsheim/Kreis Warburg

Wieviel Sex ist erlaubt? QUICK Nr. 11

Es scheint das Los aller Schülerinnen zu sein, den Vorstellungen der Lehrer (-innen) vom deutschen „Gretchen" entsprechen zu müssen. Wir dürfen uns nicht am Schulzaun aufhalten, denn wir könnten ja mit vorbeigehenden Schülern flirten. Pfennigabsätze beschädigen den Fußboden, Holzschlappen sind zu laut, und das Tragen von Kniebundhosen ist ebenfalls verboten. Wir müssen aber, da unser Schulhof abschüssig und klein ist, auf dem Bürgersteig für die Bundesjugendspiele (75 - Meter - Lauf) üben. Durch den gegenüberliegenden Wochenmarkt können wir uns nicht über Zuschauermangel beklagen. Hosen sind nicht erlaubt, aber „Schaulaufen" im Turnanzug müssen wir.

M. T. und A. H., B.

Wo sind sie heute? Renée Sintenis QUICK Nr. 7

Ihre Aufzählung über die Schöpferin des markanten Berliner Symbols, jenes Berliner Bären, wäre unvollständig, wenn man nicht auch den Geburtsort der „Berlinerin" Renée Sintenis mit anführen würde. Nun, wie könnte es anders sein und wo kamen seit eh und je die „echten" Berliner her? Aus Schlesien.

Willi Knossalla
Augsburg



Autos sind zum Fahren da. Nicht zum Ölwechseln. Mit BP LONGLIFE fahren Sie doppelt so lange wie mit normalem Motorenöl.

Motoren brauchen Öl. Nicht damit sie besser laufen, sondern damit sie überhaupt laufen. Das Öl muß von Zeit zu Zeit gewechselt werden: Wenn es alt ist, wenn sich die Schmierfähigkeit erschöpft.
Wie oft Ölwechsel sein muß, hängt vor allem vom Motorenöl ab. Lassen Sie den nächsten Ölwechsel mit BP LONGLIFE machen. Damit fahren Sie doppelt so lange wie mit normalem Motorenöl. Unzählige Autofahrer fanden das gut und zeitgemäß. Und weil sie modern denken, nutzen sie diesen Vorteil.

Mit BP LONGLIFE können Sie jeden zweiten Ölwechsel vergessen.

Wenn Sie bisher nach 3000 km Öl wechseln ließen, fahren Sie mit BP LONGLIFE 6000. Wer nach 5000 km dran war, fährt jetzt 10000 *. Das wollen Sie doch: Mehr Autofahren, weniger Ölwechseln. Und doch sicher sein, daß dem Motor nichts fehlt.

BP LONGLIFE ist ein Mehrbereichs-HD-Öl der obersten Güteklasse.

Es ist ein Öl für alle Viertakt-Benzinmotoren. BP LONGLIFE hält den Motor sauber. Es schmiert gleich gut bei Hitze und Kälte, bei Dauerbelastung, Kaltstart und im Großstadtverkehr.
Spezielle Additive verhindern Oxydation und Säurefraß. Ihr Motor bleibt jung. Er ist da, wenn Sie Leistung, Schwung und Ausdauer von ihm fordern. Der Übergang von jedem beliebigen HD-Motorenöl auf BP LONGLIFE ist kein Problem. BP LONGLIFE wurde international eingeführt und vorher zwei Jahre lang getestet. Über 3 Millionen Kilometer. Seit über einem Jahr hat es sich in der Praxis bewährt. Dieses neutrale Gutachten sagt Ihnen einiges:

** Höchstgrenze 16000 km oder 1 Jahr.*

Ergebnisse der Prüfung von BP LONGLIFE MOTOROEL durch die Eidgenössische Materialprüfungs- & Versuchsanstalt, Dübendorf-Zürich.

(Auszug)

Die von der EMPA durchgeführten Versuche haben ergeben, daß die Verdoppelung der Ölwechselabstände, die von den betreffenden Motorenfabrikanten in ihren Betriebsanleitungen genannt werden, bei Verwendung von BP LONGLIFE ohne weiteres vorgenommen werden kann.
In einer Flotte von neuen Automobilen europäischer Marken — darunter Alfa Romeo Giulia, Lancia-Flavia, Mercedes-Benz 190 C, Opel-Kapitän, Ford-Cortina 1200, VW 1200, Fiat 2300 — legte jedes Fahrzeug in 5½ Monaten des strengen Winters 1962/63 und des anschließenden Frühjahrs 40000 km auf schweizerischen Land-, Berg- und Stadtstraßen zurück. Unter ausschließlicher Kontrolle der EMPA wurden die Fahrzeuge so harten Betriebsbedingungen unterworfen, wie sie in der Praxis kaum auftreten. Jede Ölfüllung wurde doppelt so lange in den Motoren belassen, wie es die Motorenfabrikanten für Normalbetrieb erlauben, mindestens jedoch 10000 km.
Nach Öffnen der Motoren wurde festgestellt, daß diese sämtlich hinsichtlich Sauberkeit und Verschleißes in einwandfreiem Zustand waren. Die durch Wägung exakt ermittelten Ölverbräuche blieben in allen Fällen unter den von den Motorenfabrikanten angegebenen Werten.

Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt.

M Brunner
Prof. Dr. Brunner



visco-static



BP für den, der viel verlangt

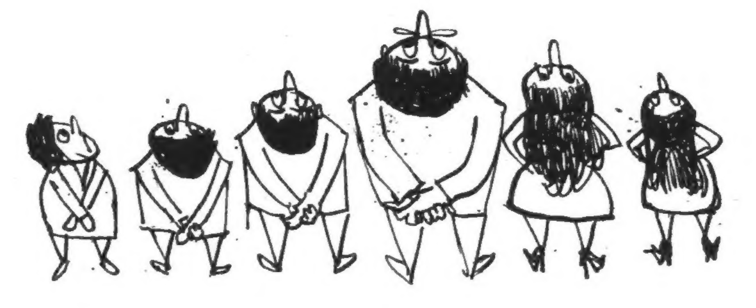
Das sind die Sonderleistungen der BP:

BP LONGLIFE - Doppelt so lange fahren mit einer Ölfüllung
BP SUPER MIX - Kraftmischung aus Benzin und Super
BP MÜNZ-TANK - Dienst am Kunden zu allen Stunden

LONGLIFE

100. Quick Preisrätsel

Wir sind ja selber sehr verwundert:
Dies ist das Rätsel Nummer hundert.
Es wird serviert in andrer Weise,
Vor allem winken noch mehr Preise!
Nun, kurz und gut: betrachten Sie
Die kleine Bildergalerie. . .



Unsere Bildergalerie besteht aus zehn Bildern — wir haben sie genau nachgezählt! Es wird Ihnen nicht schwerfallen, jeder der bildlichen Darstellungen eine der zehn Bezeichnungen zu entnehmen, die es zu finden gilt. Beginnen Sie zweckmäßigerweise bei Bild Nr. 1: Da ist bespielsweise ein Instrument dargestellt, das jedem bekannt sein dürfte. Gehen Sie bitte der Reihenfolge der Zahlen nach, bis Sie bei Bild Nr. 10 anlangen. Den in dieser Reihenfolge gefundenen zehn Hauptwörtern entnehmen Sie dann jeweils den zweiten Buchstaben: In dieser den Zahlen folgenden Anordnung ergeben diese zehn Buchstaben ein Eigenschaftswort, das sowohl auf den Text- wie auf den Anzeigenteil der Quick zutrifft. Schicken Sie bitte dieses Lösungswort auf einer einfachen Postkarte (keineswegs im Briefumschlag) an den

Verlag der Quick, 100. Preisrätsel, 8 München 3, Postfach 525

Einsendeschluß: 20. April 1964

Gewinnveröffentlichung in Quick, Heft 20, 1964

Teilnahmebedingungen:

Jeder kann sich an diesem Preisrätsel mit einer Einsendung beteiligen (Mitarbeiter des Quick-Verlages und deren Familienangehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen). Die Preisträger werden unter den richtigen Einsendungen durch das Los ermittelt. Aufsicht: Rechtsanwalt Dr. Romatka, München. Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch eines Preises oder Vergütung in DM ist nicht möglich. Teilnehmer im Ausland erhalten Gewinne nur, wenn sie eine Empfangsadresse in der Bundesrepublik angeben können.

Auf Gewinne, die infolge unleserlicher oder unvollständiger Absenderangabe oder aus sonstigen Gründen nicht zugestellt werden können, entfällt 3 Monate nach der Ziehung jeder Rechtsanspruch.

Das sind die Preise:

1. Preis: 1 Zanker-Waschautomat mit Programmautomatic zu DM 1950,—

2. Preis: 1 Blaupunkt-Fernsehgerät Cortina im Wert von DM 1200,—

3. Preis: 1 Zick-Zack-Koffernähmaschine Anker-Phoenix zu DM 750,—

4. Preis: 1 Tonbandgerät mit Zubehör zu DM 500,—

5. Preis: 1 Star Mix Universal Küchenmaschine zu DM 298,—

6.—10. Preis: je 1 Heizlüfter Astron Super zu DM 108,—

11.—15. Preis: je 1 Fernglas 8x30

16.—50. Preis: je 1 Klimatasche mit 4 Flaschen Spirituosen

51.—60. Preis: je 1 Herrenarmbanduhr

61.—100. Preis: je 1 Versandhaus-Gutschein im Wert von DM 50,—

101.—114. Preis: je 1 Flasche Original Jamaika-Rum

115.—200. Preis: je 1 Geschenkpackung mit 6 Viertelflaschen Markensekt

201.—300. Preis: je 1 Flasche Likör

301.—400. Preis: je 1 Geschenkpackung Kölnisch Wasser und Seife

401.—500. Preis: je 1 Roman

Lösung:

des 94. Quick-Preisrätsels aus Quick Nr. 8 vom 23. Februar 1964:

Schneider — Binder — Geländer = nie

Die Gewinner

des 94. Quick-Preisrätsels aus Quick Nr. 8

Von den eingegangenen Lösungen wurden bedingungsgemäß folgende Gewinner durch das Los bestimmt:

1. Preis: 1 Küchenmaschine Ellis Super mit Zubehör zu DM 720,—: Artur Henning, 2863 Ritterhude, Stader Landstraße 30

2. Preis: 1 Schaub-Lorenz-Kofferradio Touring T 40 zu DM 362,—: Anni Divisch, 1 Berlin 31, Mansfelder Straße 28

3. Preis: 1 Roamer Damenarmbanduhr 14 kt Gold zu DM 208,—: Barbara Henle, 2 Hamburg 22, Blumenau 112

Diese und alle übrigen Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt.



Es geht doch nichts über einen solchen Motor

...einen OPEL-Vierzylinder, einen OPEL-Kurzhuber mit gepanzerten Auslaßventilen und Ventildrehkappen. Pardon, Sie verstehen nur wenig von Motortechnik? Macht nichts! Die Hauptsache ist, daß Sie die Vorteile dieses bewährten Motors im REKORD genießen: die guten Beschleunigungszeiten und die großen Kraftreserven. Die nervenschonende Fahrruhe, die Wirtschaftlichkeit und Zuverlässigkeit. Soviel schätzenswerte Eigenschaften! Dazu die schnittigen Linien, die Größe, der Ausstattungs-Komfort – was könnten Sie sich Besseres wünschen! Zum nächsten OPEL-Händler ist es nicht weit. REKORD-Wagen ab DM 6830.– a.W.

OPEL REKORD

die gehobene Mittelklasse



muß man haben



Der Mensch, der Adolf Hitler hieß. QUICK veröffentlicht Bilder aus dem Privatalbum der Eva Braun

Seite 31

QUICK testet Ferienziele Seite 52

Das letzte Stelldichein

Ursula Schamel, Werkmeisterstochter aus Bayreuth: Opfer eines der grausigsten Verbrechen der letzten Jahre

Seite 10



Es ist so schön, gestürzt zu sein

Worauf wartet Moise Tschombé in seinem spanischen Exil-Paradies? QUICK-Reporter beim Ex-Präsidenten von Katanga

Seite 12



Wer tanzt denn da im Weißen Haus?

Präsident Johnsons 16jährige Tochter gab eine Geburtstagsparty ohne Protokoll und Respekt vor Traditionen

Seite 18



Mein Mann ist ein Grieche

QUICK besucht deutsche Ehefrauen in aller Welt. Diesmal: Familienglück in Athen

Seite 22



Information

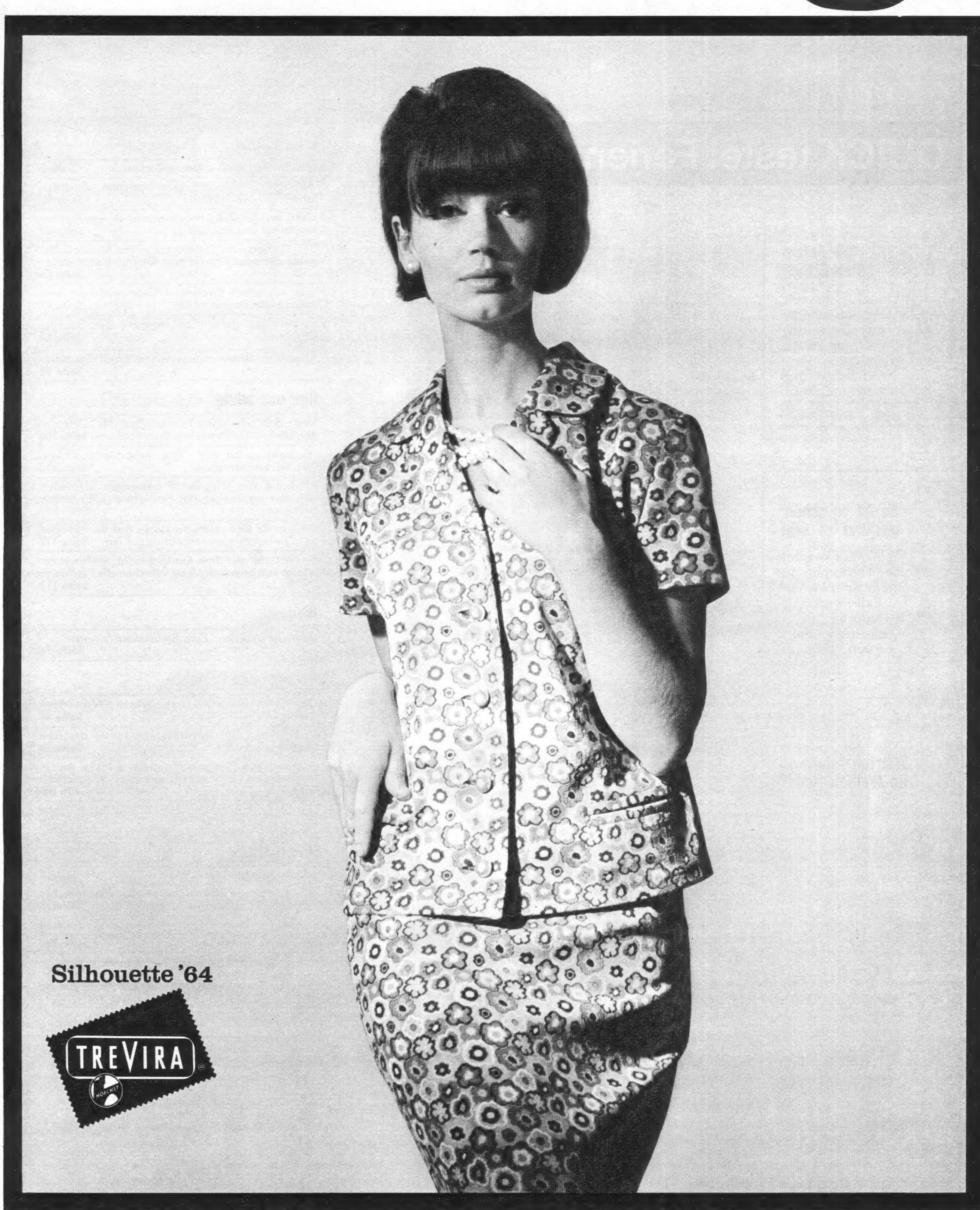
Hier und heute

Meinung

Romane und Berichte

Unterhaltung

man trägt



TREVIRA

(Bild linke Seite)
SCHAPIRA gehört zu Ihrer Garderobe
denn die einmaligen Vorteile dieses gestrickten Ensembles will sich keine Frau entgehen lassen: SCHAPIRA-Jersey aus 100% TREVIRA ist formbeständig, knitterfrei, in der Maschine waschbar und braucht nicht gebügelt zu werden. SCHAPIRA ist „kofferunempfindlich", hängt sich rasch aus und ist darum die ideale Reise- und Ferienkleidung.

Kammgarn TREVIRA mit 45% Schurwolle in interessanter Strié-Melange ist ein Modestoff für Herren: Dieses Material zeichnet sich aus durch beständige Eleganz, dauerhafte Bügelfalten, einfachste Pflege.

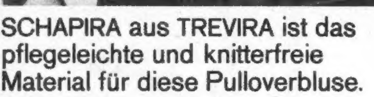




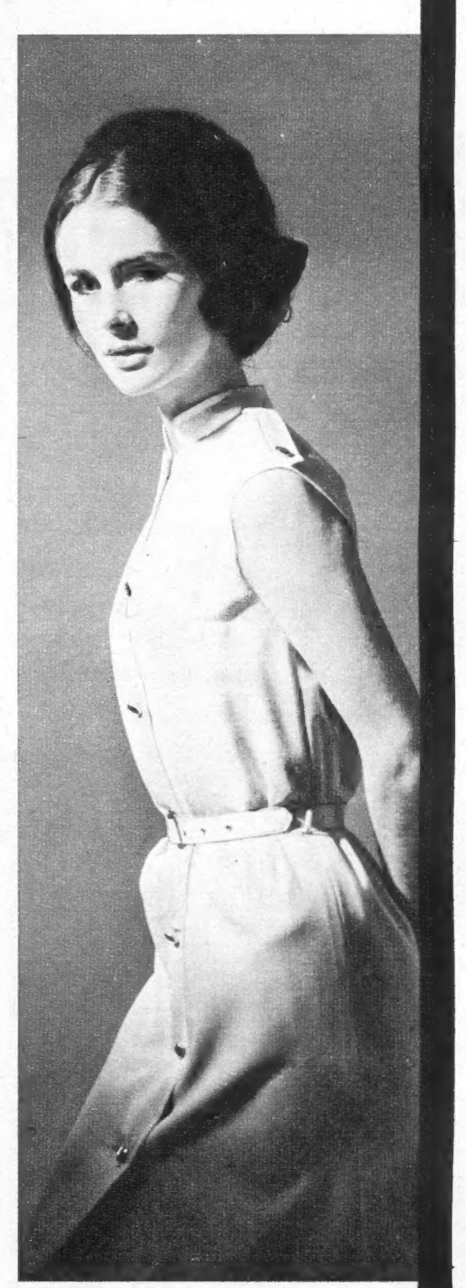
Alle neuen Hosen sehen gut aus. Hosen aus TREVIRA aber bleiben es. Der Grund? Stoffe aus Kammgarn TREVIRA mit 45% Schurwolle halten die Bügelfalten und die Form, sind einfach zu pflegen und knitterarm.



SCHAPIRA aus TREVIRA ist das pflegeleichte und knitterfreie Material für diese Pulloverbluse.









Kinder in Weiß – kein Luxus mehr!

Kammgarn TREVIRA mit 45% Schurwolle ist das dankbare Material für strapazierfähige und einfach zu pflegende Kinderkleidung. Sie ist waschbar, schnell trocken und bügelfaltenbeständig.

Keine Angst vor hellen Farben!

Alle Stoffe aus TREVIRA mit 45% Schurwolle, weiß oder pastellfarbig, sind leicht zu pflegen und deshalb immer elegant.

Wäsche aus TREVIRA: Wäsche, die die Haut verträgt



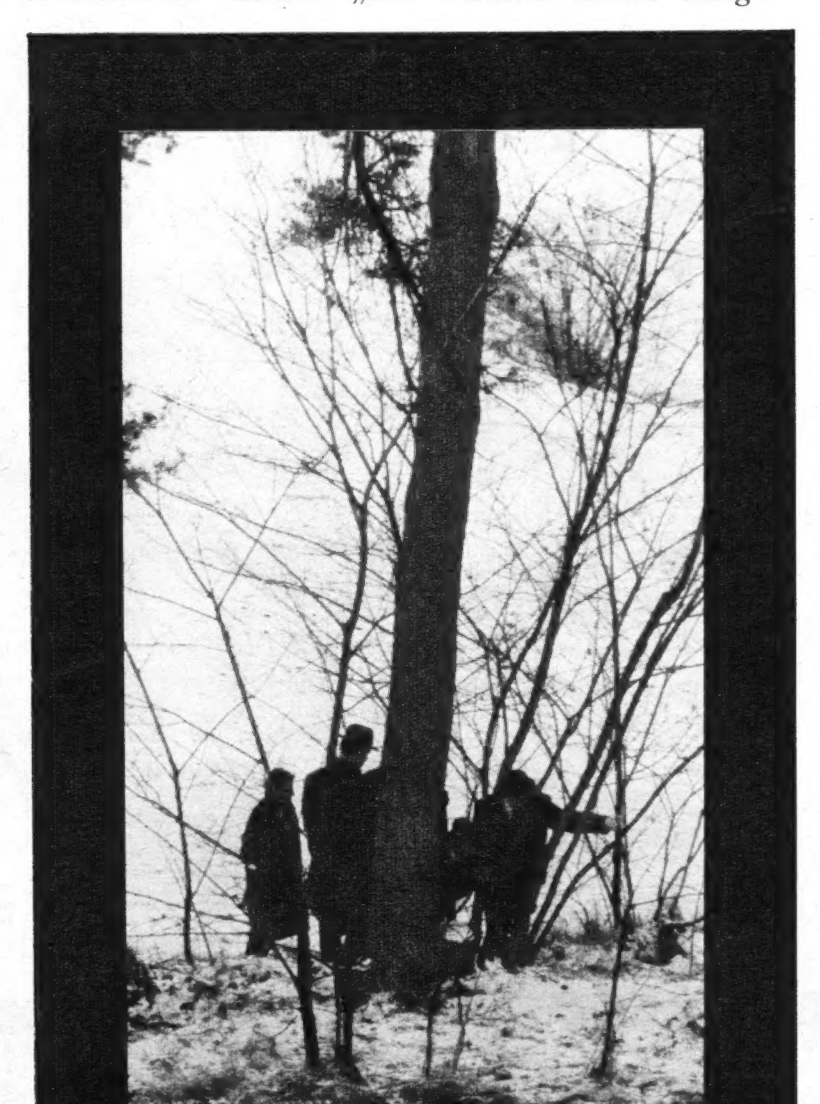
Mehr sagt Ihnen die neue Broschüre „Man trägt TREVIRA", die Sie kostenlos erhalten vom TREVIRA-Dienst BT 1246 der Farbwerke Hoechst AG., 623 Frankfurt (M)-Hoechst.



So kam es zum Mord von Bayreuth

Das letzte Stelldichein

Oberleutnant Gerald M. Werner (27), stellvertretender Kompaniechef im 2. amerikanischen Panzeraufklärungsregiment, verübte eines der grausigsten Verbrechen der letzten Jahre in Deutschland: Er tötete seine 19jährige deutsche Freundin in Bayreuth, zerstückelte die Leiche und warf die Teile an der Autobahn aus seinem Wagen. Passanten und Polizei fanden die gräßlichen Spuren auf einer Strecke von mehr als siebzig Kilometern (unten). Niemand hielt den Mörder dieser Tat für fähig. Selbst der Staatsanwalt meinte: „Ein wirklich netter Junge."





Das Opfer: die Werkmeisterstochter Ursula Schamel aus Bayreuth. „Des Zeltlagers Schmuckstück" schrieb sie selber auf die Rückseite dieses Urlaubsfotos. Seit einem Jahr pflegte sie die Bekanntschaft mit dem jungen amerikanischen Offizier. Das letzte Stelldichein in seinem Haus wurde ihr zum Verhängnis. Drei Wochen vor ihrem 20. Geburtstag wurde ihr Geliebter zu ihrem Mörder. QUICK berichtet darüber ausführlich auf Seite 113.



Kongo-Krach nur
noch aus der
Zeitung: Expräsident
Tschombé



Tschombé damals: Staatschef in Lebensgefahr

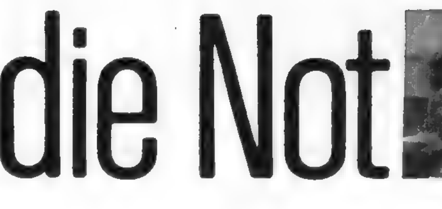
Es ist so schön, gestürzt zu sein

Tschombé heute: Privatier mit Swimming-pool



Er hat eine Zehn-Zimmer-Villa in exklusiver Wohnlage, einen Swimmingpool im Park und einen Mercedes in der Garage. Moise Tschombé, gestürzter Staatspräsident der Kongo-Provinz Katanga, lebt heute viel besser und viel gefahrloser als während seiner turbulenten Amtszeit. Das QUICK-Reporterteam Wolfgang Neumann (Text) und Marianne Thal (Bild) interviewte Tschombé in Spanien, um einem alarmierenden Gerücht auf den Grund zu gehen: der Behauptung, Tschombé und seine Anhänger würden den Kongo demnächst in neues Blutvergießen stürzen. Passen solche Absichten zu dem zufriedenen Privatier, der morgens nach dem Rasieren (links) große Sorgfalt auf die Auswahl einer dezenten Krawatte verwendet? ➡



Je größer  die Not  am 

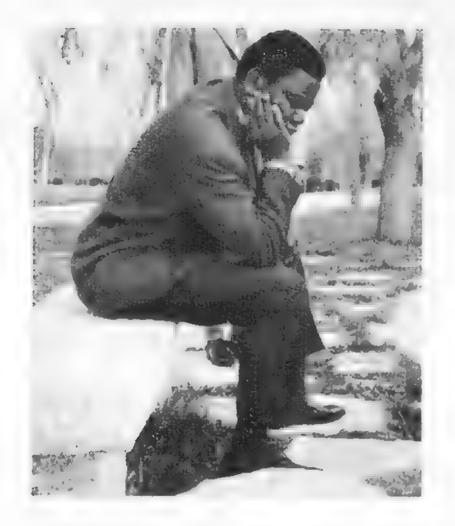


Im kleinen Park (3000 qm) seines Exil-Paradieses bei Madrid frönt Moise Tschombé am Swimming-pool dem süßen Nichtstun. Ein Mann, der nur noch seinem eigenen Wohlergehen lebt? Im Arbeitszimmer, vor afrikanischem Schnitzwerk und einer Zierkanone, erleben die QUICK-Reporter den wirklichen Tschombé — den Vollblut-Politiker, der ehrgeizig neue Fäden spinnt. Auch für den politischen Strategen Tschombé ist es schön, gestürzt zu sein. Denn nun müssen sich seine einstigen Bezwinger mit dem Chaos am Kongo herumschlagen — und dafür die Verantwortung tragen. „Je schlechter es dem Kongo geht, desto höher steigt mein Ansehen!" analysiert Tschombé selber seine günstige Lage. Er kann abwarten. Er hat viel Zeit. Zeit genug, um für politische Mitarbeiter und spanisches Hauspersonal ein Fäßchen bayerischen Bieres anzuzapfen. Zeit genug, um mit QUICK ein aufschlußreiches Gespräch zu führen . . .



Kongo, desto besser für mich





Es ist so schön, gestürzt zu sein

Moise Tschombé, ehemaliger Präsident der Kongo-Provinz Katanga, residiert heute im Exil, in einer kleinen Villa in einem eleganten Vorort von Madrid.

Als mich mein Auto vor der Haustür absetzt, stehen dort drei weitere Taxis, ein schwerer „Amerikaner" und Tschombés großer Mercedes.

In den Gängen und Wartezimmern ist Hochbetrieb. Empfänge, Besprechungen, Interviews. Ein ganzer Hofstaat für den geflüchteten Präsidenten.

„Ich bin kein Flüchtling", erklärt mir Moise Tschombé später beim Interview.

Aber was ist er?

„Ein Monsieur", sagt er „ein Monsieur, der abwartet."

Jedes seiner Worte ist abgewogen. Er sagt nicht „ein Mann", sondern ein „Monsieur", ein „Herr".

Nach eigener Meinung ein starker Herr.

Der Herr aus dem Busch

„Gott sei Dank bin ich stark!" Er hebt die Arme wie ein Boxer und lacht. Einen Augenblick lang erinnert er an Cassius Clay, den schwarzen Boxweltmeister. „I am the greatest" — ob das auch so geklungen hat? Aber der Gedanke ist abwegig. Der Mann, der nur ein paar Sekunden lang den Boxer spielt, hat nichts mit Amerikas Schwergewichts-Champion gemein. Außer der Hautfarbe. Er spricht französisch, leicht, elegant, ohne Akzent. Wer ihn nicht sieht, wer nur seine Stimme hört, würde auf einen Franzosen tippen, auf einen gebildeten Franzosen.

Doch er kommt aus dem Busch. Er ist in einem kleinen Dorf im Herzen Afrikas geboren. Das war vor 44 Jahren. Sein Vater war Kaufmann, sein Bruder ist es noch heute. Er ging in die Politik. In drei Jahren versorgte er die Weltpresse mit mehr Schlagzeilen als Politiker anderer, bedeutenderer Staaten in einem ganzen Leben. In dieser Zeit gab es wohl kaum einen Namen, der so im Widerstreit der öffentlichen Meinung stand wie der seine: Moise — das heißt Moses — Tschombé.

Anfangs verbürgte sein Name Ruhe und Ordnung, dann Separatismus, zuletzt Auflehnung gegen die Vereinten Nationen. Seit einem Jahr ist es still um ihn geworden. Er „wartet ab".

„Worauf warten Sie denn, Monsieur?" Er zögert keine Sekunde, er hat die Antwort wohl schon hundertmal gegeben: „Ich will zurückkehren, sobald es geht."

„Nach Katanga?"

„Natürlich nach Katanga."

„Haben Sie keine Angst?"

„Wovor?"

„Vor dem Schicksal Lumumbas?"

„Auf Lumumba kommen wir noch zu sprechen", sagt er. „Angst habe ich nicht, ich habe schlimmere Situationen erlebt als die, die mir bei meiner Rückkehr bevorstehen werden. Ich kann kämpfen, ich habe gezeigt, daß ich kämpfen kann."

Er sagt das ganz sachlich, es klingt nicht überheblich. Alles, was er sagt, klingt nicht überheblich.

„Wenn Sie keine Angst haben, Herr Präsident, warum haben Sie dann Katanga verlassen?"

„Wegen meiner angegriffenen Gesundheit. Ich mußte mich auskurieren." Man habe ihn vergiften wollen, erzählt er. Das sei jetzt schon zwei Jahre her. Bei dem ständigen Hin und Her zwischen der kongolesischen Zentralregierung in Leopoldville und ihm war es damals wieder einmal zu Verhandlungen gekommen. In Coquilhatville, einer Stadt außerhalb seines Machtbereiches. Als die Konferenz ergebnislos endete, verhaftete man ihn und seinen Begleiter, den katangesischen Innenminister Munongo. Die Haft dauerte acht Wochen. Dann machte Tschombé die Zugeständnisse, die man von ihm haben wollte. Daheim, in Katanga, widerrief er alles.

„Auf dem Flughafen von Coquilhatville haben sie uns vergiftet."

„Wer?"

„Meine Gegner."

„Wissen Sie nicht, wer es war?“ „Woher soll ich das wissen?“ Er bleibt diplomatisch. Er will ja in den Kongo zurückkehren. „Gott sei Dank bin ich stark, Munongo ist es auch. Sonst wären wir heute alle beide tot.“ Er lacht und läßt offen, ob das „tot“ ernst gemeint ist.

„Auf alle Fälle mußte ich mich in ärztliche Behandlung begeben. Das war natürlich nicht im Kongo möglich. Deshalb ging ich nach Paris.“

„Sind Sie vollständig geheilt?“ „Vollständig.“ Wie kräftig er sich fühlt, zeigt er gern.

„Warum sind Sie von Paris nach Madrid gegangen?“

„Wegen des Klimas.“ Sein offenes sympathisches Gesicht verzieht sich zu einem aalglatten Lächeln.

Ich versuche dennoch, weiterzufragen. „Wegen des geographischen oder wegen des politischen Klimas?“

„Europa ist für mich ein geschlossener geographischer Begriff.“ 1:0.

„Fühlen Sie sich in Spanien wohl?“ Man hat mir vorher erzählt, daß er Heimweh hat.

„Mit den Behörden komme ich vorzüglich aus. Aber ich bin im Ausland, ich bin nicht zu Hause.“ Gewichtig hebt sich seine Silhouette vor dem breiten Fenster ab. Durch die Scheiben sehe ich den dunklen Himmel, der schwer über der kastilischen Hochebene liegt. Es regnet. Ein grauer Tag.

In Madrid ducken sich die Leute unter ihren Regenschirm. Sankt Joseph ist in Spanien Feiertag. Schon um 12 Uhr mittags stehen lange Schlangen vor den Kinokassen in der Calle José Antonio. Wegen des Feiertags bleibt auch die Büro-Etage geschlossen, die Katangas ehemaliger Präsident in einem guten Viertel Madrids gemietet hat. Ich werde in sein Privatdomizil gebeten, ein Landhaus in der Gartenvorstadt La Moraleja. Das Taxi braucht aus der Innenstadt eine gute halbe Stunde. Die Fahrt geht durch Industrievororte. Wir passieren eine Autofabrik, ein Elektrizitätswerk und eine chemische Anlage, die sich in der Nähe als gewaltige ultramoderne Kirche entpuppt.

Vater von acht Kindern

Seine Kontakte zur Kirche kann Tschombé in Spanien nicht wie gewohnt pflegen. Spanien ist ein katholisches Land, Tschombé ist Protestant. Zu seinen weißen Anhängern in Katanga zählten nicht nur belgische Bergwerksbarone und gestrandete Abenteurer — die sogenannten „Söldner“ — sondern auch, und das wurde eigentlich fast nie erwähnt, amerikanische Methodistenmissionare. Bei ihnen ist er in die Schule gegangen und ein gläubiger Christ geworden.

Daheim hat er regelmäßig den Gottesdienst besucht, bis die Politik die Regelmäßigkeit seines Lebens unterbrach.

Er ist Vater von acht Kindern. „Alle von derselben Frau“, erzählt man sich in seiner Umgebung mit einer Mischung von Bewunderung und Staunen.

Sein Schwiegervater war das

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 114





Damenwahl bei „Hühnchen und Affe“, einem lustigen Tanz amerikanischer Teenager.





Wer tanzt denn da im Weißen Haus?

Mädchen kichern, Primaner albern, Teenager toben auf Strümpfen über das gepflegte Parkett, Twens üben mit erhitzten Köpfen neue Modetänze. Der ehrwürdige Blaue Salon im Weißen Haus zu Washington hat so etwas seit dreißig Jahren nicht mehr erlebt. Wo sonst nur ehrwürdige Diplomaten dezent hüstelnd auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten warten, regiert der jugendliche Übermut von Lyndon B. Johnsons fast erwachsenen Töchtern. Die 16jährige Lucie Baines gibt eine Geburtstags-Party für ihre Freunde — ohne Protokoll und ohne falschen Respekt vor Traditionen.

Die Frau des Präsidenten hat die Party-Gäste ihrer Tochter dazu animiert (Bild oben).



Wer tanzt denn da im Weißen Haus?





Favorit Stafford Hutchinson ließ Lucy nicht aus den Augen . . .

Der Chef der Präsidenten-Leibwache im Weißen Haus hatte es diesmal leicht, die Gästeliste zu überprüfen. Keiner der Eingeladenen war über 25 Jahre alt. Nur Söhne und Töchter unbescholtener amerikanischer Bürger, Jugendfreunde von Lucy Baines Johnson. Beim Betreten der Präsidenten-Residenz zeigten sie der Torwache artig ihre Ausweise vor. Die Stimmung war anfangs noch etwas gehemmt, man geht ja nicht alle Tage ins Weiße Haus tanzen. Bald merkten die jungen Leute allerdings, daß die jüngere Tochter des Präsidenten kaum einen Unterschied macht zwischen der Ranch ihres Vaters in Texas und dem neuen Heim in Washington. Nach einem — alkoholfreien — Drink im Roten Salon (unten) wärmte sich die Atmosphäre schnell an. Bald dachte niemand mehr an die historische Kulisse. Die temperamentvolle Lucy brachte „Leben in die Bude". Lady Bird Johnson, die Frau des Präsidenten, verfolgte amüsiert den Trubel. Ihre Kinder haben das Weiße Haus erobert . . .

Ein Blues auf Strümpfen „cheek to cheek" — Wange an Wange. Lucy Baines Johnson war bei jedem Tanz vergeben.





Kommt bald wieder!

Es ist Mitternacht.
Die 16jährige Gastgeberin
schlüpft in ihre Pumps, die sie während des
Tanzes achtlos beiseite geschleudert hat.
„Kommt bald wieder!" sagt sie ihren Freunden
zum Abschied. Das nächstemal haben die
Jungen schon ihr eigenes Reich.
Ein alter Schulraum im Weißen Haus
wird als Tanzsaal ausgebaut . . .

Glücklich verheiratet — aber nicht nach dem Gesetz



Mein Mann ist ein Grieche



Griechenland liegt „vor der Tür". Eine Ehe zwischen einer Deutschen und einem Griechen scheint wenig problematisch. Harvey T. Rowe (Text) und Guido Mangold (Fotos) wurden auf ihrer Weltreise zu ehemals deutschen Mädchen, die nun mit einem Ausländer verheiratet sind, eines Besseren belehrt. Die Familie Maros ist glücklich: Vater Basil (35), Mutter Helga (27), Tochter Angelika (2) und Sohn Nico (3 Monate). Aber Gesetze und Dogmen bedrohen dieses Glück.

Mein Mann ist ein Grieche



Vor dreieinhalb Jahren lernten sie sich auf der Insel Rhodos kennen: die deutsche Hostess Helga Buntru und der griechische Kameramann Basil Maros (unten).

Das Hilton-Hotel in Athen ist eine riesige Musik-Box aus Glas und Marmor. Pausenlos rieseln Geigenklänge aus verborgenen Lautsprechern. In der Halle, den Fluren, den Zimmern — sogar in den Lifts.

Ich rette mich in die Bar.

„Einen Drink", flehe ich, „irgendeinen."

Ich muß Athen samt Hilton und Musik hinunterspülen. In siebzig Minuten wird alles überstanden sein. Athen ist nur eine Umsteige-Station zwischen Asien und Afrika.

Ich suche deutsche Frauen, verheiratet mit Negern, Persern, Arabern, Israelis, Japanern ...

Griechische Ehemänner gehören nicht zu meinem Programm. Der Koffer ist gepackt, der Platz in der Lufthansa-Maschine gebucht.

So ist die Lage, als ich meinen Drink bestelle: genau siebzig Minuten vor dem Start.

Eine Minute später tippt mir jemand auf die Schulter: Chris Economou, Reporter einer Athener Zeitung. „Auf Urlaub hier, Harvey?"

„Nein." Ich erzähle ihm von meinem Auftrag.

„Deutsche Frauen? Verheiratet mit Ausländern? Wie wär's mit einem Griechen?"

„Glückliche Ehe?"

„Ja. Basil und Helga Maros. Aber trotzdem ein interessanter Fall. Sie wohnen keine zehn Minuten von hier."

In einer Stunde startet meine Maschine.

Zwölf Minuten später hält mein Taxi vor einem Mietshaus in einer vornehmen Wohngegend. Glasportale, Marmortreppen. Sieben Etagen, auf jeder sechs Mieter.

Unten wartet das Taxi, auf dem Flugplatz die Lufthansa-Maschine. Ich versuche, die griechische Schrift auf den Namensschildern zu entziffern.

Dreimal klingle ich die falschen Leute heraus. Dann, im fünften Stock — eine Dame.

„Frau Maros?"

„Ja, bitte?"

Kastanienrotes Haar, blaue Augen, enge Lastexhosen, Pullover, französisches Parfüm.

An diesem Abend bleibt ein Platz in der Lufthansa-Maschine nach Kairo frei ...

Alles im Hause des Filmproduzenten Basil Maros ist genau so, wie ich es mir erträumt habe: ein sympathischer Mann, eine attraktive Frau, zwei nette Kinder, Angelika, zwei Jahre, und Nico, drei Monate alt.

Eine glückliche Ehe — so scheint es. Beide Europäer, beide Angehörige befreundeter Nationen, beide Christen, beide jung, modern — was kann es da für Probleme geben?

Die Ruhe täuscht. Es gibt Probleme, ernster als bei den meisten Paaren, denen ich auf meiner Reise um die Welt begegnete.

Viele deutsche Mädchen heiraten Griechen. In den letzten drei Jahren hat sich ihre Zahl verdreifacht. Nach den Amerikanern, Italienern und Engländern sind Griechen die begehrtesten ausländischen Ehemänner in der Bundesrepublik.

Viele deutsche Mädchen können also eines Tages vor die gleichen Probleme gestellt werden wie Helga Maros. Darum sollten sie ihre Geschichte kennen.

Hier ist sie.

Sommer 1960: Das Hotel Miramar auf der Insel Rhodos war voll belegt. Ein Haus der Luxusklasse. Urlaubsziel sonnenhungriger Deutscher, nebelmüder Engländer. Paradies mit Sandstrand, Flirt und Whisky für Manager aus ganz Europa.

Reiche Leute haben ihre besonderen Wünsche. Sie möchten das Frühstück ans Bett, den Orange-Juice eisgekühlt, den Whisky „on the rocks" und das Steak zum Lunch „very rare".

Um solche Leibesnöte zu befriedigen und den verehrlichen Gästen ein völlig neues Urlaubsgefühl zu verschaffen — so erkannte man auf Rhodos — bedarf es weiblicher Hostessen.

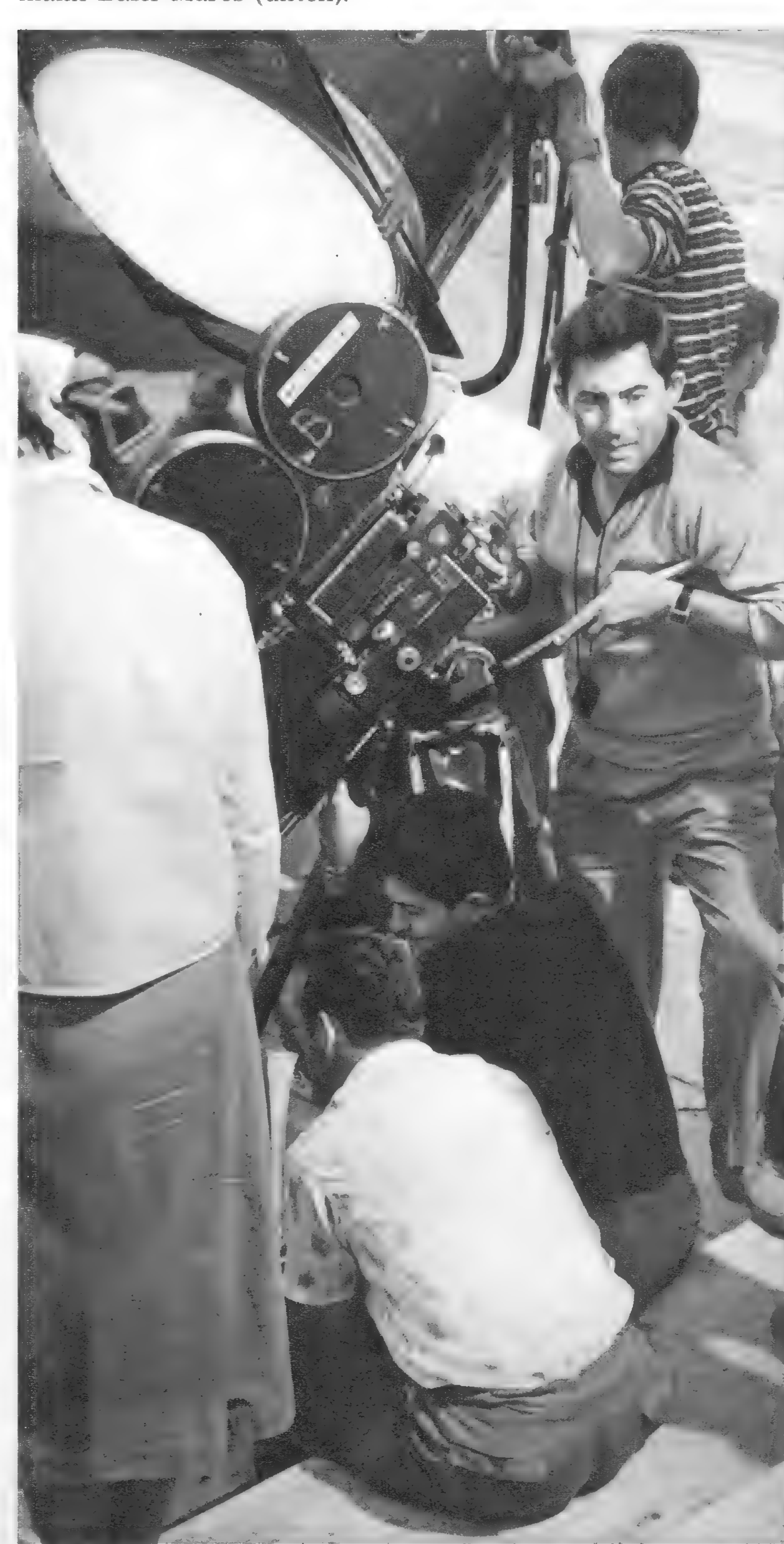
Drei Eigenschaften sollten solche Damen vor allem besitzen: Charme, Charme und nochmals Charme. Sie sollten jung sein (aber nicht zu jung), schlank (aber nicht zu schlank) und reizvoll (aber nicht zu reizvoll). Kurz: für die männlichen Gäste hübsch genug und für die weiblichen Gäste nicht allzu hübsch.

Helga Buntru aus Karlsruhe, 24 Jahre, Tochter aus gutem Hause, besaß diese Eigenschaften im erwünschten Maße.

Sie besaß ferner: kastanienrotes Haar, strahlende blaue Augen, die Figur eines Mannequins und perfekte englische und französische Sprachkenntnisse.

Sie hörte von dem Job, bewarb sich und bekam ihn — einen Sommer lang.

In diesem Sommer erlebte Rhodos eine Invasion: dreihundertfünf-



Ein kostbares Material mit mattem Seidenglanz

Dieses kostbare Material ist schön und praktisch zugleich. An jedem Pullover, an jedem Deux-pièces aus 'Dralon ultrapan' werden Sie lange Ihre Freude haben. Der matte seidige Schimmer, die bestechende Eleganz bleiben immer erhalten. — Auch nach der Wäsche behält es seinen wundervollen Glanz, die leuchtenden Farben, den weich fließenden Fall. 'Dralon ultrapan' bleibt schön wie am ersten Tag.



schön und praktisch zugleich

Mein Mann ist ein Grieche



Basil: „Ich hätte wahrscheinlich nie eine Deutsche geheiratet, wenn ich nicht viele Jahre lang die Deutschen in ihrem Land schätzen gelernt hätte."

zig lärmende Amerikaner von der Columbia-Film brachen über die friedliche Insel herein, um hier den Film „Die Kanonen von Navarone" zu drehen. Ihr Hauptquartier: das Hotel Miramar.

An der Spitze die Stars David Niven und Anthony Quinn. Ferner Regisseure und Assistenten, Script-Girls, Kameraleute, Beleuchter, Komparsen.

Unter dem Fußvolk auch ein junger griechischer Kameramann: Basil Maros, damals 31 Jahre alt, schwarzes Haar, lebhafte dunkle Augen.

Hostess Helga: „Ein netter Kerl . . ."

In der Hotelbar begegneten sie sich zum erstenmal.

Basil: „Ich wußte sofort — mit dieser Frau würde etwas sein . . ."

Vorerst jedoch war nichts. Basil wurde anderweitig beschäftigt — von der blonden Tochter eines deutschen Diplomaten.

Sie nahm die Dienste der Hostess Helga in Anspruch, um ihren Flirt mit Basil Maros diplomatisch abzusichern: „Tanzen Sie doch bitte mit meinem Papa, damit wir uns in Ruhe unterhalten können . . ."

Helga tanzte mit dem Diplomaten, und Basil flirtete — mit der Falschen.

So blieben die Beziehungen zwischen Helga und Basil in jenen Wochen recht platonisch.

Die Filmleute reisten ab. Diplomat und Tochter folgten. Das Hotel leerte sich. Nachsaison . . .

Einer kam zurück: Basil.

Nun erfuhr Helga Einzelheiten über seinen Lebenslauf:

Geboren in Athen. Während des Krieges Verhaftung durch die deutschen Besatzungstruppen, Flucht, erneute Verhaftung. Gefängnis in Wien.

In seiner Zelle lernte Basil Deutsch. Pro Tag ein Wort. Er brachte es auf zweihundert.

Zwangsarbeit in Österreich. Ingenieur in Oberstdorf. Nach Kriegsende Bildreporter in Deutschland. 1950 Rückkehr nach Griechenland. ➡

Helga: „Ich hätte wohl nie einen Ausländer geheiratet, wenn ich diese Menschen nicht in ihren eigenen Ländern kennen und lieben gelernt hätte. Man verallgemeinert immer zu schnell . . ."



Mein Mann ist ein Grieche

Wehrdienst als Chef-Kameramann der griechischen Armee.

Später Arbeit bei Film und Wochenschau. In Paris, Teheran, Hollywood und Rom. Filme mit David Niven und Frank Sinatra, der Mansfield und der Loren.

Nun war er urlaubsreif. Rhodos schien ihm der geeignete Ort, Hotel Miramar die geeignete Unterkunft, Hostess Helga die ideale Betreuerin.

„Wir verbrachten einen herrlichen Herbst auf Rhodos", erinnert sich Helga. „Wir badeten und tanzten, lagen am Strand in der Sonne und träumten bei Mondschein von der Zukunft."

Basil: „Es war keine verrückte Liebe. Es war eine ruhige, spannungslose Affäre."

Weihnachten sahen sie sich in Karlsruhe wieder. Sie gingen zum Standesamt und heirateten. Anschließend liefen sie Ski.

Helgas Mutter drückte den Schwiegersohn gerührt ans Herz. Daß er Grieche war, störte sie nicht: „Hauptsache, er ist ein Christ."

Mit Andersgläubigen hätte sich Tochter Helga ohnehin nicht eingelassen. Sie stammt aus einer strenggläubigen katholischen Familie. „Ein Mohammedaner oder ein Buddhist — das wäre für mich nicht in Frage gekommen."

Sie ahnte damals nicht, daß eine Ehe zwischen einem katholischen und einem orthodoxen Christen zu größeren Gewissensqualen führen kann als eine Ehe zwischen Christ und Muselman.

Zunächst jedoch ging alles gut. Basil erwiderte die Sympathie seiner Schwiegermutter aufrichtig: „Wenn sie ein paar Jahre jünger gewesen wäre, hätte ich sie vielleicht geheiratet, denn sie hat mich so verwöhnt . . ."

Griechische Männer wollen verwöhnt werden.

„Auch Ihr Mann, Frau Maros?"

„Natürlich — und wie!"

Mustergatten mit kleinen Fehlern

Am nächsten Abend, als wir im Nachtclub „Athenée" miteinander Bossa Nova tanzen, erzählt mir Helga Maros mehr über die griechischen Frauen und Männer:

Die Frau soll ihrem Mann jeden Wunsch von den Augen ablesen, ihm täglich seine Lieblingsspeise bereiten, die Pantoffeln zurechtstellen, wenn er von der Arbeit kommt, und es schweigend dulden, wenn er den Abend allein mit seinen Freunden im Club, in der Taverna oder im Kaffeehaus verbringt.

„Geht Ihr Mann allein aus, Frau Maros?"

„Ja, zweimal in der Woche trifft er seine Freunde im Club."

Der griechische Mann erwartet von seiner Frau, daß sie sich nach Möglichkeit nur auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkt: Kinder und Küche, Kleider und Kirche . . .

Das Geschäft geht sie nichts an. Das ist Männersache.

„Noch ein Unterschied zu den deutschen Männern, Frau Maros?"

„Die Griechen sind größere Kavaliere. Und maßlos eifersüchtig. Dabei nehmen sie es selber mit gelegentlichen Seitensprüngen nicht so genau."

Allerdings:

„In der Öffentlichkeit halten griechische Ehemänner stets zu ihrer Frau. Ein Grieche würde auf einer Party in Gegenwart seiner Frau nie mit einer anderen flirten. Wenn er einen Schritt vom Weg macht — dann mit Takt und Diskretion. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich vorteilhaft von den meisten Deutschen."

Sagt Helga Maros. Sie spricht natürlich über die Griechen im allgemeinen, nicht über ihren Mann. Basil ist treu. Basil ist verliebt in seine eigene Frau. Ich kann es bezeugen.

Eine andere griechische Eigenschaft hat Basil Maros mit seinen Landsleuten gemein: den ausgeprägten Familiensinn.

„In Griechenland heiratet das Mädchen nicht nur den Mann — sie heiratet seine ganze Familie mit: Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Onkel, Tanten, Vettern, Basen. Unglaublich, wie zahlreich eine griechische Familie sein kann."

Vor allem aber heiratet sie die Schwiegermutter.

Vorsicht vor griechischen Schwiegermüttern! Sie sind allmächtig.

Die Schwiegermutter bestimmt, wie die Wohnung eingerichtet wird, an welcher Wand welches Bild zu hängen hat, was es am Sonntag zu essen gibt, in welches Kino man geht, und wohin die Familie gemeinsam in Urlaub fährt.

Die junge Frau hat nur die Pflicht, Kinder zu kriegen und zu gehorchen.

Griechische Frauen wissen das. Sie fügen sich und warten, bis ihre Zeit kommt, selber das Kommando zu übernehmen. Dann, wenn auch sie einmal Schwiegermütter sind ...

In Griechenland dreht sich alles um die Familie. Der Mann sorgt zuerst für die Aussteuer seiner unverheirateten Schwester, bevor er seiner eigenen Frau ein Kleid kauft. Die Frau näht zuerst an der Jacke des unverheirateten Bruders einen Knopf an, bevor sie die Hose ihres Mannes bügelt.

Basil Maros: „Ich finde das schön. Man ist nie so allein. Man hat immer jemanden, der hilft."

Heiraten — das ist Sache der Väter

Dieser Familiensinn ist historisch bedingt. Das Land war vier Jahrhunderte von den Türken besetzt. In jenen Jahren war die Familie das einzige, auf das man sich verlassen konnte. Nur dort war man vor Verrat sicher.

Deutsche Frauen denken, fühlen anders. Sie wollen Herrin am eigenen Herd bleiben und dulden keine Schwiegermütter neben sich: weder gute noch böse.

Das kann bei einer Ehe mit einem Griechen leicht zu Konflikten führen.

„Gibt es noch andere Konfliktstoffe, Frau Maros?"

„Ja. Zum Beispiel das krasse Sozialgefälle zwischen unseren Ländern."

Noch ist Griechenland — gemessen an deutschen Verhältnissen — eine Art Entwicklungsland.

Ein Arbeiter in Dortmund und ein Arbeiter in Saloniki, ein Bauer in Oberbayern und ein Bauer in Mazedonien — das ist noch lange nicht das gleiche. Waschmaschinen und Elektro-Bügeleisen, Staubsauger und Moped, WC und elektrisches Licht — das alles ist in manchen Teilen Griechenlands noch unbekannter Luxus.

Stoßseufzer eines Beamten der Deutschen Botschaft in Athen:

„Wenn die deutschen Mädchen wenigstens so vernünftig wären, sich einmal anzusehen, was sie hier unten erwartet, bevor sie einen Gastarbeiter heiraten ..."

Allerdings sind solche Erkundungsreisen mit Vorsicht auszuführen. Möglichst in Begleitung von Papa.

Ein junges Mädchen gar, das ganz allein aus dem fernen Deutschland angereist kommt, kann nach griechischen Begriffen unmöglich moralisch einwandfrei sein.

Denn von den Freiheiten, die deutsche Mädchen in der Bundesrepublik genießen, hat man in Hellas kaum eine Vorstellung.

Wie überhaupt das Heiraten dort unten nicht den jungen Leuten allein überlassen bleibt. Es ist Sache der Familienväter, die Bedingungen auszumachen, unter denen sich ihre Kinder das Ja-Wort geben dürfen. Die „Brikaa" — das Brautgeld — spielt dabei eine wichtige Rolle.

Helga Maros: „Ein wahrer Kuhhandel ..."

Helga Maros hatte Glück. Bei ihr ging alles glatt: Es gab keinen „Kuhhandel", kein Sozialgefälle, nicht einmal eine böse Schwiegermutter. Der Familiensinn von Basil ist zwar stark, aber nicht überentwickelt.

Trotzdem war der Anfang schwer.

„Geschenkt wurde uns nichts", erzählt Basil Maros. „Ich stellte Helga vor die Wahl: Putzfrau in Athen oder große Dame in Karlsruhe."

Helga wählte Athen.

„Nun ist sie auch hier eine große Dame geworden", sagt Basil stolz.

Das kam so:

Basil hatte eine Idee. Er wollte einen großen Dokumentarfilm über die jüngste Geschichte seines Vaterlandes drehen. Erster Weltkrieg, Türkenkrieg, zweiter Weltkrieg, Bürgerkrieg, Diktatur, Revolution, Invasion ... eine wahre „Ägäische Tragödie".

Basil steckte sein ganzes erspartes Geld in diesen Film. Er arbeitete als Produzent, Regisseur, Cutter — alles in einer Person.

Helga half mit. Als Script-Girl, als Sekretärin, als Chauffeuse (Basil besitzt keinen Führerschein). Nebenbei versorgte sie den Haushalt.

„Ein Jahr lang ging meine verwöhnte Frau nicht einmal abends aus, kaufte sich kein einziges Kleid. Wir sparten uns jede Drachme für unseren Film vom Munde ab."

Der Film kam heraus und — wurde verboten. Die Tendenz war politisch nicht genehm.

Zwei Monate kämpfte Basil. Dann wurde der Film freigegeben.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 86

Dieser Eskimo hat noch nie von PANTEEN® gehört

(Erstaunlich, aber wahr)

Wenn er in aller Kälte aufsteht, denkt er an Igluherd und Robbenfang, selten an sein trangetränktes Haar. Doch überall dort, wo man sein Haar jeden Morgen pflegt, pflegt man es mit Panteen: in 116 Ländern der Erde. Panteen pflegt das Haar, legt das Haar, nährt das Haar: *Panteen ist das einzige Haarwasser der Welt mit dem Vitamin-Wirkstoff Pantyl®, der in der Kopfhaut gespeichert wird.*



Die Haarwurzeln werden fortwährend aus den Vitamindepots versorgt: so pflegt Panteen das Haar und hält Haar und Kopfhaut gesund. Ein hochaktiver Antischuppen-Wirkstoff läßt Schuppen und Bakterien verschwinden... duftig liegt das Haar, belebt und erfrischt ist die Kopfhaut.
Seien Sie kein Eskimo, probieren Sie Panteen einmal aus: Ihr Haar wächst gern mit Panteen.

**DM 3,45
und
DM 5,85**

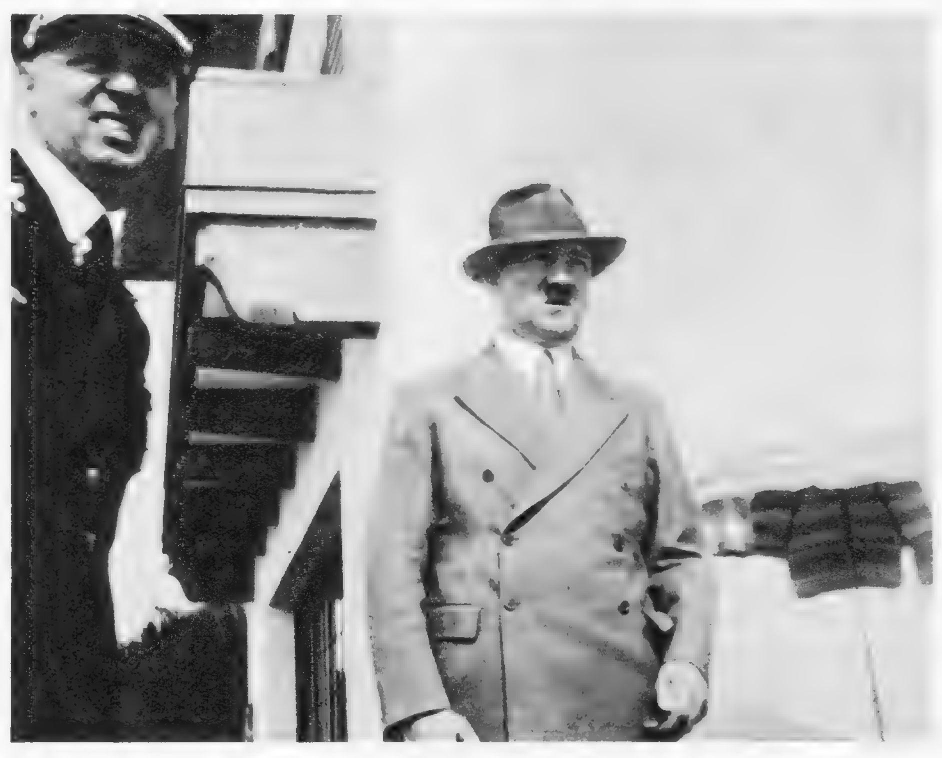
**Ohne Fett, mit Fett
Panteen blau für graues Haar**



Bilder, die noch keiner sah:

Von Hitler gibt es unzählige Fotos.
Aber nur ganz wenige zeigen den Diktator so privat wie die Bilder, die Eva Braun von ihm gemacht hat. Sie sind kunstlos, ohne politischen Zweck und propagandistische Absicht. Einfache Knipsbilder eines verliebten Mädchens. Was sie zeigen, ist der „brave" Hitler, der biedere Hausherr des „Berghofs".
Sie sagen nichts darüber aus, daß dieser Mann eine Welt ins Unglück stürzte. ➡

Das Fotoalbum der Eva Braun



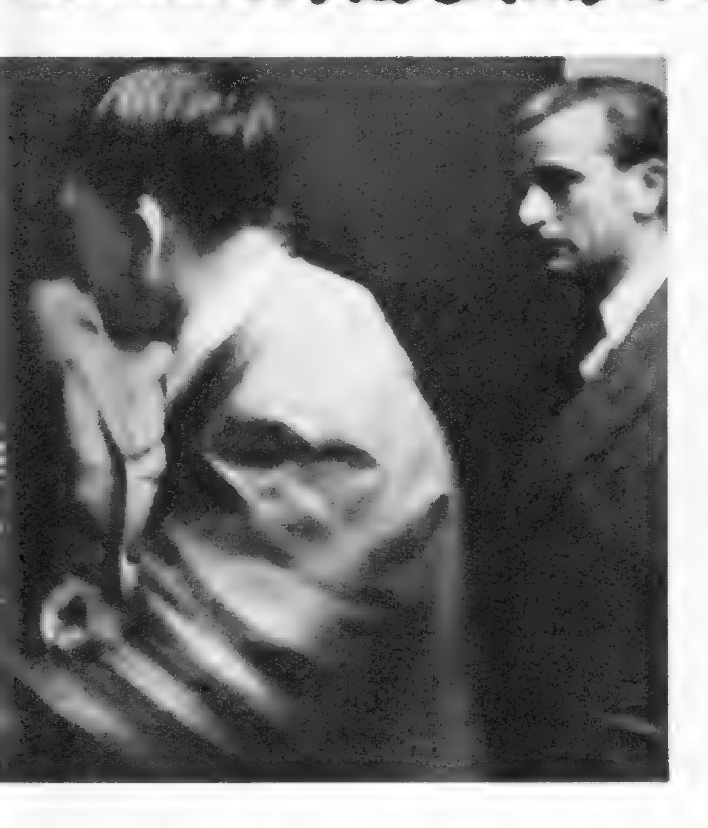

Hitler und sein Adjutant Schaub vor dem „Berghof".

Hitler in der Unterhaltung mit Josef Goebbels.



Hitler, der „Kinderfreund".

Im Garmischer Olympia-Stadion (links im Hin



Zwischen ihnen: Martin Bormann.



Hitler begrüßt das „gnädige Fräulein“, wie er Eva Braun offiziell titulierte.



tergrund Eva Braun).

Silvester 1938: Hitler beim Bleigießen.

Hitler und Martin Bormann beim Winterspaziergang in den Bergen



Von Eva Braun fotografiert: Hitler bei „Foto-Hoffmann".

Eva Braun mit ihren Scotch-Terriern.



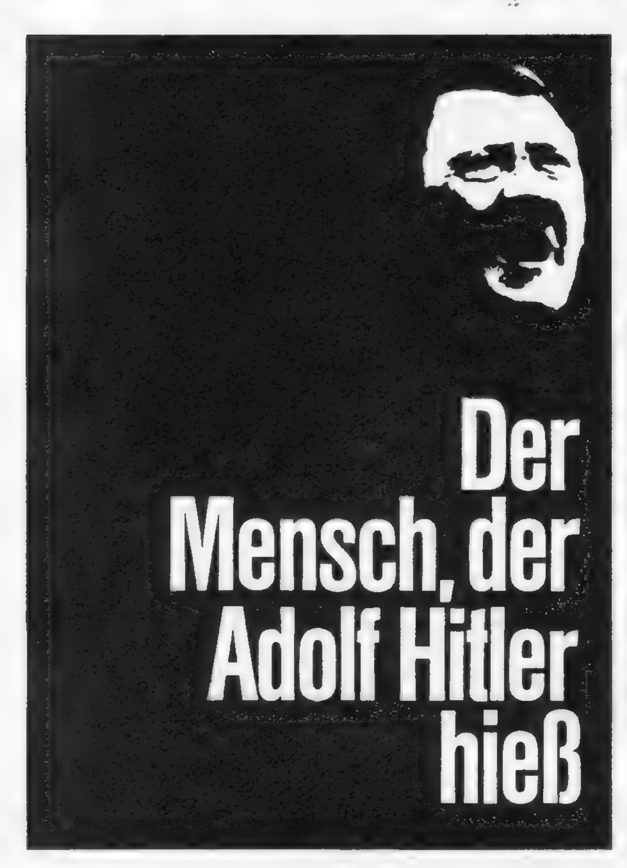
Hitler mit Brille – so durfte ihn außer seinen engsten Vertrauten niemand sehen.



Mit Hitler bis zum Ende

Ihre Bekanntschaft begann 1930. Hitler war 41 Jahre alt, Eva Braun 19. Hitler war auf dem Weg zur Macht, Eva Braun ein Ladenmädchen bei dem Münchner Fotografen Heinrich Hoffmann.
Aus der Bekanntschaft mit dem Radaupolitiker Hitler wurde wenige Jahre später ein intimes Verhältnis mit dem Reichskanzler.
Hitler schenkte seiner Geliebten in München eine Villa und holte sie 1936 auf seinen „Berghof" bei Berchtesgaden.
Dort spielte das hübsche, aber völlig unbedeutende Mädchen bald eine seltsame Rolle:
Für Wachen, Ordonnanzen und Gelegenheitsbesucher war sie „Fräulein Braun", eine Art Hausdame. Für Hitler war sie das „gnädige Fräulein", das er mit Handkuß begrüßte. Für ihre Freundinnen die Geliebte des „Führers". Für offizielle Gäste aber existierte sie nicht: Sie durfte sich nicht sehen lassen.
Über dieses sonderbare Versteckspiel sagt Hitlers Duzfreund Hermann Esser:
„Immer, wenn Hitler auf den Berghof kam, mußte — schon aus Tarnungsgründen gegenüber den Wachmannschaften und dem Personal — das Haus voller weiblicher Gäste sein."
Und Eva Brauns ehemaliger Arbeitgeber Heinrich Hoffmann schreibt:
„Eva durfte keinerlei offizielle Funktion ausüben. Sie mußte sogar dem engeren Kreis fernbleiben und durfte nicht mit uns essen, wenn irgendwelche Generäle oder offizielle Besucher anwesend waren. Sie durfte Hitler auch auf keiner seiner Reisen begleiten und erschien nie in einem seiner Hauptquartiere."
Litt Eva Braun darunter? Fühlte sie sich gedemütigt?
Offenbar nicht. Sie war sich durchaus bewußt, was es bedeutete, die Freundin des mächtigsten Mannes in Deutschland zu sein. Und sie hütete ihre zweifelhafte Stellung eifersüchtig. Wenn Hitler einer Dame des „Hofstaats" mehr als Aufmerksamkeit zu schenken begann, simulierte Eva Braun alle möglichen Leiden und Krankheiten. Sie erreichte damit jedesmal, was sie wollte: Hitler war besorgt und kümmerte sich um sein „Tschapperl".
1938 ging Eva Braun aufs Ganze. Als sie fürchtete, ihr Geliebter wollte sich von ihr abwenden. Das war, als Unity Mitford, eine glühende Verehrerin Hitlers aus England, allzuhäufig mit dem Diktator zusammentraf. Damals machte Eva Braun ihren zweiten Selbstmordversuch.
Eine von Hitlers Sekretärinnen, Frau Christian, beschreibt die Wirkung dieser weiblichen Taktik:
„Hitler kehrte zerknirscht zu ihr zurück... (ihn) ängstigte der Gedanke, daß sie diese Selbstmordversuche wiederholen könne und daß dann ein öffentlicher Skandal unvermeidlich wäre. Jedenfalls hatte ich stark den Eindruck, daß Eva Braun von diesem Augenblick an fest im Sattel saß."
Obwohl sie „fest im Sattel saß", wurde das Versteckspiel beibehalten: Hitler kam nur auf den „Berghof", wenn außer der jeweiligen Anstandsdame — erst Erna Hoffmann, die Frau des Leibfotografen, dann Berta Schwarz, die Frau des Reichsschatzmeisters — auch noch Freundinnen Evas anwesend waren.
Auch im Kreis dieser Vertrauten und Eingeweihten spielten Hitler und Eva Braun weiter Theater: Wenn sie gegen zwei Uhr endlich zum Mittagessen erschienen, dann begrüßten sie sich in Gegenwart der Gäste ostentativ so, als ob sie sich eben erst begegnen würden. Und sie erkundigten sich, wie man die Nacht verbracht habe.
„Bei dieser Gelegenheit", berichtet Hermann Esser, „konnte dann die in respektvollem Schweigen verharrende Suite hören, daß man ‚gut', ‚schlecht' oder ‚die ganze Nacht wieder einmal gar nicht' geschlafen habe."
Gegen Hitlers Gewohnheit, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten, vermochte Eva Braun nichts auszurichten. Dagegen versuchte sie, sein Äußeres ein wenig eleganter zu machen: Sie kaufte ihm die Anzugstoffe und die dazu passenden Krawatten und Hemden. Seine krankhafte Vorliebe für Schaftstiefel konnte sie ihm allerdings nicht austreiben. Ebensowenig wie seine krankhafte Abneigung gegen das Tanzen.
Dabei tanzte sie so gern, gab so gerne Feste.
Ihr letztes Fest vor dem Kriege gab sie am 23. August 1939 — zur Feier des deutsch-russischen Nichtangriffspakts!
An diesem Abend habe Hitler, so berichtet Hermann Esser, vor Freude ein Glas Sekt nach dem anderen geleert, obwohl er doch erklärter Antialkoholiker war.
Fünfeinhalb Jahre später war auch Eva Braun klargeworden, daß kein Grund zur Freude mehr bestand: Im April 1945 bekannte sie Hitlers Sekretärin Frau Christian:
„Wenn wir diesen Krieg verlieren — und ich beginne trotz Adolfs Optimismus zu glauben, daß wir ihn verlieren — dann weiß ich, was mich erwartet. Aber ich bin darauf gefaßt."
Auch Hitler wußte es. Deshalb bat er wenige Tage vor dem Ende seinen Leibfotografen Hoffmann, Eva Braun von Berlin nach Bayern zurückzubringen.
Hoffmann sprach mit seiner ehemaligen Angestellten. Wie sie reagierte, berichtet er selbst:
„Sie wissen besser als jeder andere, welche engen Bande mich an Hitler binden. Was würden die Leute sagen, wenn ich ihm jetzt, in der Stunde seiner größten Not, davonliefe? Nein, ich werde bis zum bitteren Ende bleiben."
Das Ende ist bekannt: Hochzeit und gemeinsamer Selbstmord.
Es vergingen Monate, bis die Deutschen erfuhren, daß „der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht" viele Jahre hindurch eine Freundin gehabt hatte. Eine unbedeutende Person kleinbürgerlichen Zuschnitts, gerade recht, das Nest zu wärmen.
Und es vergingen Jahre, bis die Deutschen bereit waren, an die Existenz dieser „Frau Hitler" zu glauben.
Eva Braun mußte einen hohen Preis für den Namen „Hitler" zahlen. Und dabei trug sie ihn nur einen einzigen Tag. ■

Jede Einzelheit dieses Berichts ist belegt. Er zeigt Hitler, wie er wirklich war. Er zeigt auch, wie er „der Führer" werden konnte.



Der Mensch, der Adolf Hitler hieß

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, zieht am 31. März 1920 den „feldgrauen Rock" aus. Er hat ihn fast sechs Jahre getragen. Jetzt wird er „infolge Demobilmachung" aus der Reichswehr entlassen.
Hitler erhält 50 Mark Entlassungsgeld sowie einen Entlassungsanzug, bestehend aus „1 Feldmütze, 1 Waffenrock Größe 4/5, 1 Halsbinde, 1 Tuchhose, 1 Unterhose, 1 Hemd, 1 Mantel, 1 Paar Schnürschuhe und 1 Paar Socken".
Hitler bestätigt die Richtigkeit durch seine Unterschrift in der Kriegsstammrolle.
Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, verdankt der Reichswehr nicht nur seinen Entlassungsanzug. Sie hat ihn auch in einen Beruf lanciert, falls man das einen Beruf nennen will: Seit dem 5. Januar 1920 ist Hitler in München Werbeobmann der Deutschen Arbeiterpartei, die im Monat darauf in Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei umbenannt wird: NSDAP.
Die Partei kann ihren Werbeobmann nicht bezahlen, denn sie hat bisher nur ein paar hundert eingeschriebene Mitglieder. Hitlers ehemaliger Vorgesetzter, Hauptmann Mayr, der politische Nachrichten- und Propagandaoffizier des Reichswehrgruppenkommandos 4, verfügt über erhebliche Gelder. Er greift der Partei wie ihrem Werbeobmann unter die Arme.
Auch private Gönner haben sich eingestellt.
Der Dichter und Trinker Dietrich Eckart hat sich vorgenommen, dem rednerischen Naturtalent die fehlende Bildung einzutrichtern. Er schnorrt auch in den Münchner Salons für seinen „Messias" und die Partei Gelder.
Manchmal steckt Eckart dem Hitler einen Schein zu: „Da, Adolf, das brauchst du für dich selbst! Darüber bist du niemandem Rechenschaft schuldig."
Hitlers persönliche Bedürfnisse sind noch bescheiden. Er hält sich meist im „Reichsratszimmer" im Sternecker-Bräu auf, in der Geschäftsstelle der NSDAP. Im Gastzimmer der Wirtschaft ißt er. Am liebsten „Tiroler G'röstl": geröstete Kartoffeln mit kleingeschnittenem Ochsenfleisch und Rührei. Dazu trinkt der Antialkoholiker eine oder zwei Maß Bier.
Wenn ihn sein Parteifreund Oskar Körner zum Essen mit nach Hause nimmt, spart Hitler auch die paar Groschen für die Mahlzeit. Außerdem ist er mit Körners Nichte, der 25jährigen Jenny Haugg, liiert.
Jenny ist eine stille, aufopfernde Geliebte. Hitlers eigentliche Geliebte aber bleibt die Partei.
Neben dem NSDAP-Quartier hat der Reserveleutnant a. D. Josef Berchtold einen Zigaretten- und Schreibwaren-Stand. Berchtold wohnt in der Thierschstraße. Im Haus Nummer 41 macht er bei der Witwe Dachs eine Bleibe für Hitler ausfindig. Frau Dachs teilt die Dreizimmerwohnung mit ihrer Tochter, der Frau des Lohnkutschers Reichart. ➡



Die Sache mit der Uhr

Fast jeder von uns trägt eine Uhr am Handgelenk, denn in unserer schnellebigen Zeit spielt die Uhr aus Gold oder Edelstahl, deren wichtigster Teil die Unruhe ist, eine große Rolle. Ob die Menschheit vielleicht deshalb so unruhig und nervös geworden ist?

Niemand glaubt heutzutage Zeit zu haben, weder für sich noch für andere, weder daheim noch auf der Autobahn. Bis es kracht. Entweder im Herzen, am Kühler oder sonstwo. Dann hat man plötzlich Zeit genug, sogar zum Nachdenken.

Wer weiß, vielleicht führen 20 gehetzte Blicke auf die Uhr eher zum Herzinfarkt als 20 Zigaretten am Tag. Dann wäre die Ursache eher eine „Uhr-Sache".

Wie dem auch sei, jeder sollte sich etwas mehr Zeit nehmen. Das gilt auch für die Reinigung der Zahnprothesen.

Vor drei Jahren war man glücklich,

das künstliche Gebiß mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver über Nacht selbsttätig reinigen zu können. Für Prothesenträger, die wenig Zeit haben, außerdem aber ihr künstliches Gebiß auch nachts tragen, brachten wir damals zusätzlich den Kukident-Schnell-Reiniger neu auf den Markt. Damit läßt sich der gleiche Effekt schon innerhalb einer halben Stunde erzielen.

Neuerdings werden wir oft gefragt, ob es nicht möglich wäre, ein Kukident-Reinigungs-Mittel herzustellen, welches die Zahnprothesen innerhalb weniger Sekunden gründlich reinigt und desinfiziert.

Das wäre zwar möglich, aber nicht besonders zweckmäßig, weil die Zahnprothesen nach drei oder sechs Monaten vielleicht „schauderbar" aussehen würden, wie der Wiener zu sagen pflegt. Kurz gesagt: mit einem superstarken Kukident-Reiniger wäre weder Ihnen noch uns gedient.

Zahnprothesen sind kleine Kunstwerke. Jeder Zahnarzt hat damit viel Arbeit und gibt sich die größte Mühe, sie so anzufertigen, daß sie einwandfrei sitzen und die Zähne nicht als künstliche erkannt werden.

Baden Sie Ihre Zähne!

Kunstwerke müssen bekanntlich behutsam gereinigt werden. Deshalb sind die Wirkstoffe für unsere Kukident-Präparate seit Jahren so gewählt worden, daß das empfindliche Prothesenmaterial nicht angegriffen werden kann. Wir verarbeiten weder Chlor noch Soda oder gar Säuren. Mithin kann das Prothesenmaterial auch bei ständigem Gebrauch von Kukident nicht porös oder unansehnlich werden.

Neben dem vielmillionenfach bewährten Kukident-Reinigungs-Pulver für die nächtliche Prothesen-Reinigung gibt es, wie bereits erwähnt, noch den genauso unschädlichen Kukident-Schnell-Reiniger. Mit ihm können Sie Ihre Zahnprothese morgens innerhalb einer halben Stunde gründlich und schonend reinigen und desinfizieren. Das Gebiß sieht dann wieder so neu aus, wie Sie es von Ihrem Zahnarzt erhalten haben. Außerdem ist es herrlich frisch und geruchfrei.

Nehmen Sie sich also die halbe Stunde Zeit pro Tag, denn Sie wollen doch, daß Ihr künstliches Gebiß lange gebrauchsfähig bleibt. Sie haben bei Benutzung unserer Präparate die Gewähr dafür, daß Sie sich auf unsere Angaben verlassen können und kein Risiko eingehen.

Für den Fall, daß Sie Ihre Zahnprothese aus alter Gewohnheit weiterhin mittels Zahnpasta und Bürste reinigen wollen, empfehlen wir Ihnen die kreidefreie Kukident-Zahnreinigungs-Creme und die Kukident-Spezial-Prothesenbürste. Gründlicher und müheloser ist jedoch die chemische Reinigung mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver bzw. mit dem Kukident-Schnell-Reiniger. Schon der erste Versuch wird Sie begeistern.

Wenn Sie Schwierigkeiten haben,

sei es beim Essen oder beim Sprechen, dann sollten Sie Ihren Zahnarzt aufsuchen, damit er Ihre Zahnprothese den veränderten Gaumen- und Kieferverhältnissen anpassen kann.

Als Soforthilfe haben sich die 4 verschiedenen Kukident-Haftmittel hervorragend bewährt. Sie können wählen zwischen dem normalen Kukident-Haft-Pulver in der blauen Packung und dem Kukident-Haft-Pulver extra stark in der weißen Packung. Außerdem gibt es noch die patentierte Kukident-Haft-Creme und die Kukident-Haft-Creme extra stark. Es empfiehlt sich, die beiden letztgenannten Präparate vor allem bei schwierigen Kieferverhältnissen anzuwenden. Lassen Sie sich überraschen — insbesondere bei flachen Kiefern und unteren Vollprothesen — von der geradezu erstaunlichen Kukident-Haftwirkung, die sogar das Kauen fester Speisen ermöglicht.

Welches dieser Präparate für Ihren speziellen Zweck das richtige ist, müßten Sie selbst ausprobieren.

Massieren Sie Gaumen und Kiefer

jeden Morgen und jeden Abend mit einigen Tropfen Kukident-Gaumenöl, dem idealen Mundkosmetikum aus reinen Pflanzenölen. Dadurch bleibt die Mundschleimhaut straff und elastisch. Schon nach wenigen Tagen können Sie feststellen, daß das Anpassungsvermögen der Prothese beachtlich erhöht und das Tragen wesentlich erleichtert wird.

So preiswert kaufen Sie die Kukident-Artikel:

1 Packung Kukident-Reinigungs-Pulver mit 180 g Inhalt kostet 2.50 DM, die kleine Packung mit 100 g Inhalt 1.50 DM.

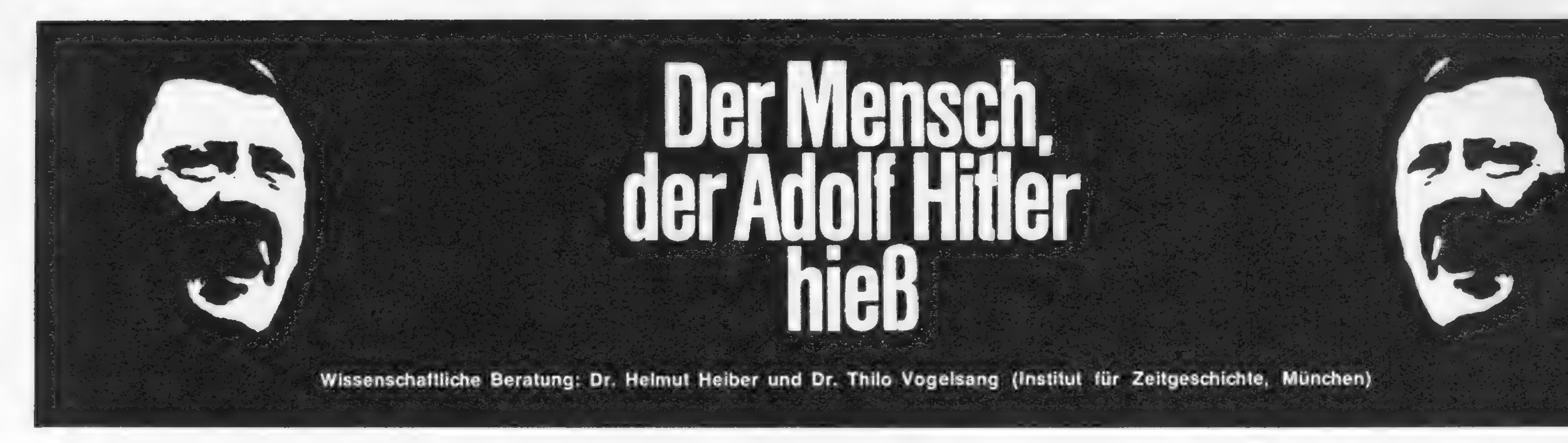
Den Kukident-Schnell-Reiniger mit 165 g Inhalt erhalten Sie in der kosmetischen Plastikdose für 3.60 DM, in der Nachfülldose für 3.30 DM. Eine Packung mit 30 Kukident-Schnell-Reiniger-Tabletten kostet 1.80 DM.

Die Kukident-Zahnreinigungs-Creme kostet 1 DM, die Kukident-Prothesenbürste, für obere und untere Prothesen verwendbar, 1.50 DM.

Das Kukident-Haft-Pulver in der blauen Packung erhalten Sie für 1.80 DM, das extra starke Kukident-Haft-Pulver in der weißen Packung ebenfalls für 1.80 DM. Achten Sie bitte bei Ihrem Einkauf darauf, daß Sie die richtige Packung erhalten.

Die Probetube Kukident-Haft-Creme erhalten Sie für 1 DM, die Originaltube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt für 1.80 DM, die Kukident-Haft-Creme verstärkt mit Tubenschlüssel für 2.25 DM und das Kukident-Gaumenöl in der Plastik-Tropfflasche für 1.50 DM.

Wenn Sie mit dem Inhalt einer Packung aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sein sollten, so können Sie die Packung, richtig frankiert, an uns zurücksenden. Wir vergüten Ihnen dann den vollen Kaufpreis und das verauslagte Porto. Kukirol-Fabrik Kurt Krisp K.G., 694 Weinheim



Knapp drei Meter breit ist Hitlers Zimmer, ein langer, schmaler Schlauch. Allerweltsmöbel — Kanapee, Schrank und Waschkommode, ein selbstgebautes Bücherregal, ein ovaler Tisch. Unter dem Bett steht eine Gummibadewanne, und an der Tür hängt ein Expander, den Hitler regelmäßig benutzt.

Was es auf Lebensmittel-Marken gibt, kauft Hitler selber: ein Ei im Monat, ein Pfund Brot auf zwölf Abschnitte, hundert Gramm Feinmehl Extrazuteilung, ein Viertelpfund Haferflocken, ein Viertel Butter. Dazu soviel Weißkäse wie möglich, Marmelade und Kunsthonig. Beim Metzger: Milzwurst.

Es ist meist später Vormittag, wenn er die junge Frau Reichart um den Morgenkaffee bittet. Doch sonst ist Hitler der ideale möblierte Herr: Die Miete zahlte er immer pünktlich.

„Manchmal verfällt er in merkwürdige Stimmungen", sagt Frau Reichart. „Wochenlang spricht er kein Wort mit uns. Man denkt, er ist böse. Er blickt an uns vorbei, als wären wir nicht da. Er ist eben ein richtiger Bohemien."

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, lebt also wie Millionen andere, die es zu nichts gebracht haben. Die Details seines muffigen Daseins wären unwichtig, wüßten wir nicht, wozu sich dieser Untermieter Hitler entwickelt hat.

Hitler trägt noch seine umgefärbte Uniform. Abends, wenn er ausgeht, zieht er häufig den alten Gehrock aus Wien an. Denn der „Bohemien" aus der Thierschstraße 41 ist dabei, ein Münchner Volksredner zu werden.

Drei- oder viermal im Monat spricht er in riesigen Biersälen. „Juden ist der Zutritt verboten!" steht ausdrücklich auf den NSDAP-Plakaten.

Nach einer Rede im Festsaal des Hofbräuhauses am 29. April 1920 wollen fast hundert Zuhörer in die Partei eintreten.

Bewerber mit „fremdrassigen Vorfahren, Nicht-Arier sind von der Aufnahme ausgeschlossen".

Hundert neue Mitglieder — das ist viel und wenig zugleich. Aber so begann die „Bewegung" zu wachsen, so begann die folgenschwerste Massenhysterie unserer Zeit. Sie gehört zu dem Bild Hitlers, das dieser Bericht geben will.

Hitlers Geliebte näht Hakenkreuzfahne Nr. 1

Werbeobmann Hitler ist noch lange nicht zufrieden. Im November 1918, auf der Durchreise von Pasewalk nach München, hat er im Berliner Lustgarten eine Massenversammlung der Linksparteien erlebt: ein Meer von roten Fahnen, rote Armbinden, riesige Transparente.

„Ich konnte selbst fühlen und verstehen, wie leicht der Mann aus dem Volke dem suggestiven Zauber eines solchen grandios wirkenden Schauspiels unterliegt", sagte er beeindruckt in „Mein Kampf".

1920 muß zuerst eine Fahne her. Wenn er im Sternecker-Bräu oder bei Jenny Haugg mit Freunden zusammensitzt, wird diskutiert, wie sie aussehen soll.

Ein Symbol taucht bei allen Beratungen immer wieder auf: das Hakenkreuz.



In einer engen, düsteren Gasse der Münchner Innenstadt befand sich im Jahr 1920 die erste Geschäftsstelle der NSDAP — unmittelbar neben dem „Sternecker-Bräu". Monatsmiete: 50 Mark.

Hitler verliert in „Mein Kampf" kein Wort darüber, wie er auf dieses Zeichen gekommen ist. Er kann es schon mit acht Jahren gesehen haben, als Chorknabe des österreichischen Benediktiner-Klosters Lambach: an Torbögen und in Treppenfluren der Barock-Abtei, im Wappen des früheren Abtes Theoderich Hagen.

Er hat es in den antisemitischen „Ostara"-Heften für „Blonde und Mannesrechtler" gesehen. In vielen Kulturen und vielen Varianten gibt es Hakenkreuze. In Ägypten und Griechenland, in Indien und Amerika.

Den neugermanischen Schwärmern, die es nicht nur in München gibt, ist es ein Geheimzeichen der arischen „Hochrasse", ein Symbol der Zukunft.

Der Starnberger Zahnarzt Dr. Friedrich Krohn führt das Hakenkreuz im Familienwappen. Er ist NSDAP-Mitglied und hat schon 1919 eine Denkschrift über dieses Symbol verfaßt.

Am 20. Mai 1920 wird die Ortsgruppe Starnberg gegründet. NSDAP-Vorsitzender Anton Drexler sieht das Rednerpult mit einer roten Flagge geschmückt. Im weißen, schwarzumrandeten Kreis trägt sie ein Hakenkreuz.

„Da haben wir ja unsere Parteiflagge", ruft Drexler begeistert.



So sah Hitler im Jahr 1921 aus: Ein Dutzendgesicht.

Zwei Entwürfe des Dr. Krohn legt Drexler am Tag darauf dem Parteivorstand in München vor.

Werbeobmann Hitler tritt für gerade Hakenkreuzbalken ein. Er hat diese Form auch schon für ein Parteiabzeichen gewählt, das der Münchener Goldschmied Josef Fuess entworfen hat.

Bis Millionen dieses häßliche Abzeichen am Revers oder auf dem Schlips tragen werden, vergehen allerdings noch einige ereignisreiche Jahre.

Weil er „Herrn Hitler einen Affen nannte" ...

Im Hinterzimmer des Körner-Ladens, Rosental 5, nähen Jenny Haugg und Frau Fuess die ersten Muster der neuen Fahne.

„Sie wirkte damals wie eine Brandfackel", begeistert sich Hitler. Damit hat er recht: Wir stehen noch heute vor den Ruinen, die seine Brandfackel hinterlassen hat.

Hitler hat seine rote Fahne, um die er Sozialisten und Kommunisten beneidet hat. Rote Armbinden mit dem Hakenkreuz im weißen Feld werden in Auftrag gegeben. Die Versammlungs-Ordner werden sie tragen.

Die Truppe der Saal-Ordner gründet Hitler aufgrund schlechter Erfahrungen: Die erste große Versammlung im Hofbräuhaus wäre beinahe durch rote Störtrupps gesprengt worden. Das soll der NSDAP nie wieder passieren.

Vom Militärdienst her kennt Hitler genügend junge Burschen. Die meisten haben nichts gelernt, denn mit achtzehn sind sie Soldaten geworden. Das Leben im Nachkriegs-Deutschland bietet ihnen nichts — weil vielen das Geld fehlt.

Da verspricht ihnen Werbemann Hitler für mehrere Abende in der Woche eine richtige „Gaudi": „Terror kann nur durch Terror gebrochen werden."

Erster Führer des Ordnungsdienstes wird der 23jährige Emil Maurice, ein Uhrmacher-Sohn mit Hitler-Bart.

Schläger Nr. 2 ist Christian Weber, 24 Jahre alt, ein primitiver vierschrötiger Bulle mit Walroßbart. Er hat bisher alte Gäule aufgekauft, geschlachtet und das Fleisch zu Wucherpreisen verkauft. Dann wurde er Hausknecht im „Blauen Bock". Trotz Weber und Kumpanen scheint es im August 1920 noch ungefährlich zu sein, in einer NSDAP-Versammlung eine andere Meinung zu haben.

„Ein Mann, der den Herrn Hitler einen Affen nannte, wurde mit aller Gemütsruhe hinausbefördert", meldet ein Polizeispitzel am 28. August.

Die linksgerichteten Zeitungen sind nicht sonderlich besorgt über Hitlers Aktivität. Die sozialdemokratische „Münchener Post":

„Die ‚Gaudi', die in letzter Zeit mit Versammlungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei verbunden ist, übt ihre Zugkraft... Der geschäftige Herr Hitler sprach über das Thema ‚Warum wir Antisemiten sind'... Eines hat Herr Hitler los, das muß man ihm lassen. Er ist der gerissenste Hetzer, der derzeit in München sein Unwesen treibt."

Der staatenlose Hitler ist nicht nur der gerissenste, er ist auch der unermüdlichste Hetzer.

Er jagt die NSDAP in München von Versammlung zu Versammlung. Acht sind es im Juni 1920, sechsmal spricht Hitler. Vier im Juli, viermal redet Hitler. Sechs im August, sechsmal spricht Hitler. Vor vollen Sälen.

Stichworte liefert ihm reichlich die Tagespolitik. Und dann legt Hitler seine Platten auf. Es sind nicht viele:

- An allem sind die Juden schuld.
- Recht hat auf die Dauer nur der Stärkere, deshalb hat alle Politik nur den Sinn, den stärkeren Kräften in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen.
- Recht ist, was dem deutschen Volke nützt...

Halbwegs intelligenten Parteifreunden fällt das ewige Einerlei allmählich auf die Nerven.

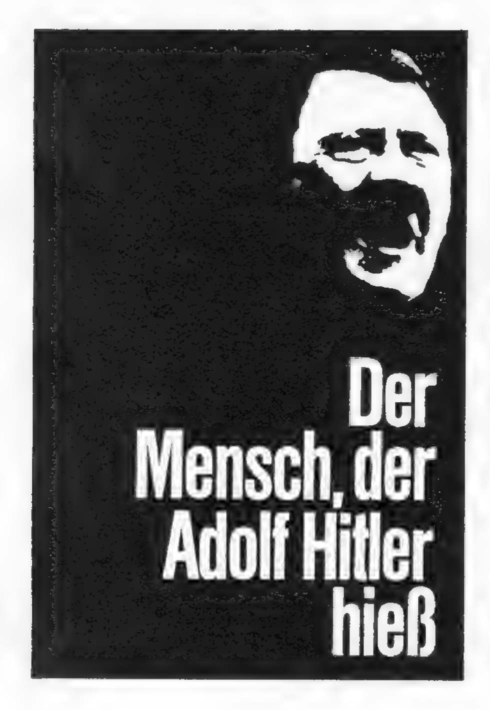
Böse fällt Hitler seinen Kritikern in die Parade: „Nur was eingehämmert worden ist, bleibt im Gedächtnis. Auch die Lüge."

Offen bekennt sich Hitler als Schüler des englischen Zeitungslords Northcliffe, des Meisters der britischen Kriegspropaganda. Mit der Legende von den abgehackten Kinderhänden schürte er 1914/18 den Haß gegen die „Hunnen".

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, findet das „psychologisch richtig". Aber er übertrifft sein Vorbild.

Wie eine Diva, die vor jedem Auftritt darum bangt, ob sie auch „gut" sein wird und ihr Publikum hinreißen kann,


Bequem beim Bücken oder Strecken, bequem im Schritt und Sitz. Faltenlos und hautglatt schmiegen sich die taillana-Mieder Ihrem Körper an. Durch die längselastische Patte im Vorderteil geht der Miederschlüpfer bei allen Bewegungen harmonisch mit. Breiter Taillenrand, abflachender Einsatz im Rücken und seitliche Verstärkungen machen die Figur jugendlich schlank.
taillana
herrlich leicht – bequem bei jeder Bewegung
Triumph
INTERNATIONAL
BH taillana Luxe: DM 16,75 · Schlüpfer taillana 34 Y: DM 28,50
108-1 64-G 10



so benimmt sich Hitler vor jeder Versammlung.

Er kennt die Akustik in jedem Saal genau. Im Hackerbräu und im Kindlkeller braucht er mehr Stimme als im Hofbräuhaus-Festsaal. Mikrofone und Verstärker gibt es nicht. Die Stimme allein muß es machen.

Im Nebenzimmer der Säle stürzt Hitler zwischendurch zwei mit Zucker verquirlte Eier herunter. Das gibt Kraft für den kommenden Gewaltakt. Denn unter anderthalb Stunden macht es Hitler nicht.

„Nicht so lange!" warnen NSDAP-Vorstandsmitglieder. "Die Leute ermüden!" Aber Hitler spricht zwei Stunden oder mehr. Er tut es hauptsächlich nur, um keine Zeit für eine Diskussion zu lassen. Die fürchtet und haßt er. Oft redet er bis zur Polizeistunde um 23 Uhr und ist glücklich, wenn der Versammlungsleiter erklärt: „Um den Eindruck der Rede des Herrn Hitler nicht abzuschwächen, beantrage ich, von einer Diskussion abzusehen."

Wer trotzdem noch etwas sagen will, verzichtet meist, wenn er Christian Weber und die „Bullen" vom Ordnungsdienst sieht.

„Komiker" Hitler macht Anleihen beim Weiß Ferdl

Schon 1920 müssen die meisten NSDAP-Versammlungen lange vor Beginn wegen Überfüllung polizeilich geschlossen werden.

Noch hat man keine Marschmusik, um die Stimmung anzuheizen. Die müssen Vorredner schaffen, bis Hitler auftritt.

Er weiß, wie er sich verkaufen muß. So läßt er den Versammlungsleiter bekanntgeben:

„Unser Parteigenosse Hitler, den Sie alle mit Spannung erwarten, ist durch wichtige politische Besprechungen verhindert."

Das gibt Spannung. Später erscheint Hitler endlich auf dem Podium, todernst und bleich.

Der Münchner Journalist Konrad Heiden erlebt ihn: „In seinem schwarzen Gehrock, den Blick fest auf den Boden geheftet, geht er auf den Tisch zu, auf den er seine Manuskriptblätter legt ... Er findet den Anfang nicht, er findet die Haltung nicht, er kann sich nicht zum Reden entschließen. Bis er mit einem Ruck die Nervosität abwirft, gerade steht und mit tiefer, fester Stimme beginnt: ‚Deutsche Volksgenossen, eine große Trostlosigkeit und Erbitterung hat unser deutsches Volk erfaßt ...'"

Tricks und Effekte, die sorgsam einstudiert sind.

„Wenn ich als Redner etwas lernen will, muß ich ins Platzl gehen", sagt Hitler zu seinem Parteifreund Hermann Esser. „Komm mit, das schadet dir gar nichts..."

Das "Platzl" mit Ehringers Dachauer Bauernbühne liegt in Münchens Bierzentrum am Hofbräuhaus.

Die Mimik von Direktor Sepp Ehringer hat es Hitler angetan. Und der Weiß Ferdl, das Urviech mit dem dummschlauen Gesicht und seinen hinterhältigen Pointen in aktuellen Couplets.

So überträgt Hitler seine Erfahrungen aus der Dachauer Bauernbühne auf die NSDAP-Versammlungen: Er blickt finster, schlägt schamhaft die Augen nieder. Er brüllt oder flüstert. Er tänzelt, winkt oder schlägt mit der Faust auf den Tisch.

„Es sprach Herr Hitler, der sich mehr wie ein Komiker benahm", bemerkt die „Münchener Post" (SPD) am 1. 6. 1920. „Sein coupletartiger Vortrag enthielt in jedem dritten Satz den Refrain: Schuld sind die Hebräer ..."

Die Zwischenrufe, die dieser Komiker dabei erzielt, sind alles andere als komisch:

„Totschlagen! Aufhängen!"

Wer reagiert so?

„Alles, nur keine Arbeiter", weiß die „Münchener Post". „Dafür aber studentische Claqueure, Hakenkreuzjünglinge und Münchner Bierdimpfl."

Das ist richtig. Der Arbeiter ist noch immun gegen Hitlers nationalistische, antisemitische Parolen.

SPD und Gewerkschaften haben den Achtstundentag, das Betriebsrätegesetz und den Kündigungsschutz durchgesetzt. Die Schornsteine rauchen wieder in Deutschland. Konsumgenossenschaften und der Handel der Betriebsräte mit Verbrauchsgütern sichern dem Arbeiter eine verhältnismäßig gute Versorgung. Er pfeift auf den „Sozialismus" der von der Reichswehr gehätschelten „Arbeiter"-Partei.

„... dann kriegt er die Weiber!"

Unzufrieden ist der Mittelstand. Kleine Handwerker und Gewerbetreibende. Was sie auf der Sparkasse hatten, haben sie 1914/18 in Kriegsanleihen angelegt, die jetzt nur noch Fetzen Papier sind.

Was ihnen an Betriebskapital blieb, verliert durch die steigende Geldentwertung. Der Mittelstand versteht die Welt nicht mehr. Großindustrie, Großhandel und Großbanken diktieren das Wirtschaftsgeschehen. Der Kleine kommt unter die Räder.

Hitler macht die Revolte vom November 1918 für die Krise verantwortlich.

„Novemberverbrecher", dröhnt der Staatenlose. „Jüdische Drahtzieher, Volksverderber und Blutsauger ..."

Da die Volksverderber im großen Berlin sitzen, klingt das für die Biertisch-Strategen aus der Münchner Provinz einleuchtend. Gegen die „Preußen" haben sie immer schon etwas gehabt. Jetzt kommen die Juden halt dazu.

So wird die NSDAP in München zu einer Partei kleiner Mittelständler, die sich in ihrer Existenz bedroht fühlen.

Brechung der Zinsknechtschaft verspricht ihnen dieser Hitler. Das klingt nach etwas.

Den jetzt arbeitslosen ehemaligen Berufssoldaten verspricht Hitler die Einführung eines Volksheeres.

Und das Bürgertum?

Vier Wochen linksradikaler anarchistischer Räterepublik haben maßlosen Schrecken vor dem Bolschewismus hinterlassen. Jetzt, 1920, gibt es wieder rote Aufstände: in Sachsen, im Ruhrgebiet. Bis nach München spürt man das unterirdische Grollen.

Ist der „Untergang des Abendlandes" eine beschlossene Sache?

Das behauptet hartnäckig der Philosoph Oswald Spengler im Salon der Verlegersgattin Else Bruckmann am Münchener Karolinenplatz. Es ist derselbe Salon, in dem der Dichter Dietrich Eckart seinen deutschen Messias preist, den von ihm erfundenen „Führer" Hitler.

Wenn dieser Hitler auch ordinär schimpft, wenn er auch nicht gerade salonfähig aussieht — man darf nicht so empfindlich sein. Wer den Bolschewismus bekämpfen will, kann keine Samthandschuhe tragen.

Hitler ist schon im Berliner Salon der Frau Helene Bechstein enthusiastisch aufgenommen worden. Jetzt öffnet sich ihm der Salon am Karolinenplatz.

Else Bruckmann, eine Rumänin und geborene Prinzessin Cantacuzene, ist keine blonde Rheingold-Figur, wie Hitler sie liebt. Die Prinzessin ist dunkel, herb, fast maskulin, aber geistreich. Sie ist entzückt über Hitlers Unbeholfenheit.

Einmal gibt es im Hause Bruckmann Artischocken.

„Sie müssen mir erst zeigen, wie man die Dinger ißt, gnädige Frau", sagt Hitler. „Ich habe so etwas noch nie gesehen."

Verständlich, denn im Sternecker-Bräu ißt man Weißwürste oder Leberkäs.

Die Münchnerin Else Bruckmann und die Berlinerin Helene Bechstein haben etwas gemeinsam: Mütterlich, aber eifersüchtig wachen sie darüber, daß ihnen keine andere bei Hitler den Rang abläuft.

Einmal verabschiedet sich Hitler von der Teegesellschaft und verbeugt sich vor einer uns unbekannten Schönheit.

Else Bruckmann beobachtet scharf — nie mehr wird die Dame zusammen mit Hitler eingeladen.

Was hatte Eckart über den kommenden „Führer" der Deutschen gesagt?

„Junggeselle muß er sein, dann kriegt er die Weiber!"

Hitler bekennt gestelzt: „Von allen meinen mütterlichen Freundinnen war allein die Frau Direktor Hoffmann von einer stets nur gütigen Sorglichkeit."

Sie ist über sechzig, Witwe eines Gymnasialdirektors. Sie hat Hitler auf einer seiner ersten Versammlungen gehört. Seitdem sitzt Carola Hoffmann bei allen NSDAP-Versammlungen in den ersten Reihen. Ihre Jahre hindern sie nicht, in verzückte Schreie auszubrechen, wenn „Münchens größter Hetzer" auf dem Podium lospoltert.

In der Stadt heißt sie bald „Hitler-Mutterl".

Im Vorort Solln gründet sie die zweite NSDAP-Ortsgruppe.

Bei Carola Hoffmann findet Hitler ein Stück Häuslichkeit, die er seit seiner Jugend entbehrt hat. Die betagte Hitler-Anhängerin fährt nie in die Stadt, ohne in der Thierschstraße 41 eine Tüte Obst oder Kuchen abzugeben.

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, hat einen merkwürdigen, widerspruchsvollen Kreis um sich geschart. Bald wird sich zeigen, daß dieser Kreis eine Macht ist.

Wo treibt man über Nacht 120 000 Mark auf?

In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1920 trommeln Hitler, Esser und der 2. NSDAP-Vorsitzende Oskar Körner den 1. Vorsitzenden Anton Drexler aus dem Bett. „Wir müssen den V. B. kaufen!"

Der „Völkische Beobachter", der „V. B.", ist eine rechtsradikale Zeitung. Wirtschaftlich steht sie auf schwachen Füßen. Separatistische Kreise wollen das Blatt aufkaufen.

Die Kassen der Partei sind leer. Was die Mitglieder an Beiträgen zahlen, die Eintrittsgelder aus Versammlungen, die Spenden, die Dietrich Eckart zusammenkratzt — das alles geht sofort wieder drauf. Für Plakate und Flugzettel, die Werbeobmann Hitler drucken läßt. In immer größeren Formaten, immer höheren Auflagen, als wollte er ganz München mit roter Farbe tapezieren.

Um acht Uhr morgens ist sich die Creme der NSDAP einig: „Wenn Dietrich Eckart kein Geld beibringt, ist der ‚Völkische Beobachter' verloren."

Der trinkfreudige Eckart ist spät aus der „Fledermaus-Bar" gekommen und ärgerlich über die Störung. Außerdem ist er total „abgebrannt". Er weiß auch nicht, wo er 120 000 Mark auftreiben soll, denn soviel kostet der „V. B."

Nur die Reichswehr kann da helfen.

Hitlers Gönner Hauptmann Mayr hat im Sommer 1920 seinen Abschied genommen. Der Mann, der den Gefreiten und V-Mann Hitler zur NSDAP gebracht hat, wird bald darauf sein politischer Gegner werden. Hauptmann Mayr wird Organisator des republikanischen „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold". Und wird 1942 im KZ Buchenwald umkommen.

Reichswehr-Verbindungsmann zu den nationalen Verbänden Bayerns ist jetzt Hauptmann Ernst Röhm, in München als „Maschinengewehr-König" bekannt. Er verschiebt Waffen, die eigentlich den Alliierten ausgeliefert werden müssen, in geheime Lager. Dort werden sie für den Tag der „nationalen Erhebung" eingefettet.

Hauptmann Röhm duzt sich mit Hitler und verfügt über Waffen, Fahrzeugparks und „schwarze" Geldfonds.

Aber 120 000 Mark kann auch er für seinen Partei-Freund Adolf Hitler nicht aus dem Ärmel schütteln.

Da muß Röhms Chef her: General Ritter von Epp rückt 60 000 Mark heraus. Aus eigenen Ersparnissen oder aus Reichswehrgeldern? Das wird nie geklärt werden.

Fest steht, daß Dietrich Eckart die Bürgschaft übernehmen muß. Als Sicherheit verpfändet er seine Villa in Nymphenburg, Richildenstraße, und sein gesamtes Hab und Gut.

Für Eckart wird es der wirtschaftliche Ruin.

Am Nachmittag des 17. Dezember 1920 wird er Kaufvertrag über den „Völkischen Beobachter" unterzeichnet. Der Werkzeugschlosser Anton Drexler, Wochenlohn 35 Mark, nimmt für die Partei eine Schuldenlast von 115 000 Mark auf.

„Ein Vorgang, der in der Geschichte der Parteien wohl einmalig sein dürfte", schreibt Drexler im Januar 1940 an den „Führer" Adolf Hitler. Und er beschwert sich mutig, „wie verzerrt und der geschichtlichen Wahrheit hohnsprechend die Vorgänge über den Erwerb des V. B." im Reichssender München dargestellt worden sind ...

1920 wäre die Partei unter der Schuldenlast fast zusammengebrochen.

Doch Hitler appelliert an die Opferwilligkeit der Mitglieder. 40 000 unverzinsliche Schuldscheine à zehn Mark (für Redaktion, Druck und Vertrieb des V. B.) werden im ersten Halbjahr 1921 durch die Parteigenossen an den Mann gebracht. Das sind 400 000 Mark, damals etwa 6000 Dollar.

Für Hitlers Propagandaträume ist der „V. B." nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Im Frühsommer fährt er mit Eckart nach Berlin, um bei nationalen Vereinigungen und Industriellen größere Summen loszueisen. Dabei hofft er auf seine Freundin Helene Bechstein.

Es wird eine erlebnisvolle Reise für den deutschen „Messias".

Sie hätte beinahe seiner Partei das Ende gebracht, endete aber schließlich mit Hitlers Machtergreifung Nummer 1.

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, sieht im Berliner Staatstheater am Gendarmenmarkt Ibsens „Peer Gynt". Hermann Esser ist dabei und Dietrich Eckart, von dem die deutsche Nachdichtung des norwegischen Dramas stammt.

Das muß gefeiert werden.

Bei rotem Licht und leichten Mädchen

Im Café „Meyer", Potsdamer Straße, wird bis vier Uhr früh getanzt. Bei rotem Licht und mit Mädchen, die nicht gern allein nach Hause gehen.

Lebemann Eckart freut sich diebisch, wie verlegen Hitler ist. Eckart holt auch noch drei Mädchen an den Tisch. Seltsamerweise scheinen sie nicht zu Abenteuern aufgelegt. Sie sagen auch, weshalb: Auch sie kommen nämlich aus „Peer Gynt".

Das hatte Hitler von solchen Mädchen nicht erwartet. Erst als Eckart Sekt spendiert, lockert sich die „literarische" Unterhaltung. Niemand von den sechs geht allein nach Hause.

Beim Frühstück im Hotel „Sanssouci" ist Hitler noch immer beeindruckt von dem nächtlichen Erlebnis.

Im vertrautesten Kreis wird er später noch oft davon sprechen. Und über käufliche Liebe ganz andere Ansichten verkünden als in "Mein Kampf".

Trotzdem vernachlässigt er seine mütterliche Gönnerin Helene Bechstein nicht. Ihr Mann, Kommerzienrat Carl Bechstein, führt Hitler in den "Nationalen Klub" ein.

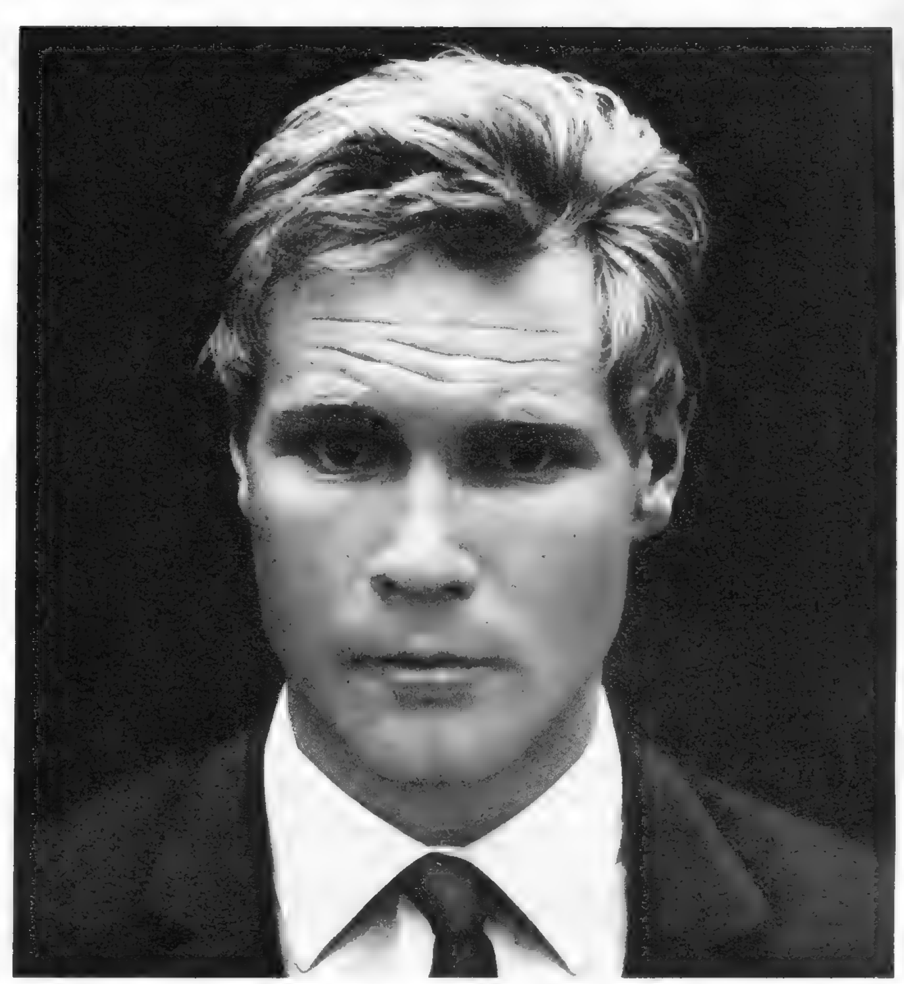
Sprechen läßt man den „Messias" aus München noch nicht. Aber er lernt dort den schwermütigen Schriftsteller Moeller van den Bruck kennen, dem er das Schlagwort vom "Dritten Reich" stehlen wird. Er trifft den einflußreichen Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Justizrat Claß, der die Gelder der Industrie in die richtigen, in die nationalen Kanäle leitet. Und auch Graf Yorck von Wartenburg, der mit Hitlers „Bewegung" sympathisiert.

23 Jahre später wird Wartenburgs Sohn Peter auf Befehl Hitlers grausam gehenkt werden, als Verschwörer des 20. Juli ...

Noch sind es keine großen Schecks, die Hitler kassieren darf. Aber er läßt in dem Erfinder Dr. Gansser einen rühri-



Man kann bei störrischem Haar...



... nur im Dunkeln ausgehen



FI 3/64

sich im Bett verkriechen...



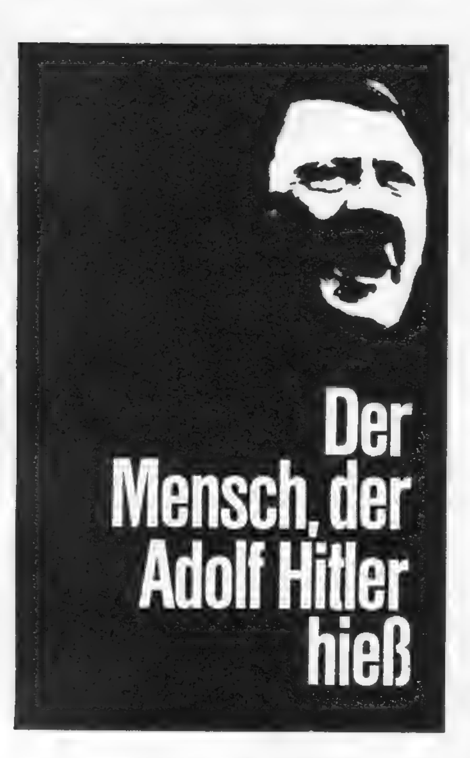
... oder sich einfach mit >Fit< frisieren.

Fit enthält Vitamin F und kopfhautfreundliche Pflegemittel. Die lang anhaltende, intensive Wirkung dieser natürlichen Wirkstoff-Kombination erklärt sich aus seiner Feuchtigkeits-Reserve und aus seinem Gehalt an milden Naturstoffen. Die Zusammensetzung verhindert lästiges Fetten.

Fit. Weil Männerhaar es braucht.



Fit in 3 Tubengrößen: DM 0,90 / 1,35 / 2,20



gen, bestens eingeführten Geldvermittler für die NSDAP in Berlin zurück.
Nach etwa sechs bewegten Wochen reist Hitler überstürzt nach München ab.

Der „Messias" soll abgeschossen werden

„Adolf Hitler Verräter?"
Das steht auf einem Flugblatt, das am 29. Juli 1921 allen Parteigenossen zugeschickt wird.
Auch Hitler bekommt es in die Thierschstraße 41.
„Nationalsozialisten!
Machtdünkel und persönlicher Ehrgeiz haben Herrn Adolf Hitler nach seiner sechswöchigen Reise von Berlin, über deren Zweck er sich bis heute noch nicht ausgesprochen hat, auf den Posten gerufen. Er glaubt die Zeit für gekommen zu erachten, um im Auftrag seiner dunklen Hintermänner Uneinigkeit und Zersplitterung in unsere Reihen zu tragen. Es zeigt sich immer mehr, daß sein Zweck kein anderer war, als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nur als Sprungbrett für unsaubere Zwecke zu benutzen ...
Mit deutschem Heilgruß! Die Nationalsozialisten Münchens."
Die Verfasser des Flugblatts sind gut informiert. Sie wissen, was seit Hitlers Rückkehr aus Berlin im innersten Zirkel der NSDAP vorgefallen ist.

- Hinter Hitlers Rücken ist ein Dr. Dikkel als Redner engagiert worden. Dr. Dickel zeigt Verständnis für England, für das parlamentarische System, für den jüdischen Minister Rathenau.
- Mit norddeutschen „deutschsozialistischen" Gruppen sind Fusionsverhandlungen geführt worden. Die Gesamtleitung der „Bewegung" soll nach Berlin verlegt werden.

Am 11. Juli hat Hitler seinen Austritt aus der Partei erklärt: „In einer solchen Bewegung will und kann ich nicht mehr sein."
Es war Erpressung. Hitler weiß, wie unentbehrlich er ist. Er wollte die Gelegenheit nützen, sich die alleinige Diktatur über die Partei zu sichern. Der bisherige Vorstand sollte ausgeschaltet, die Partei von allen Mitgliedern gereinigt werden, die sich nicht bedingungslos ihm unterwerfen.
Der Werkzeugschlosser Drexler wollte Hitler nicht verlieren. Er stimmte allem zu. Allerdings sollte eine Mitgliederversammlung entscheiden.
Hitler beruft eine eigene Versammlung blind ergebener Anhänger in den Sternecker-Bräu. Zusätzlich wirbt er eine Garde entlassener Freikorps-Kämpfer an. Jeder von ihnen erhält zwischen 15 und 50 Mark täglich. Dazu Revolver und Gummiknüppel.
Mit dieser Schläger-Bande setzt Hitler den Parteivorstand unter Druck.
Drexler gelobt öffentlich Versöhnung und unerschütterliche Einmütigkeit.
Am 29. Juli 1921 wird er selber der Partei vorschlagen, Hitler zum Diktator zu wählen.
Und jetzt dieses Flugblatt!
„Welche Geldgeber ihn stützen, ist unbekannt", heißt es da. Hitlers berufliche und finanziellen Verhältnisse werden angeprangert:
„Auf Fragen seitens einzelner Mitglieder, von was er denn eigentlich lebe und welchen Beruf er früher gehabt habe, geriet er jedesmal in Zorn und Erregung ... Sein Gewissen kann also nicht rein sein, zumal doch sein übermäßiger Damenverkehr, bei denen er sich des öfteren schon als ‚König von München' bezeichnete, sehr viel Geld kostet... Obwohl Hitler genau weiß, mit welchen Idealen Drexler beseelt ist ... bezeichnet er ihn mit Ausdrücken wie ‚charakterlos', ‚gemeiner Hund', ‚Idiot'. Und warum? Weil Hitler genau weiß, daß die Bewegung so lange eine gesunde bleiben wird, als Drexler die Aufsicht führt..."
Die Flugblatt-Verfasser haben den deutschen „Messias" gründlich durchschaut: „Hitler ist Demagoge und stützt sich nur auf seine Rednergabe. Er glaubt damit, das deutsche Volk irrezuführen und euch Dinge aufzuschwätzen, die alles andere sind als die Wahrheit..."
Das wurde 1920 geschrieben. Worte, die ihre Gültigkeit nie verloren haben.
Hitler stürzt mit dem Flugblatt zu Drexler.
„Jetzt bist du durchschaut", schreit Hitler.
„Du durchschaust gar nix", sagt Drexler ruhig. „Komm zur Polizei."
Die Polizei hat schon ermittelt: Dreitausend Flugblätter sind gedruckt worden, dreitausend Mitglieder hat die NSDAP. Eine unbekannte Dame hat die Flugblätter in der Druckerei abgeholt und bezahlt.
Am Abend muß Hitler vor die Versammlung im Hofbräuhaus treten. Bloßgestellt.
Seine Schlägergarde wird geschickt im Saal verteilt.
Als die Vorstandsmitglieder gerade Platz nehmen wollen, schwingt sich ein junger Mann auf das Podium: „Ich eröffne die außerordentliche Mitglieder-Versammlung..."
Den Männern am Vorstandstisch verschlägt es die Sprache: Der junge Mann ist Hermann Esser, Hitlers Intimus, vom Vorstand zeitweise aus der NSDAP ausgeschlossen.
Im Flugblatt ist Esser der „Schädling der Bewegung, der Spitzel der Sozialdemokratie, der Mann mit dem Sauhirtenton", und der verkündet jetzt die Beschlüsse des Vorstandes:
„Erster Vorsitzender mit autoritären Befugnissen Adolf Hitler..."
Und diesem Hitler erteilt er das Wort.
„Als ich vor drei Jahren als unbekannter Soldat..." beginnt Hitler. Der Rest geht in Jubel unter. Parteigründer Drexler bleibt nur noch, die von Hitler diktierten Satzungsänderungen vorzulesen. Mit allen gegen eine Stimme werden sie angenommen.
Die Gewalt hat freie Bahn.
Unter Paragraph 6, Absatz d) wird von der NSDAP die Einrichtung eines „Turn- und Sportausschusses" beschlossen.
Hitler hat das gefordert. Bald wird sich zeigen, was sich dahinter verbirgt.
25. Oktober 1921.
Gegen Mitternacht kommt der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Erhard Auer mit Freunden von einer Parteiversammlung. Aus einem Seitentor des Süd-Friedhofs fallen plötzlich Schüsse. Auer zieht seine Pistole und feuert zurück.
Für Münchens Sozialdemokraten gibt es keinen Zweifel, wer die Heckenschützen waren. Die SPD hat die Gefahr Hitler erkannt und den Kampf aufgenommen. In der sozialdemokratischen „Münchener Post" ist das Flugblatt „Adolf Hitler Verräter?" vollständig abgedruckt worden.
Der Abgeordnete Erhard Auer ist sehr populär. Solche Männer sind 1921 ihres Lebens nicht mehr sicher.
Im August ist im Schwarzwald der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger von Freikorpsleuten ermordet worden. Hitler hat den Toten offen verspottet. Einen in die Mordaffäre verwickelten Offizier holt er sich in die Partei: Marineleutnant a. D. Hans Ulrich Klintzsch wird Leiter der „Turn- und Sportabteilung" der NSDAP.
Mit fünfundzwanzig Mann fängt Leutnant Klintzsch an. Am 17. September ist Hitlers „Turn- und Sportabteilung" bereits hundert Mann stark.

„Historische" Saalschlacht im Hofbräuhaus

Am 4. November wird die Abteilung zum erstenmal auf die Probe gestellt. An diesem Tag fordern blutrote Plakate zur Massenversammlung im Hofbräuhaus auf: „Wer sind die Mörder?"
Hitler wird zu diesem Thema sprechen und die „Turn- und Sportabteilung" gegen den Vorwurf des Mordanschlags auf Auer verteidigen.
In Münchens Großbetrieben wird die Parole ausgegeben: Auf zur Hitlerversammlung!
Nationalsozialisten wollen die Partei warnen. Aber die Geschäftsstelle der NSDAP zieht an diesem 4. November um. Das Telefon im Sternecker-Bräu ist abgerissen, in der neuen großen Geschäftsstelle Corneliusstraße 12 noch nicht angeschlossen.
Auch das Alarmsystem der „Turn- und Sportabteilung" funktioniert noch nicht.
Nur 46 Mann erwarten Hitler im Vorraum des überfüllten Saales.
Der Biertisch, von dem Hitler sprechen soll, steht links neben der Theke. Gerade dort haben sich die Gegner massiert.
Seit zwei Stunden sitzen sie da und bestellen Bier. Die leeren Krüge geben sie nicht zurück. Ganze Batterien sammeln sich unter den Stühlen.
Nur mit Mühe können sich Hitler und Esser den Weg zum Rednertisch bahnen. Die 46 Mann der „Sportabteilung" kommen nicht durch. Sie können gerade die Saaltüren hinter sich zumachen.
Hitler spricht. Kein Wort zum Thema: „Wer sind die Mörder?"
Immer noch werden Maßkrüge gesammelt. Viele der Arbeiter hören Hitler zum erstenmal. Reden kann er.
Hitler spricht über die Auswirkungen des Versailler Vertrags. Er redet eine Stunde und sagt noch immer kein Wort zum Thema.
„Zur Sache!" ruft jemand.
Hitler überhört den Zwischenruf.
„Wer sind die Mörder?" schreit einer dicht vor ihm.
Das ist Hitler nicht gewöhnt. Dort sitzen sonst seine eifrigsten Claqueure, auch die verzückte Carola Hoffmann.
Ein Arbeiter springt auf seinen Stuhl: „Freiheit!"
Das ist das Signal. Die ersten Maßkrüge fliegen, die ersten Stühle splittern. Höllenlärm bricht los. Der riesige Kronleuchter geht klirrend in Scherben.
Später wird Hitler das Ruhmlied seiner „Turnabteilung" singen:
„Wie Wölfe stürzten sie in Rudeln ... immer wieder auf ihre Gegner los. Schon nach fünf Minuten sah ich kaum mehr einen von ihnen, der nicht blutüberströmt gewesen wäre ... Zwanzig Minuten dauerte der Höllenlärm, dann aber waren die Gegner, die vielleicht sieben- und achthundert Mann zählen mochten ... aus dem Saale geschlagen."
Erfolgreiche NSDAP-Schläger — wenn man Hitler glaubt. In Wirklichkeit aber war es anders.
Nicht die 46 Mann, sondern einhundertfünfzig Mann der Reichswehr knüppelten die Arbeiter aus dem Saal: die Minenwerfer-Kompanie des Münchner Infanterieregiments 19. Ihr Chef, Hauptmann Streck, ist Hitlers Freund und Parteigenosse. Der Versammlungsbesuch ist „Freizeitgestaltung" für seine handfeste Kompanie. Hinterher gibt es Freibier.
Zufall, daß Hitler bei dieser Keilerei nicht getroffen wird. Als die Schlacht geschlagen ist, fragt Esser: „Was ist, machst weiter?"
Hitler nickt.
„Die Versammlung geht weiter, das Wort hat der Referent."
Nach der Kundgebung ruft Hitler seinen „Turnverein" zusammen. Pathetisch erklärt er: „Von heute an sollt ihr euch Sturm-Abteilung nennen — SA!"
Zwei Jahre später wird er mit dieser SA seine Revolution anzetteln.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Heute! Dienstag, den 21. November 1922 Heute!

Salvatorkeller

Massenversammlung

Pg. Adolf Hitler

„Warum muß die nationalsozialistische Bewegung dennoch siegen"

Juden haben keinen Zutritt.

Volksgenossen!

Hitler als Redner zu hören kostete im Jahr 1922 fünf Mark. In dem Plakattext hieß es: „Juden haben keinen Zutritt."

Fortsetzung in der nächsten


Der OMO-Reporter sprach mit Frau Hilgers, BITBURG.
Frau Hilgers erklärte:

„Bei OMO spare ich das Einweichen, und die Wäsche wird blendend weiß!"

„Meine Gardinen werden wirklich weiß – viel klarer!"



„Kleidchen und Westchen von den Kindern, die sie täglich anziehen, gebe ich mit in die OMO-Lauge. Bei OMO brauche ich nicht mal die weißen Kinderstrümpfe nachzuwaschen."



OMO hat unermüdliche Waschkraft!

All Ihre Wäsche wird
herrlich weiß und griffig:
vollendet gepflegt

DM 1,45 Doppelpaket
DM 2,15 Riesenpaket
DM 3,10 Familienpaket



EIN SUNLICHT-ERZEUGNIS

Wer Erotik mit Sexualität verwechselt und Sexualität für Liebe hält — der sollte an dieser Stelle aufhören zu lesen. Wir haben ihm nichts zu sagen. Jeder aber sollte wissen, daß in der Kindererziehung nichts so wichtig ist wie die richtige Erziehung zur Liebe.

Sexualität ist sicher ein Pfeiler jeder Liebesgemeinschaft — aber Liebe ist mehr. „Berufsmäßige" Tugendwächter werfen die drei Begriffe Liebe, Erotik, Sexualität gern in einen Topf, um darin ihre „sittliche Empörung" aufzukochen. In Wirklichkeit sind Eros und Sexus wie zwei Quellen, die in einen Strom namens Liebe münden sollen. Wer die Quellen verstopft, darf später keinen Strom erwarten. Wer die Quellen vergiftet, darf sich später nicht über einen „schmutzigen" Strom wundern.

Zu keiner anderen Zeit in der Entwicklung der kindlichen Seele werden diese Probleme so lebensbestimmend wie jetzt: Das dreijährige Kind hat eine erste Trotzkrise überwunden, das vierjährige wird in einen Konflikt mit der Liebe gestürzt. Ein Abenteuer für Kind und Eltern.

Bisher nahm das Kind die Welt als gegeben hin. Auf gelegentliche „Warum"-Fragen genügte die Antwort: „Es ist eben so." Im Aufbruch zum vierten Lebensjahr aber stellt das Kind die Welt in Frage: Warum haben Bäume grüne Blätter? Warum bellt der Hund? Warum scheint die Sonne? Warum gibt es Männer und Frauen? Warum ...? Warum ...?

Hinter tausend Fragen lauert die eine, entscheidende Frage, die das Kind insgeheim quält: Wo komme ich her, warum bin ich so, wie ich bin? Was hat diese Welt mit mir zu tun?

Der Autor erinnert sich an ein endloses Frage-und-Antwort-Spiel mit seinem Sohn Till.

Seine Frage: „Warum leuchtet der Mond?"

Ich faßte alle meine astronomischen Kenntnisse zusammen und erklärte ihm in einfachen Worten, wie die Sonne den Mond anstrahlt und ihn dadurch zum Leuchten bringt.

„Aber warum ist er hell?"

„Ich hab' dir doch eben gesagt, weil ..."

„Ja ... Aber warum macht die Sonne das?"

„Sie kann nicht anders."

„Warum leuchtet die Sonne?"

„Zum Teufel, sie leuchtet eben, es ist glutheiß da oben, wie ein glühendes Stück Kohle. Verstehst du das?"

„Ja, Papi. Warum ist es heiß?"

„Ohne die Sonnenhitze gäbe es kein Leben."

Kurze Pause, dann: „Und warum leuchtet der Mond? Er *muß* doch nicht!"

„Also, ich kann dir das nicht anders erklären."

Bittere Enttäuschung. „Du weißt es nicht."

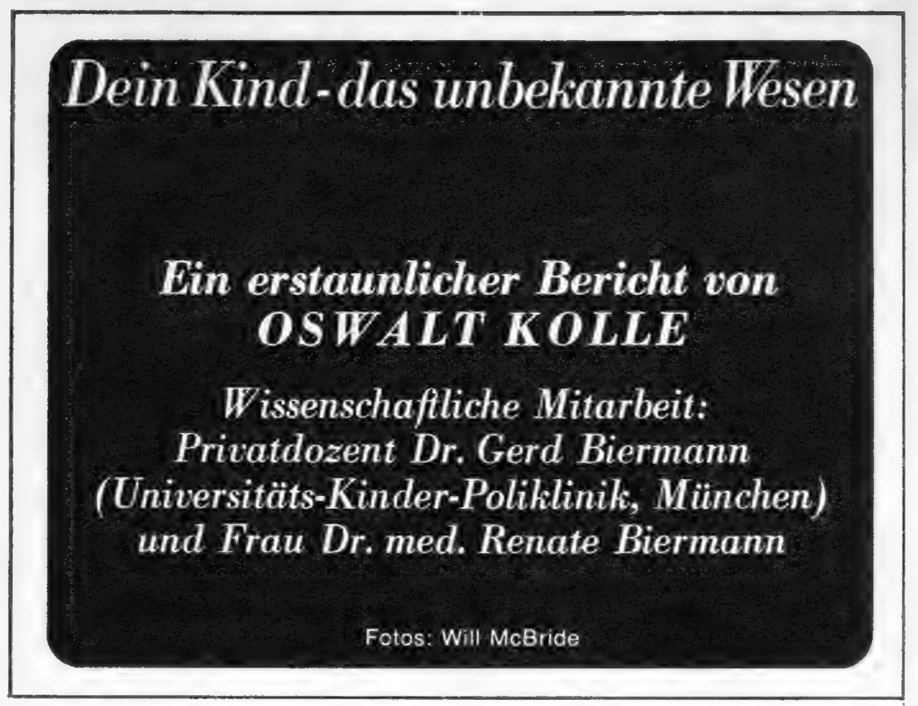
„Aber natürlich weiß ich es," sagte ich in letzter Not. „Der Mond leuchtet, damit du ihn abends beim Zubettgehen durchs Fenster sehen kannst."

„Ein lieber, guter Mond", sagte mein Sohn und trollte sich hochbefriedigt.

Auch auf die Fragen nach der Herkunft und der Geschlechtszugehörigkeit erwartet das Kind keine allgemeine, unpersönliche Antwort. Es will wissen, daß es in der Mutter gewachsen ist, aber auch, daß es Jungen und Mädchen gibt, damit später daraus wieder Papis und Mamis werden. Das ist die Welt, in der das Kind lebt und die es versteht.

In der Beziehung zu Vater und Mutter macht das vierjährige Kind jetzt deutliche Unterschiede. Bisher hatte bei Jungen und Mädchen die Mutter den Vorrang.

Nun ändert sich das Verhältnis. Der Junge konzentriert seine ganze Liebe auf die Mutter. Das Mädchen beginnt, mit dem Vater zu kokettieren.

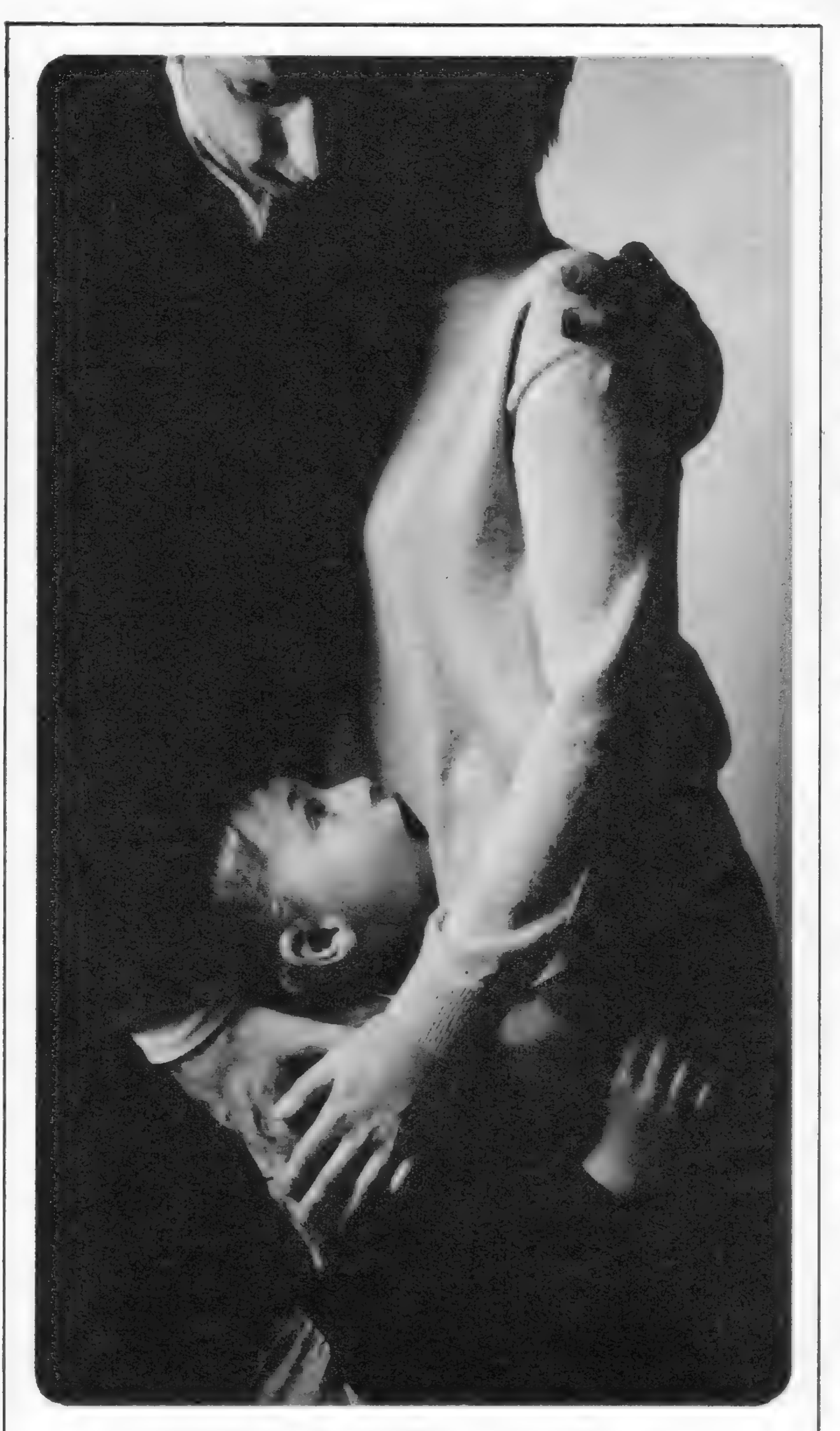


Dein Kind - das unbekannte Wesen

Ein erstaunlicher Bericht von
OSWALT KOLLE

Wissenschaftliche Mitarbeit:
Privatdozent Dr. Gerd Biermann
(Universitäts-Kinder-Poliklinik, München)
und Frau Dr. med. Renate Biermann

Fotos: Will McBride



Die Eltern sind zärtlich zueinander, der kleine Sohn drängt sich dazwischen — aus Eifersucht! Es beginnt die Zeit, in der Söhne ihre Mutter „begehren" und ihre Väter hassen. Bei Töchtern ist es umgekehrt. Über dieses Problem — den sogenannten Ödipus-Komplex — berichtet QUICK heute.

Schockierend, aber normal:

Wenn Kinder ihre Eltern „begehren"

Manchem Leser mögen die folgenden Passagen schockierend erscheinen. Aber ein Bericht, der Eltern und Kindern helfen soll, muß offen und wahrheitsgetreu sein. Mit gebotenem Ernst seien also die geheimnisvollen Vorgänge in der Seele des Kindes dargestellt.

Eltern, die nicht mit blinden Augen durch die Welt laufen, erkennen die erotische (nicht sexuelle!) Färbung dieser Tochter-Vater- und Sohn-Mutter-Beziehungen. Die Kinder „begehren" den andersgeschlechtlichen Elternteil mit der gleichen Glut, mit der ein junger Mann ein junges Mädchen begehrt. Das Mädchen möchte den Vater, der Junge die Mutter ganz für sich allein besitzen. Auf „besitzen" liegt der Akzent, auf „für sich allein haben" — das hat mit dem Fortpflanzungstrieb natürlich nichts zu tun. Parallelen mit der Erwachsenen-Sexualität zu ziehen wäre grundfalsch. Die folgenden Beispiele für das kindliche „Begehren" sind daher unverwechselbar freizuhalten von schwüler Phantasie.

Ein Fünfjähriger sagte im Abstand von mehreren Wochen immer wieder zu seiner Mutter: „Pappi ist alt und dick und muß bald sterben."

„Wie kommst du darauf?"

„Dann kann ich nachts bei dir schlafen."

„Aber Papi kann ja auch mal verreisen, dann darfst du bei mir schlafen."

„Nein — dann kommt er ja wieder."

Für die kleinen Mädchen ist es das größte Vergnügen, in dieser Zeit morgens in das Bett des Vaters zu kriechen und sich als „Mami" zu fühlen.

Die Mädchen und die Jungen in dieser Phase sehen es ungern, wenn die Eltern zärtlich miteinander sind. Manchmal fahren sie wie kleine Teufel zwischen die Eltern, wenn sie sich umarmen und küssen.

Sigmund Freud gab dieser Entwicklungsstufe des Kindes den Namen „Ödipus-Phase". Vorbild war ihm der griechische Königssohn Ödipus, eine Sagenfigur. Seinem Vater war von dem „Delphischen Orakel" geweissagt worden, der Sohn werde ihn eines Tages töten und dann die Königin, also die eigene Mutter, heiraten. Aus Angst vor diesem Orakel ließ der Vater dem Kleinen die Fersen durchstechen und setzte ihn aus. Ödipus wurde von Hirten gefunden und aufgezogen. Als Mann kehrte er in seine Heimat zurück. Wie vorausgesagt, tötete er seinen eigenen Vater, heiratete seine Mutter und wurde König des Reiches — ohne von seiner Herkunft zu wissen.

Will jeder Junge ein „Ödipus" sein, den Vater töten und seine Mutter in Besitz nehmen?

Natürlich nicht. Eine solche Behauptung hat weder Freud aufgestellt, noch wird sie von irgendeinem anderen Psychoanalytiker vertreten.

➡

Mehr über Formwellen lesen Sie im Dauerwell-Sonderheft der Frisurenzeitschrift Clivia. Falls bei Ihrem Friseur vergriffen, bitte bei der Wella AG, 61 Darmstadt, Abt. B 2/2 kostenlos anfordern.

Modisches Spiegelbild der Wella Haarkosmetik

zauberhafte Frisuren – haltbar geformt

Angélique, die anmutige Modefrisur für Frühjahr und Sommer 1964 bezaubert durch ihre kraftvolle Silhouette und die leicht abgestuften Seitenpartien. Angélique, eine Frisur, die Charme verleiht. Aber auch eine Frisur, die von innen heraus Kraft und Halt erfordert. Geradezu eine ideale Aufgabe für W-1 Formwell®. Durch diese neuartige Wellbehandlung wird das Ansatzhaar kräftiger umgeformt, die Haarspitzen jedoch nur sanft modelliert. Moderne Frisuren bekommen durch W-1 Formwell® prachtvoll natürliche Fülle.



Wella-Wissenschaftler haben die W-1 Formwell® entwickelt. Ihr Friseur wird Ihnen beweisen: W-1 Formwell® ist äußerst haarverträglich und für jede Haarqualität geeignet. Verlangen Sie bei Ihrem Friseur eine W-1 Formwell® von Wella.

Weltmarke der Haarkosmetik **WELLA** *aus der Hand des Meisters*

e-w B 642/2

Der Vorgang ist komplizierter:
Etwa im vierten Lebensjahr spürt das Kind zum ersten Mal etwas vom Geheimnis der gegengeschlechtlichen Anziehung. Wenn es bisher in lustigem Spiel Vater oder Mutter nachahmte, so überkommt jetzt das Kind mehr und mehr eine Ahnung von dem, was zwischen Mann und Frau schwingt: Liebe, Zuneigung, Zärtlichkeit, Begehren . . . Das Kind will ähnlich empfinden, als Tochter wie eine Frau, als Sohn wie ein Mann.

Aber — Liebe kennt das Kind bisher nur aus seinen Erfahrungen mit Vater und Mutter. Was liegt näher, daß es dann eben auch den Vater oder die Mutter zum Objekt seiner ersten gegengeschlechtlichen Liebesregung wählt?

In diesem Augenblick aber fühlt es sich schuldig — wenn es auch als vierjähriges Kind noch nicht wissen kann, weshalb — weil es sozusagen in „fremdes Gehege" einbricht.

Willkommener „Ersatz":

Der verliebte Sohn wird Mutters Ritter

Wenn Eltern in dieser Phase eifersüchtig reagieren, dann verstärken sie das Schuldgefühl des Kindes. Für eine Mutter beispielsweise, die bisher deutlich den ersten Platz im Herzen ihrer kleinen Tochter eingenommen hat, ist es natürlich nicht leicht, diesen Platz plötzlich abzugeben.

Aber auch das kleine Mädchen, das den Vater „begehrt", gerät in eine besonders schwierige Situation. Denn auf die Geborgenheit und Liebe der Mutter will das Mädchen nicht verzichten.

Doch beschäftigen wir uns zunächst mit dem Jungen. In seine Lage können wir uns noch als Erwachsene gut hineinversetzen. An folgendem Beispiel:

Ein junger Mann wird zur Hochzeit seines besten Freundes eingeladen. Er kennt die Braut, schätzt sie sehr. Er hat schon immer seinen Freund ein wenig beneidet.

Auf der Hochzeit nun entdeckt er plötzlich beim Tanz mit der Braut: Ich schätze diese junge Frau nicht nur, ich liebe, ich begehre sie. Ich würde sie von der Stelle weg heiraten, wenn mein Freund nicht . . . Schon bei dem Gedanken fühlt er sich dem Freund gegenüber schuldig. Er kann ihm nicht offenbaren, was ihn bewegt. Er muß schweigen.

Nun gibt es mehrere Möglichkeiten: Er kann versuchen, seinen Freund zu betrügen. Aber das läßt sein Gewissen nicht zu. Oder er kann die junge Familie in Zukunft meiden. Oder er kann schließlich versuchen, seine Liebe umzuformen in entsagende Verehrung der jungen Frau. Er wird zu ihrem „Ritter" . . .

Ein kleiner Junge steht vor einem ähnlichen Konflikt: Er möchte die geliebte Mutter für sich allein haben — aber in der Praxis hindert ihn der übermächtige Vater daran. Den Vater empfindet er als Rivalen bei der Werbung um die Gunst der Mutter, will aber gleichzeitig des Vaters Liebe nicht verlieren. In ohnmächtigem Zorn revoltiert er. In dieser Zeit richten sich Trotzanfälle hauptsächlich gegen den Vater.

Die „Werbung" spielt sich sehr deutlich ab. Mütter erinnern sich mit Entzücken, wie die kleinen Jungen in diesem Alter freiwillig Blumen pflücken und sie als Überraschungen präsentieren.

Wie aus den Aufzeichnungen seiner Mutter hervorgeht, pflegte der Autor selber als Vierjähriger Armbänder aus Stacheldrahtresten zu fabrizieren, die er der Mutter dann ins Bett legte.

In der Phantasiewelt des Kindes wird der Vater zum bösen Mann — und wenn er in Wirklichkeit noch so freundlich und gütig ist. Jungen träumen oft von einem schreckenerregenden Vater, der in der Nacht an ihr Bett tritt und sie tötet oder ihnen das Glied abschneidet.

Für den Erwachsenen klingt das barbarisch. Erziehung und Lebenserfahrung haben ihn gelehrt, die Geschlechtsorgane nicht zu erwähnen, möglichst nicht daran zu denken. Aber für das Kind sind diese Organe noch nicht „schuldbesetzt", von der „Erbsünde" weiß es nichts. Doch in dieser ersten Phase einer Liebesregung zum anderen Geschlecht werden die Ahnungen fast zur Gewißheit, daß es Zusammenhänge zwischen Geschlechtsteilen und der „Sünde" gibt. Deshalb auch die Furcht vor der Bestrafung gerade an dieser Stelle des Körpers.

Die Wissenschaft streitet sich über die Frage, ob die vielfach beweisbare „Kastrationsangst" des Knaben eine Urangst ist, oder ob sie nur aus offenen oder versteckten Hinweisen und Drohungen erwächst.



Von den Ureltern übernommen:

Träume sind zehntausend Jahre alt

Urangst? Erinnert sich der einzelne Mensch an Ereignisse, die vielleicht vor zehntausend Jahren seine Vorfahren erschreckt haben? Gibt es eine gemeinsame Erinnerung der Menschheit, fließt die Erinnerung von Millionen Vorfahren in die Erinnerung des neuen Menschen hinein?

Träume sind der Beweis für die Existenz des sogenannten „kollektiven Unterbewußtseins" in allen Menschen dieser Welt. Der große Schweizer Psychoanalytiker C. G. Jung entdeckte, daß die Menschen zu allen Zeiten und in allen Teilen der Erde genau die gleichen Träume, Phantasien und Ängste hatten und haben. Die Kastrationsangst ist bei Kindern aller Rassen und Kontinente festzustellen. Demnach muß es einen gemeinsamen Ursprung geben. Und so kann man sich vorstellen, daß ein Knabe des Jahres 1964 die Angst vor der Kastration produziert, die das Kind eines Urstammes vor zehntausend Jahren als Strafe erleiden mußte.

Solche Strafen waren bei Urvölkern tatsächlich in den Stammesritualen festgelegt. Väter wehrten sich gegen die heranwachsenden Söhne mit allen Mitteln. Später wurden die Kastrationen umgewandelt in rituelle Beschneidungen — Ersatzsymbole für die Kastration!

Wo auch immer die Kastrationsangst herstammen mag: Tatsächlich quälen sich alle Kinder dieses Alters mit entsprechenden Angstphantasien. Der Schweizer Lehrer und Psychotherapeut Hans Zulliger berichtet beispielsweise von einem Jungen, der einen ganzen Haushalt durcheinanderbrachte. Er versteckte alle erreichbaren Scheren.

Wichtig für die Väter:

Pantoffelhelden sind gemeingefährlich

Kinder in diesem Alter sind sehr leicht aus der Fassung zu bringen. Eine schnell hingesagte Drohung, ein gedankenloser Scherz: „Gleich schneiden wir dir das Zipfelchen ab", können verheerend wirken. Denn in der Phantasiewelt des drei-, vierjährigen Kindes ist alles möglich, nichts unmöglich. Jede Drohung kann wahrgemacht werden, gerade von den übermächtigen, als gottähnlich empfundenen Eltern.

Zudem basteln sich die Kinder um diese Zeit herum eine Theorie über anatomische Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen zurecht. Sie halten Mädchen nämlich für unvollständige Jungen, die irgendwann einmal auf furchtbare Weise bestraft worden sind.

Wie katastrophal sich verdrängte Kastrationsängste auf das Liebesleben des Erwachsenen auswirken, beweist ein Fall des amerikanischen Psychiaters Dr. M. Levy:

Ein 23jähriger Mann mußte wegen schwerer seelischer Störungen behandelt werden. Er hatte von Kind an in einem überaus zärtlichen Verhältnis mit der Mutter gelebt. Während der Vater auf Reisen war, durfte der Junge bei ihr im Bett schlafen.

Als die Mutter den Zweijährigen einmal bei selbstbefriedigenden „Spielereien" ertappte, drohte sie ihm: „Eine schwarze Katze wird dir den Finger abbeißen." Wenig später zwickte sie ihn selbst in den Finger und erklärte: „Das war die schwarze Katze."

Seit dieser Zeit wagte der Junge nicht einmal beim Austreten, sich selber zu berühren. Und noch als 23jähriger war dieser junge Mann von einer panischen Furcht vor Sexualität und Liebe erfüllt . . .

Manche Eltern oder solche, die es werden wollen, sind vielleicht des öfteren verstört über die Vielfalt der Probleme, die dieser Bericht aufwirft. Aber schön und harmonisch für die Eltern, glücklich und unbeschwert für ihre Kinder kann das Leben nur werden, wenn die Väter und Mütter von den Gefahren und Bedrohungen wissen. Wenn sie Fehler und Irrtümer in der Erziehung vermeiden. Es lohnt sich tausendfach — für die Eltern, für die Kinder.

Um es vorwegzunehmen: Das gilt auch für die so problematisch scheinende Ödipus-Phase. Denn auch hier folgt auf Verwirrung und „erstes Leid" eine Zeit des wunderbaren sprunghaften Gedeihens.

Der Junge verzichtet auf seine Besitzwünsche. Er identifiziert sich mit dem Vater, statt mit ihm zu konkurrieren. Der Vater wird also zu seinem Leitbild: Ich will so werden wie Vater. Es ist die Zeit, wo jeder Vater voller Stolz von seinem Buben erzählt, der sich nun als ein richtiger kleiner Mann entpuppt.

Wie der Junge dem Vater nacheifert, so idealisiert jetzt auch die Tochter ihre Mutter. Die kleinen Mädchen zeigen sich hilfreich im Haushalt, entdecken ihre Freude an hübschen Kleidern, beschmieren sich auch einmal mit Mutters Lippenstift: „Jetzt bin ich eine kleine Mutti."

Diese gesunde Entwicklung bei Jungen und Mädchen bedingt aber, daß die Kinder mit Hilfe von Vater und Mutter die vorangegangene Konflikt-Situation gemeistert haben, daß sie in der Ödipus-Phase reifer geworden sind.

In dieser Zeit können die Väter zeigen, ob sie wirklich Männer sind — oder nur Waschlappen.

Und die Mütter? Sie prägen für Jungen und Mädchen ein Bild der Frau, das sie mit tausend Worten später nicht mehr aus der Seele ihres Kindes wischen können.

Mit einem überstrengen (und meist innerlich unsicheren) Vater können sich die Jungen nur schwer identifizieren. Die Mädchen werden vor diesem „Partner" zurückschrecken. Wenn sich der Junge aber doch den strengen, gefürchteten Vater zum Leitbild wählt, dann lehnt er gewöhnlich die Mutter ab. Viel zu früh!

Ein Vater dagegen, der unter dem Pantoffel der Mutter steht, wird von dem Jungen als Leitbild abgelehnt. Diese Jungen identifizieren sich mit der herrschenden Mutter. Was hieraus entstehen kann, hat die Wissenschaft heute eindeutig nachgewiesen: Die absolute Mehrzahl der Homosexuellen entstammt aus der Familienkonstellation „schwacher Vater — herrschende Mutter".

Dafür die Erklärung: In seiner seelischen Notlage wählt der Junge die Mutter zum Leitbild. Bei einer kalten, zärtlichkeitsarmen und herrischen Frau findet er jedoch nicht genügend Befriedigung für seine kindlichen Wünsche nach Schutz und Wärme. Die holt der Junge nun wiederum beim schwachen, nachgiebigen Vater. Verkehrte Welt!

Auch wenn es schwerfällt:

Kindliche Neugier darf nicht verboten werden

Mütter und Väter erschrecken oft über eine Eigenheit, die sich hauptsächlich bei Jungen im Alter zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr offenbart: Die jungen Knirpse entwickeln sich zu ausgesprochenen „Exhibitionisten". Sie prahlen und protzen mit ihrer körperlichen Beschaffenheit, führen mit anderen Kindern Wettkämpfe aus, „wer am weitesten kann", und benehmen sich überhaupt „schamlos".

Tatsächlich sind die Kleinen noch ohne jede Scham. Aber nur keine Angst — das Schamgefühl entwickelt sich später ganz von selbst — die Eltern brauchen dem Kind die Scham nicht mühsam und moralisierend einzutrichtern. Da kommt höchstens das Gegenteil heraus!

Wie aber ist nun dieser „Exhibitionismus" zu erklären?

Kinder in diesem Alter denken völlig unbefangen. Das Dreijährige entdeckt, daß man Vaters Schreibtischlampe mit einem Knopf bedienen kann — also hantiert es in seinem Forscherdrang so lange damit herum, bis die Lampe todsicher kaputt ist.

Mit der gleichen Unbefangenheit

KABA
der Plantagentrank

Qualitätskakao

Traubenzucker

Vitamin B_1

Mineralstoffe

Pflanzen-Lezithin

KABA
der Plantagentrank



Da sieht man's: Mutti und Tochter sind glücklich. Mit Kaba geht gleich die Arbeit viel leichter. Ob zu Hause oder im Beruf, schnell mal eine Tasse Kaba und man fühlt sich wieder munter. Ja - im Kaba stecken Energiespender, die der Körper dringend braucht: Wertvolle Mineralstoffe, Mangelvitamin B_1, Pflanzen-Lezithin, Qualitätskakao und Traubenzucker. Wer KABA trinkt, weiß warum: So köstlich . . . so gesund! Trinken Sie ihn auch.

Bei uns zu Hause immer KABA

so köstlich - so gesund

Der nächste Urlaub kommt bestimmt

Zwischen Schweden und Hawaii



Umfragen haben bewiesen: Jeder zweite Deutsche möchte die USA besuchen. Und zur Weltausstellung in New York ist die Reise so billig wie noch nie. Wenn die Brieftasche dennoch zu dünn ist — wie wär's mit dem Schwarzwald, mit Schweden oder Italien? QUICK testet in jedem Heft vier Ferienziele für jeden Geschmack und für jeden Geldbeutel.

Eine völlig neue Camera ?

Nein! Es ist die Agfa Optima. Die weltbekannte vollautomatische Camera mit der magischen Taste. Sie wissen schon: grünes Signal im Sucher — freie Fahrt für schöne Photos. Bei der Agfa Optima genügt der Blick durch den Sucher *(unser Bild)*. Und die magische Taste steuert all das vollautomatisch, was früher das Photographieren so erschwerte. So fällt es leicht, schöne Photos zu machen. Schwarzweiß und in Agfacolor. Ihr Photohändler zeigt Ihnen gern die Agfa Optima (die Frontansicht übrigens auch).

AGFA OPTIMA



Reiseziel Schweden: Für

347.-DM

nach Smögen

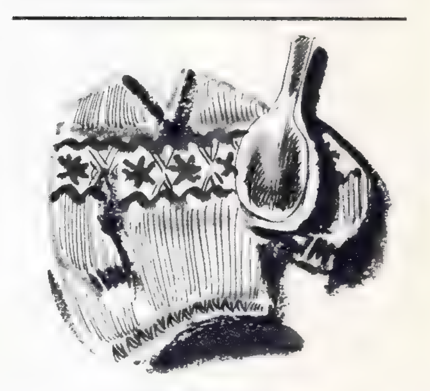



Smögen: An der Küste findet jeder seinen eigenen Badeplatz


Sport: Tennis


Auto-Reise: Tivoli


Vergnügen: Fischauktion


Mitbringsel: Glaswaren und Pullover

Reisebüro-Angebot:

(10 Urlaubstage für eine Person, einschließlich Hin- und Rückfahrt.)

Von Hamburg mit dem „Nordpfeil" nach Frederikshavn, Nachtfähre nach Göteborg, weiter mit 2. Klasse nach Smögen. Vollpension in gutem Hotel. (Verlängerungswoche 180 DM.) Reise vom Heimatort nach Hamburg und zurück muß selber bezahlt werden.

Smögen . . .

. . . ist ein malerischer Fischerort auf einer Insel an der schwedischen Westküste (Provinz Bohuslän).

. . . hat eine von der See zerfressene und glattgeschliffene Schärenküste mit unzähligen kleinen Inselchen.

. . . liegt zwar im nördlichen Europa, hat aber im Sommer ein beständiges, warmes Klima und Wassertemperaturen von 19 Grad.

. . . hat eine gesunde, salz- und jodreiche Luft und ist von kristallklarem Meerwasser umgeben.

. . . bietet vor allem gehetzten Großstädtern Ruhe und Einsamkeit.

Für Reisen auf eigene Faust:

Bahnfahrt: Von Frankfurt per Bahn nach Dingle, dann Bus nach Gravarne und kurze Schiffsfahrt nach Smögen 199 DM (hin und zurück).

Flug: Frankfurt — Göteborg (Touristenklasse) 563 DM, Bahnfahrt nach Dingle 18,60 DM, Busfahrt nach Gravarne 6 DM und Schiffsüberfahrt nach Smögen 1 DM. (Alle Preise hin und zurück.)

! Tip: Bei einer Flug-Unterkunfts-Kombination (sogenannte I.T.-Buchung) kosten Reise und 14 Tage Vollpension 777 bis 847 DM.

Autoreise: Von Frankfurt bis Smögen rund 1200 km. Die Fahrt geht über die Autobahn bis Lübeck, die Vogelfluglinie bis Puttgarden, Fähre bis Rödby (Wagen zwischen 30 und 40 DM, Personen 15,50 DM hin und zurück), Kopenhagen, Helsingör, Fähre bis Hälsingborg (Wagen rund 17 DM, Personen 2,30 DM hin und zurück) und dann über Göteborg nach Gravarne. Wagen dort stehenlassen. Man braucht ihn auf der Insel nicht. Benzin kostet wie in Deutschland Super 0,62 DM, Normal 0,59 DM pro Liter.

! Tip: Autofahrer sollten sich in Kopenhagen Zeit lassen. Der weltberühmte Vergnügungspark „Tivoli", das königliche Schloß, der Übersee-Hafen und die älteste Börse Europas mit ihrem aus Drachenschwänzen gedrehten Turm sind nur einige der lohnenden Sehenswürdigkeiten. Im übrigen ist schon die Fahrt durch die dänische Inselwelt über weitgespannte Brücken ein Erlebnis.

Unterkunft: Hotel oder Privatpensionen. Vollpension etwa 20 bis 25 DM. Kinder unter 6 Jahren erhalten 30, Kinder unter 12 Jahren 20 Prozent Ermäßigung. Übernachtungen ohne Frühstück kosten um 15 DM.

Essen und Trinken: Spezialitäten sind vor allem die frischen Fische und Krabben. Feriengäste im August können die Eröffnung der Krebssaison erleben, die ein kleines Volksfest ist. Der Krebs wird hier mit viel Dill ge-

kocht. Auch ein „Smörgasbröd" sollte man versuchen (Fisch mit Vorgerichten, bei uns „Schwedenplatte"). Alkohol ist in Schweden sehr teuer, dafür die Milch gut und billig.

Sport: Smögen hat einen Badeplatz mit Sprungturm; auch Kinder können hier baden. Im übrigen wird jeder Gast in den Felsennischen und auf den kleinen Inseln an der Küste überall seinen eigenen Badestrand finden. Angeln wird groß geschrieben; Kabeljau läßt sich sogar vom Ufer aus mit der Wurfangel fischen. Daneben Segeln, Tennis und Minigolf. Das klare Wasser verlockt außerdem zum Tauchen — ein paar Kilometer von Smögen entfernt liegt die einzige Unterwassersport-Schule Nordeuropas.

Ausflüge: Bootsfahrten durch die Schärenwelt und zur Leuchtfeuer-Insel Hallö. Dann eine Fahrt zur Ruine Bohus, der größten Festungsanlage Schwedens aus dem Mittelalter, zu dem modernen Badeort Lysekil (im August ist hier Sommerkarneval) oder nach Göteborg (Fahrt 25 DM), der größten Hafenstadt Schwedens mit vielen Sehenswürdigkeiten.

Vergnügungen: Im modernen Restaurant „Smögenbaden" ist täglich Tanz und Barbetrieb. Man kann aber auch erleben, daß junge Leute in einer Mondnacht in den Schären mit einem Kofferradio eine eigene Tanzveranstaltung aufziehen. Spaß machen auch die Fischversteigerungen, die im Sommer fast täglich stattfinden.

Mitbringsel: Lederwaren sind preisgünstig, ferner Stoffe und Modewaren, vor allem die „Bohus"-Sweaters. Besonders schön sind die schwedischen Glaswaren.

! Tip: In Smögen verkaufen die Fischer in ihren an die Felsufer geklebten Häusern neben Reiseandenken auch Bilder, die sie im Winter malen.

Papiere: Gültiger Reisepaß oder Bundespersonalausweis. Kinder brauchen einen eigenen Ausweis (über 10 Jahre mit Lichtbild). Für Kraftfahrer genügen die deutschen Papiere und die grüne, internationale Versicherungskarte.

Geld: Faustregel: Eine Schwedenkrone gleich 75 Pfennig. Kurse: 1 DM = 1,29 skr, 1 skr = 0,77 DM.

Außerdem: Für Dienstleistungen werden meist 15 Prozent Trinkgeld erwartet.

Für Kraftfahrer: Schweden hat Linksverkehr. Vorfahrt Links vor Rechts, auch im Kreisverkehr. Straßenbahn hat immer Vorrecht. Gegen Parksünder und Trunkenheit am Steuer wird sehr scharf vorgegangen.

Die Schweden sind ein sehr ruhiges Volk — für sie sind selbst Norddeutsche temperamentvolle Südländer.

In Liebesdingen denken Schweden sehr frei; man darf allerdings ihre selbstverständliche Natürlichkeit nicht mit Amoral verwechseln.

Reiseziel Schwarzwald: Für

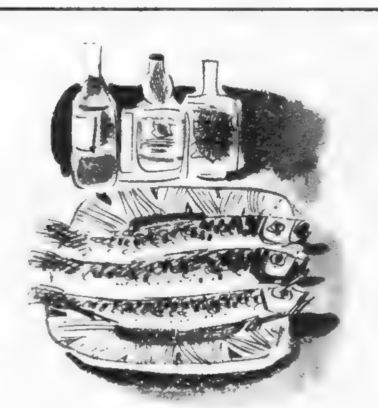
301.-DM

nach Glottertal

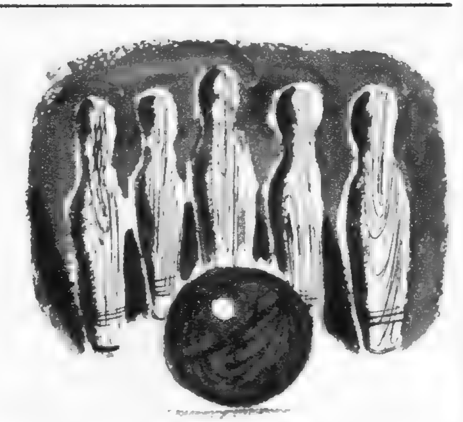
FRANKREICH
Rhein
Schwarzwald
Neckar
Donau
GLOTTERTAL
Freiburg
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
Schaffhausen
Winterthur
Basel
SCHWEIZ



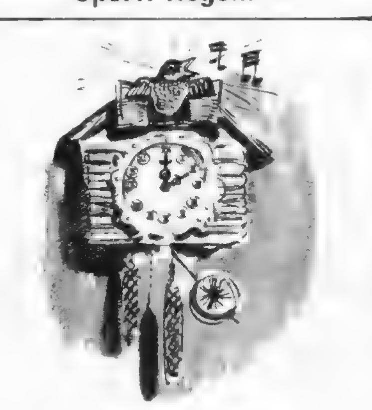
Glottertal: Eine echte Mühle im Schwarzwald



Essen: Forellen



Sport: Kegeln



Mitbringsel: Uhren

Reisebüro-Angebot:

(14 Urlaubstage für eine Person, einschließlich Hin- und Rückfahrt)

Fahrt von Mainz in Polstersitzwagen bis Glottertal. Unterkunft in Privathäusern und Fremdenheimen, meist mit Balkonzimmer oder Liegewiese. (Verlängerungswoche 63 DM.)

Glottertal . . .

. . . liegt nahe der Universitätsstadt Freiburg am Südhang des 1243 m hohen Kandels im Schwarzwald.

. . . hat eine interessante Vergangenheit bis in die Alemannen-Zeit.

. . . war früher durch seine Silberminen bekannt und gilt heute als das höchstgelegene Weinbaugebiet Mitteleuropas (500 m).

. . . besitzt Quellen, deren Heilkraft schon im 15. Jahrhundert berühmt war, und ist noch heute Kurort für Nervöse, Erschöpfte, Rheumatiker und Stoffwechselkranke (vor allem Leberleiden, Gallenbeschwerden und Magenerkrankungen).

Für Reisen auf eigene Faust:

Bahnfahrt: Von Frankfurt zweiter Klasse nach Freiburg, weiter im Bus nach Glottertal für 46,90 DM (hin und zurück).

Auto-Reise: Von Frankfurt bis Glottertal sind rund 280 km. Von der Autobahn Karlsruhe—Freiburg nach Teningen abbiegen, weiter über Gundelfingen und Denzlingen.

Unterkunft: Gasthöfe und Pensionen. Reine Übernachtung 4 bis 10 DM, Frühstück 2 bis 2,50 DM, Hauptmahlzeit ab 3,50 DM. Vollpension zwischen 11 und 16 DM.

! Tip: Für Eltern, die sich von ihren Kindern erholen und trotzdem in deren Nähe bleiben wollen — es gibt in der Umgebung zahlreiche gutgeführte Kinderheime (Hinterzarten, Titisee, Kirchzarten, St. Märgen, Badenweiler, Schönwald).

Kurtaxe: Pro Tag und Person 0,20 DM, Kinder unter 10 Jahren frei.

Essen und Trinken: Schwarzwälder Speck und Forellen sind besonders zu empfehlen. Spezialität: die Schwarzwälder Kartoffelsuppe, die jede Hausfrau auf eigene Art zubereitet — die eine ganz dünn, die andere so dick, „daß die Katz drauf schlafen kann", wie die Einheimischen es ausdrücken. Für Liebhaber von Süßigkeiten gibt es Torten und Schmalzgebäck. Getrunken wird der „Glottertäler Hausbergs", ein süffiger Wein, der es aber in sich hat — und dann die berühmten Schwarzwälder „Harten": Kirsch-Geist und Himbeer-Geist.

! Tip: Bekannt für seine Spezialitäten ist der traditionsreiche „Gasthof zum Adler". Bestellen Sie sich dort einmal einen Brotzeit-Teller.

Sport: Glottertal hat einen Sportplatz, ein eigenes Strandbad und eine Kegelbahn. Wer sich bei der Landpolizei eine Erlaubniskarte holt, darf auch angeln.

Ausflüge: Das Glottertal ist ideal für alle fleißigen Wanderer. Wer das Laufen nicht mehr gewöhnt ist, findet aber fast überall auch Busverbindungen. Beliebte Ziele sind: St. Ottilien, Waldkirch (mit der Ruine der einstigen Zwingburg der Ritter von Schwarzenberg und einer Edelsteinschleiferei) und St. Peter (mit einem berühmten Kloster und seiner historischen Bibliothek). Selbstverständlich gehört auch die Besteigung des Kandels dazu. Eine Schwarzwald-Rundfahrt mit Freiburg, Titisee, Feldberg und Schauinsland kostet nur 7,50 DM. Längere Fahrten: an den Bodensee (mit Konstanz, Insel Mainau und dem Rheinfall bei Schaffhausen) für 15 DM oder in die Schweiz (mit Zürich, Vierwaldstätter See, Luzern und Basel) für 21 DM.

! Tip: Fahren Sie zum Kaiserstuhl, nur 15 Kilometer von Freiburg entfernt. Eine seltsame Lößlandschaft mit tiefen Hohlwegen. Hier wächst nicht nur ein berühmter Wein, hier haben sich auch seltene, sonst ausgestorbene Tiere und Pflanzen erhalten.

Vergnügungen: Konzerte, bunte Abende, Tanz und folkloristische Darbietungen der Glottertäler Trachtenkapelle. Wer Bars, Theater oder Kino sucht, muß nach Freiburg fahren.

Mitbringsel: Am Ort gibt es ein Geschäft mit Kunstgewerbe-Sachen. Man kann aber auch andere Schwarzwald-Spezialitäten erwerben: Puppen, Uhren und die hochprozentigen „Wässer".

Außerdem: Unterglottertal hat einen Kindergarten, der täglich von 14 bis 18 Uhr geöffnet ist.

Das Sanatorium Glotterbad und das Kurhaus sind zwar von der Landesversicherungsanstalt Württemberg übernommen, es werden aber hier auch Privatpatienten behandelt.

Die alten, nach Naturkatastrophen stillgelegten Silbergruben Glottertals sind genauso einen Besuch wert wie die Pfarrkirche des Ortes, deren gotische Sakristei noch aus dem Jahre 1458 stammt.

DIOLEN

98%

der 7000 Test-Teilnehmer wollen ‚Diolen' kaufen!

Das ist ein wichtiges Ergebnis des großen „Diolen-Verbraucher-Test 1963"

Hier nur einige Stimmen über Herren-Mäntel aus ‚Diolen':

„Er hat die Note ‚ausgezeichnet' zu recht verdient ..."

„Vorzüglich im Auto: leicht und doch vollständig angezogen ..."

„Leicht, bequem, elegant, unverwüstlich, haltbar ..."

„Mantel ist sehr leicht, man merkt ihn kaum. Und doch strapazierfähig! Sehr gut im Schnitt. Trotz geringer Pflege immer elegant und korrekt ..."

Und hier das Urteil über Damen-Mäntel:

„Oft sehr naß geworden, zusammengelegt in das Auto, war nach dem Trocknen wieder wie neu ..."

„Eignet sich gut für Reise, da sehr leicht und platzsparend ..."

„Für berufstätige Menschen, die viel unterwegs sind, einfach ideal ..."

Das ist kein Papierdeutsch. Das ist die ungeschminkte Sprache von Menschen, die wirklich zufrieden sind mit ‚Diolen'.



Im Urteil der Verbraucher: ‚Diolen' einfach ideal!

Das Tragegefühl bezeichneten 74% der Damen und 71% der Herren mit „ausgezeichnet" – 24% bzw. 28% sagten „gut" – 1% „zufriedenstellend".
Die Strapazierfähigkeit wurde von den Damen mit 97% und von den Herren mit 95% als „ausgezeichnet" bzw. „gut" genannt.
Die Knittererholung wird von Damen mit 89% und von den Herren mit 90% als „ausgezeichnet" bezw. „gut" bezeichnet. Je 9% urteilte mit „zufriedenstellend".
Die Pflegeleichtigkeit fanden 92% der Damen und 90% der Herren „ausgezeichnet" bzw. „gut". 2% bzw. 4% sagten „zufriedenstellend". – Das Aussehen der ‚Diolen'-Mäntel finden 93% der Damen und 95% der Herren „ausgezeichnet" und „gut". 6% bzw. 5% sagten „zufriedenstellend".

Könnte es ein überzeugenderes Urteil über ‚Diolen' geben?



® Reg. Wz. der Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG Wuppertal-Elberfeld D 64–232

TEST



Traumreise USA: Für

2275.-DM

zur Weltausstellung in New York

Reisebüro-Angebot:

(15 Urlaubstage für eine Person, einschließlich Hin- und Rückreise.)

Flug Frankfurt — New York mit Besuch der Weltausstellung. Rundreise über Philadelphia, Washington, Niagara, Detroit, Chikago und Cleveland. Übernachtung in erstklassigen Hotels. Ohne Verpflegung. Für Einzelzimmer pro Tag 20 DM Zuschlag.

Die USA ...

... geben sich zur Zeit größte Mühe, zum beliebtesten Reiseland der Welt zu werden. Vor allem für Deutsche hat man drüben eine Schwäche.

... sind gar nicht so teuer — wenn man es versteht, in den richtigen Lokalen zu essen und in den richtigen Geschäften zu kaufen.

... haben sich zur Weltausstellung in New York eine Menge Attraktionen einfallen lassen und gewähren Touristen zahlreiche Vergünstigungen.

... bieten für Naturfreunde, Kunstliebhaber, Historiker, Sportfans und Vergnügungssüchtige mehr, als man in einem Urlaub verkraften kann.

... sind von aufgeschlossenen, lernbegierigen Menschen bewohnt, die sich brennend gern in politische Debatten einlassen.

Das Reise-Programm

1. Tag: Flug von Frankfurt nach New York. Ankunft 16 Uhr. Busfahrt zum Hotel in Manhattan.

2. Tag: Vormittags vier Stunden Stadtrundfahrt mit Times Square, Greenwich Village, UN-Gebäude, Chinatowns und Rockefeller Center. Nachmittags eine Bootsfahrt rund um die Wolkenkratzer-Insel Manhattan.

3. Tag: Besuch der großen New Yorker Weltausstellung.

4. Tag: Zur freien Verfügung für eigene Unternehmungen in der zweitgrößten Stadt der Welt.

5. Tag: Fünf Stunden Busfahrt von New York zur Hauptstadt Washington. Auf dem Weg eine kurze Rundfahrt durch Philadelphia, die Geburtsstadt der USA.

6. Tag: Vormittags Rundfahrt mit Besuch des Weißen Hauses, des Capitols und anderer Sehenswürdigkeiten der Stadt. Nachmittag zur freien Verfügung.

7. Tag: Busfahrt von Washington nach Niagara. Wer die 12stündige Fahrt zu anstrengend findet, kann für 25 Dollar (100 DM) Zuschlag fliegen.

8. Tag: Vormittags Besichtigung der weltberühmten Niagarafälle. Nachmittags Fahrt nach Detroit am kanadischen Nordufer des Erie-Sees entlang. Nach sieben Stunden Ankunft in Detroit.

9. Tag: Vormittags Besuch der Ford-Werke mit dem größten Fließband der Welt. Mittags beginnt die siebenstündige Fahrt nach Chikago durch die fruchtbaren Ebenen von Michigan.

10. Tag: Vormittags Rundfahrt durch die zweitgrößte Stadt der USA. Nachmittag zur freien Verfügung.

11. Tag: Vormittag zur freien Verfügung. Nachmittags Fahrt quer durch Indiana und Ohio nach Cleveland am Südufer des Erie-Sees.

12. Tag: Rückfahrt von Cleveland nach New York.

13. und 14. Tag: Zur freien Verfügung in New York. Am Abend des 14. Tages Start zum Rückflug nach London.

15. Tag: Ankunft in London, im Laufe des Vormittags Weiterflug nach Frankfurt.

! Tips: Wer etwas tiefer in die Tasche greift (Zuschlag 1695 DM ohne Verpflegung) und sieben Tage länger Zeit hat, kann sich am 10. Reisetag in Chicago von der Gruppe trennen und bis zur Westküste der USA fahren. Er lernt dann Missouri, Kansas, Colorado, New Mexico und Arizona kennen. Und er besucht Grand Canyon, Las Vegas, Los Angeles, San Franzisko, Denver.

Für weitere 690 DM ist noch eine Verlängerungsreise von Los Angeles nach Honolulu und zurück möglich. Sie dauert sieben Tage und läßt vier davon frei für Badefreuden am Palmenstrand von Waikiki.

Die dritte Variation der Stammreise: Für 560 DM Zuschlag kann man die Rückreise von New York um sieben Tage verschieben und sich in dieser Zeit auf den Bermudas erholen.

Essen und Trinken: Die großen Hotels und Restaurants haben internationale Küche. Es gibt aber überall Spezial-Lokale mit Leckerbissen aus aller Welt. Echt amerikanisch sind die „Hot Dogs" und neuerdings „Goldene Waffeln" (ein knuspriges Gebäck, mit Sirup gesüßt und zwei winzigen Bratwürsten). Die Getränkeliste reicht vom Fruchtsaft bis zum Whisky — Spezialitäten sind meist nur eine Modesache. Für Frühstück, Mittag und Abendbrot muß man pro Tag etwa 25 bis 40 DM rechnen.

! Tip: Sehen Sie sich die Restaurants genau an — oft ist über die Straße hinweg ein Preisunterschied von 100 Prozent!

Mitbringsel: Da es in den USA nichts gibt, was es nicht gibt: Alles, was Geschmack und Geldbeutel entspricht.

Geld: Faustregel: Ein Dollar entspricht vier Mark. Kurse 100 DM = 25,14 Dollar, 1 Dollar = 3,98 DM.

Papiere: Reisepaß, der mindestens 6 Monate über die Reisezeit hinaus gilt. Ferner einen Pockenimpfschein, der nicht älter als drei Jahre ist, aber mindestens 8 Tage zuvor ausgestellt wurde. Ein Besuchervisum, das kostenlos vom nächstgelegenen amerikanischen Konsulat erteilt wird.

Außerdem: Für Dienstleistungen werden in den USA meist 15 Prozent Trinkgeld erwartet. Man gibt aber üblicherweise 25 Cent, selbst wenn weniger verlangt wird.

Schuhe werden in den Hotels nicht vor die Tür gestellt; Schuhputzer gibt es an fast jeder Straßenecke.

Bei Einladungen empfiehlt sich Vorsicht; die vielen hier üblichen Cocktails muß man gewöhnt sein!

Den Abendanzug kann man zu Hause lassen, die Kleidungsvorschriften sind nicht sehr streng. Bessere Hotels erwarten aber, daß Herren mit Schlips und Jackett erscheinen.

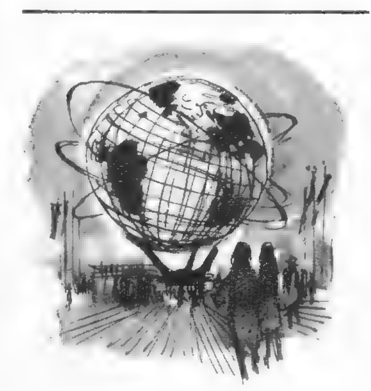
Man darf sich ruhig von wildfremden Amerikanern in die Wohnung bitten lassen. Die amerikanische Regierung hat ihre Bürger zu solcher Gastlichkeit sogar aufgefordert. Außerdem sind die Amerikaner sehr an Deutschland und seinen Verhältnissen interessiert.

Für Reisende, die während ihrer freien Tage nicht laufen wollen: Es gibt überall billige Mietwagen.

Irrtum: Amerika ist nicht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die — in jedem Bundesland verschiedenen — Gesetze sind oft streng und ungewöhnlich. Sogar bei harmlosen Küssen müßte man eigentlich erst im Gesetzbuch blättern ...



Traumreise USA: Amerika erinnert überall an Karl May



Weltausstellung



Schuhputzer



Essen und Trinken



Erholung in Hawaii



Reisebüro-Angebot:

(14 Urlaubstage für eine Person einschließlich Hin- und Rückreise)

Fahrt im Fernexpreß (Liegewagen) von Frankfurt nach Finale Ligure, Bus nach Varigotti. Zimmer mit Vollpension in mittleren Hotels und Pensionen. Verlängerungswoche 128 DM.

Varigotti . . .

. . . ist ein ehemaliges Fischerdorf an der italienischen Riviera, 3 km von Finale Ligure.

. . . hat einen breiten Sandstrand, moderne Hotels und eine Altstadt, die vielen Malern als Motiv dient.

. . . kennt kaum Regentage, und die Temperatur sinkt in der Reisezeit fast nie unter 25 Grad.

. . . kann mit einem schiefen Turm und vielen historischen Sehenswürdigkeiten in seiner Umgebung aufwarten.

Für Reisen auf eigene Faust:

Flugreise: Es empfiehlt sich eine kombinierte Buchung von Flug und Unterkunft (sogenannte I.T.-Buchung). Flug von Frankfurt nach Genua, anschließend Bahn- und Taxifahrt bis Varigotti und 15 Tage Vollpension kosten dann 773 DM.

Bahnfahrt: Von Frankfurt nach Finale Ligure, im Taxi nach Varigotti und zurück rund 130 DM.

Auto-Reise: Von Frankfurt nach Varigotti über Basel, Genua, rund 920 km. Bei den deutschen Automobilklubs, spätestens beim Grenzübertritt Benzingutscheine für Italien besorgen. Normal-Benzin pro Liter 0,48 DM, Super 0,55 DM.

Unterkunft: Reine Übernachtung in mittleren Hotels pro Person etwa 10 DM. Das gleiche muß für eine Hauptmahlzeit, einschließlich Getränk, gerechnet werden. Vollpension in Hotels oder Pensionen zwischen 29 DM und 32 DM.

Essen und Trinken: Das italienische Frühstück wird von deutschen Gästen meist mit eigenen Einkäufen reichlicher gestaltet. Sonst neben der einheimischen auch ausgezeichnete internationale Küche. Spezialitäten in dieser Küstengegend: „burrida o tocchetto" (typisches Mittelmeer-Gericht aus verschiedenen Fischen), „cappon magro" (ein Berg von Hülsenfrüchten, Fisch und Gemüsesalaten) und „torta pasqualina" (Blätterteig mit Spinat, Artischocken, Ei und Käse gefüllt). Vor dem Essen trinkt man einen Vermouth oder einen Campari (Flasche zu etwa 6,40 DM). Zur Mahlzeit wird „Branchetto" getrunken, ein leichter, roter Landwein (2 Liter kosten etwa 4 DM).

! Tips: Essen Sie zu den Mahlzeiten Weißbrot, es saugt das zum Kochen verwendete Öl auf. Hüten Sie sich, bei Hitze Eisgetränke oder harte Schnäpse



Reiseziel Italien: Für 500.-DM nach Varigotti



Baden: Sandstrand



Essen: Fisch und Wein

zu trinken. Bei großem Durst kein Leitungswasser, nur Mineralwasser!

Sport: Tauchen und Unterwasserjagd sind hier besonders verbreitet. Die Genehmigung muß allerdings erst beim Hafenkommandanten eingeholt werden. Daneben natürlich Schwimmen und Rudern, Angeln, Minigolf und Tennis. Im nahen Finale Ligure gibt es eine Wasserski-Schule. Nie nach dem Mittagessen baden oder Sport treiben. Die Hitze führt bis gegen 16 Uhr leicht zu Sonnenstichen oder gar Herzanfällen.

Ausflüge: Wanderungen durch das bergige Hinterland oder an der Küste entlang. Lohnende Ziele für etwas längere Fahrten sind die Grotten von Toirano und Albenga mit sehenswerten Kirchen und dem schiefen Turm „dei Griffi". Ferner der Palmenstrand von Finale Ligure und das alte Sarazenen-Kastell von Noli. Von Finale Ligure aus kann man Tagestouren nach Nizza, Genua, Monte Carlo, Rapallo oder Portofino unternehmen.

Vergnügungen: Tanz und Musik. Größere Veranstaltungen (Konzerte, Tennisturniere, Kino und folkloristische Abende) im nahen Finale Ligure.

! Tip: „Bar" ist in Italien ein Lokal, das Kaffee ausschenkt und in dem man kleine Mahlzeiten bekommt. Diese „Bars" sind von 7 Uhr früh bis in die Nacht hinein geöffnet.

Mitbringsel: In der ganzen Küstengegend gibt es vor allem Keramik.

Papiere: Gültiger Reisepaß oder Bundespersonalausweis. Kinder unter 16 Jahren müssen im Paß eingetragen sein oder einen eigenen Lichtbildausweis haben. Kraftfahrer brauchen nur den deutschen Führerschein, die Wagenpapiere und die grüne, internationale Versicherungskarte.

Geld: Faustregel: 100 Lire sind mehr als 50 Pfennig. Kurse: 1 DM = 154 Lire, 100 Lire = 0,64 DM.

Außerdem: Die elektrische Versorgung erfolgt hier mit 110 Volt Wechselstrom.

Für Kraftfahrer: Italiener sind nicht zwangsversichert. Für die Reisedauer eine Kurz-Vollkaskoversicherung abschließen!

Außerhalb des Strandes sind Bikini und Shorts nicht gern gesehen. In Kirchen müssen Frauen eine Kopfbedeckung tragen (Dekolletés und bloße Arme mit einer Jacke verdecken).

Italiener sind freundlich, hilfsbereit und temperamentvoll. Über Politik sollte man mit ihnen jedoch möglichst nicht diskutieren.

Irrtum: Trotz seiner Beteuerungen verhungert kein Italiener, wenn Sie bei einem Geschäft ein paar Prozent herunterhandeln.



Seine Leidenschaft für die Oper hat der große italienische Tenor Benjamino Gigli (1957 gestorben) offensichtlich seinem Enkel vermacht, dem 14 Jahre alten Benjamino Gigli junior. Unter der Leitung von Tante Rina Gigli, einer bekannten Sopranistin, studiert der junge Mann in Rom, im Haus des Großvaters, Operngesang.

Als zu dünn hat sich Audrey Hepburns Stimme erwiesen, und darum darf sie im „My Fair Lady"-Film nicht selber singen. Ihre Gesangsparts werden von der Hollywood-Sängerin Marni Nixon gedoubelt. Bei der Verfilmung der „West Side Story" hat Marni ihre Stimme schon einmal ausgeliehen, und zwar der Schauspielerin Nathalie Wood.

Die älteste Sendung des Britischen Fernsehens (BBC), Victor Sylvesters „Dancing-Club", wurde vor ein paar Tagen zu Grabe getragen. Sechzehn Jahre lang hat Orchesterchef Sylvester allwöchentlich die älteren Jahrgänge mit Walzer, Foxtrott und Tango auf die Tanzbeine gebracht. Der heute 64jährige Vollblutmusikant, dessen Bigband schon in den zwanziger Jahren von sich reden machte, ist ein Stück Musikgeschichte.

Ins goldhaltige Westernfilm-Geschäft stieg jetzt auch Freddy ein. Sein Streifen, der gerade in Berlin gekurbelt wird, heißt „Freddy und das Lied der Prärie". Der Salzwasser-Barde verließ vorübergehend die schwankenden Planken, um statt Tauenden Pistolen zu schwingen. Partnerin ist, wie bei „Heimweh nach St. Pauli", eine Hollywood-Sexdame: die wasserstoffblondierte Mamie van Doren. Für das im Rhythmus klappernder Hufe dahingaloppierende Liedgut sorgte Freddys Hauskomponist Lothar Olias.

Als Anti-Beatles bezeichnen sich die zwar eleganteren, aber ebenso respektlosen „Snobs", vier Sängerknaben, die ihre heißen Rhythmen mit blasierter Miene servieren. Ihre Anhänger rekrutieren sich aus der noblen Jugend des Londoner Stadtteils Mayfair. Die „Snobs" tragen gepuderte Pe-





Die „Snobs" tragen zum Twist die Nasen hoch

rücken, Plastrons, blaue Samtjacketts und Schnallenschuhe. Und sie haben sich zur Pflege ihrer Kleidung und zum Polieren ihrer Gitarren einen farbigen Butler engagiert. Dieser Tage bespielten sie in der Medmanham-Abtei in Buckinghamshire ihre erste Platte. Titel: Der Schnallenschuh-Stomp.

In rotem Rollkragenpullover ist der Sänger Charles Aznavour als Botschafter französischer Kultur nach Rußland gefahren. Für ihn bedeutet diese Reise ein Wiedersehen mit etwa hundert russischen Verwandten und eine Begegnung mit Mikojan oder Chruschtschow.

Bundespräsident Lübke erhielt bei einem Morgenständchen des Chores der Berliner St.-Hedwigs-Kathedrale die Schallplattenkassette „In memoriam Karl Forster" überreicht. Die Kassette enthält auf drei Langspielplatten das musikalische Vermächtnis Karl Forsters, die bedeutendsten Aufnahmen aus dem letzten Schaffens- und Lebensjahr des langjährigen Leiters des berühmten Chores.

Einen ganz neuen Beruf übt die 24jährige Gigi im Pariser „Club de l'étoile" aus: Sie arbeitet als trommelnde Schallplattenauflegerin (batteuse-discothécaire). Wenn die Plattenmusik nicht genügend in die Beine geht, hilft Gigi mit ihren Trommelschlägen nach. Sie ist der Liebling aller Herren. Aber keiner kann bei ihr landen, denn nach vertrommelter Nacht flieht Gigi in die Arme ihres Verlobten. Der Verlobte ist Frank Fernandel, ein Sohn des bekannten Schauspielers.

Die Jazz-Fans der gemäßigten Richtung werden mit Interesse vermerken, daß Meister-Schlagzeuger Buddy Rich wieder einmal



Mademoiselle Gigi strapaziert das Trommelfell

bei der Kapelle Harry James gelandet ist. Sein Vertrag sichert ihm pro Jahr 60 000 Dollar (rund 240 000 DM) zu, was beweist, daß Harry James in Amerika nach wie vor groß im Geschäft ist.

Meyers Mitternachts-Musikalitäten, eine vom Hessischen Rundfunk am 24. Januar 1964 ausgestrahlte Unterhaltungssendung, wird vom Deutschen Fernsehen zum diesjährigen Wettbewerb um die „Goldene Rose von Montreux" in die Schweiz geschickt. Außer Konkurrenz werden in Montreux noch gezeigt: Das von Regisseur Truck Branss für das Saarländische Fernsehen meisterhaft eingefangene „Hildegard-Knef-Porträt" (9. November 1963) und die Valente-Show „Bonsoir Kathrin" des Süddeutschen Rundfunks (18. Januar 1964). Die deutschen Fernsehgewaltigen sind offensichtlich der Meinung: Mit Musik geht alles besser ...

Aus der Schule geflogen ist die Schlagersängerin Little Peggy March. Weil ihre Lehrer nicht verstehen wollten, daß für die Kleine zur Zeit Musik wichtiger ist als Mathematik und Chemie, mußte sie ihre High-School in Philadelphia verlassen. Little Peggy war vor einem Jahr noch eine Unbekannte. Mit „Chariot" sang sie sich dann, sozusagen über Nacht, an die Spitze der amerikanischen Hit-Paraden. Im Bundesgebiet machte sie mit „Lady Music" (Decca) eine Prachtlandung.



Little Peggy March, von den Lehrern nicht verstanden

Tip für musikalische Feinschmekker: Die Columbia-Platte „24 Songs and one Guitar". Die überraschend wandlungsfähige polnische Sängerin Belina und der Berliner Weltklasse-Gitarrist Siegfried Behrend füllten diese Scheibe mit Liedern aus 17 Ländern. Das hier Gebotene ist Folklore im weitesten Sinne: Ein Chanson von Jacques Brel steht gleichgewichtig neben einem jüdischen Hirtenlied und neben der Liebesweise, die Johann Sebastian Bach einst seiner Frau Anna Magdalena in ihr Notenbüchlein schrieb.

Einen Nebenberuf hat sich der rauhkehlige Bill Ramsey beschafft. Als Disc-Jockey plaudert er mehrmals wöchentlich bei Radio Saarbrücken und am Sender Zürich zu Schlagermusik.



Sie denkt beim Spielen
nur ans Spielen –
nicht
an ihr Kleidchen

Was nach dem Spielen noch neu aussieht –



bleibt bei Ihnen erst recht wie neu

Kaufen Sie sich ein Kostüm aus Wolle. Tragen Sie es, so oft Sie wollen. Die Form bleibt wie am ersten Tag. Die Farben bleiben unverändert, leuchtend frisch.

Die Gründe dafür?

Wolle nimmt Feuchtigkeit in sich auf. Einfach aus der Luft. Das bedeutet – sie erholt sich, springt immer wieder haargenau in die ursprüngliche Form zurück. Und was von allein zurückspringen kann, beult sich nicht aus – bleibt wie es ist. Deshalb ist Wolle so formbeständig.

Wolle nimmt Farben tief in sich auf. Es färbt sich nicht nur die Oberfläche. Es färbt sich auch die Faser innen. Und was tief in der Faser sitzt, kann Wasser nicht wegwaschen und Sonne nicht so leicht wegbleichen. Deshalb bleiben die Farben in Wolle so leuchtend frisch.

Formbeständig, farbbeständig – Vorteile, die Sie überall spüren: Beim Sitzen und Laufen. Beim Waschen und Trocknen. Bei Sonne und Regen. Sie fühlen sich immer wohl in Wolle. Sie sehen: Es lohnt sich, Wolle zu tragen. Sie sehen es auch bei Ihren Kindern.

Wenn Sie also ein Kostüm wollen, das nicht nur am Anfang chic aussieht – das seinen Chic für immer behält – dann sollten Sie immer darauf achten, daß alles aus Schur-Wolle ist.

schurwolle 9|5 10

ist Maßstab für Qualität



Der Griller

Die Geschichte eines Mannes, der durch ein paar Hühner zum vielfachen Millionär wurde.

Das Erfolgsrezept, um zum Millionär zu werden: Kümmere dich um alles. Mit dieser Devise schaffte es Friedrich Jahn, der Chef von mittlerweile 141 „Wienerwald"-Lokalen. Sogar die Dirndl-Kleider seiner Serviererinnen inspiziert er auf Sitz und Chic.

Auf vieles ist kein Verlass – doch Leibwächter ist immer bereit, uns wohlzutun

Unser Wohlbefinden hängt oft vom Magen ab. Geht es dem Magen gut, ist vieles gut.

Wie beruhigend ist es da, immer einen Freund in der Nähe zu wissen, der unserem Magen dient und wohltut: Leibwächter – wahrhaft und gut.

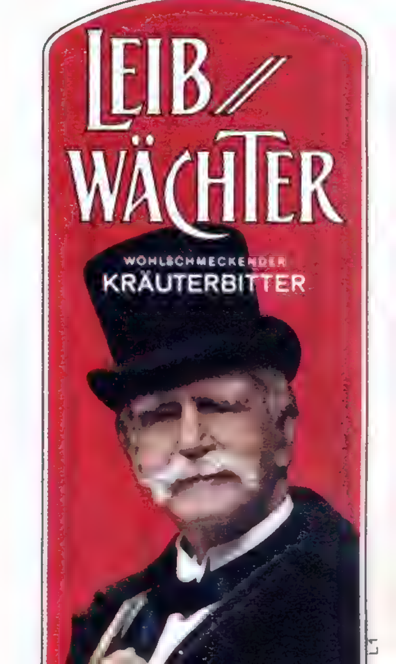
Freundliche Kräfte der Natur haben den Menschen zu allen Zeiten Erleichterung und Wohltat gebracht.

Reine, würzige Säfte aus 58 Kräutern, Wurzeln und Früchten, von deren wohltuender Wirksamkeit wir aus alten Büchern wissen, tun nun in Leibwächter ihren guten Dienst – zu unserem Wohl.

Man fühlt, daß er wohltut. Doch schmeckt er gut und ist nicht bitter. Auch das ist wichtig…

Leibwächter ist unser Freund, Behüter unseres Wohlbefindens. Es ist beruhigend, einen guten Freund zu haben.

Leibwächter wacht über Dein Wohl

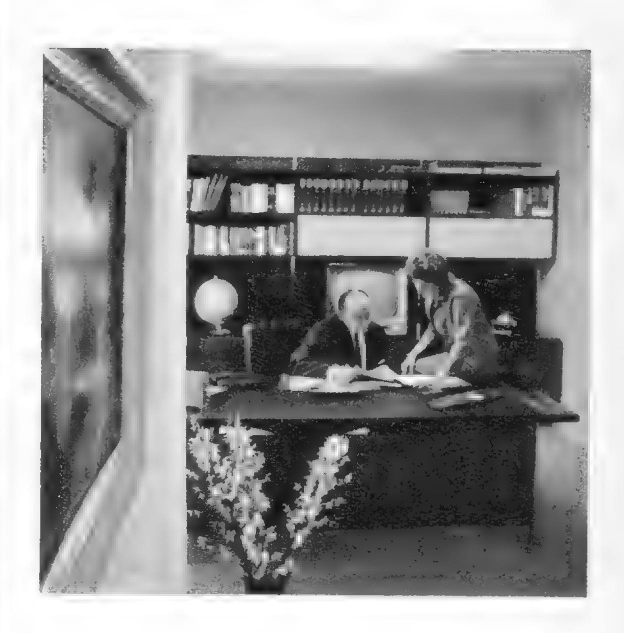


1/1 Flasche DM 12,95, 1/2 Flasche DM 6,75. In Berlin sind Sonderpreise gültig.

Der Griller – nur Gast im eigenen Haus



„Seit ich genug Geld verdiene, bin ich immer fröhlich“, gesteht Brathähnchen-König Friedrich Jahn. Doch die Fröhlichkeit muß teuer bezahlt werden: Selten kommt er an Wochentagen vor drei Uhr nachts nach Hause. Morgens bleiben nur ein paar Minuten mit den beiden Töchtern Margot und Eva – wenn er sich am Standfahrrad für die Tagesarbeit fit macht. Dann ein kurzer Abschied an der Gartenpforte (oben) – und nachts sitzt er wieder am Schreibtisch seiner Münchner Villa (unten).



➡

leben mit ®LURAN

Köstliche Zutaten für schmackhafte Speisen: Der richtige Augenblick für eine Kostprobe. Bunte Schüsseln, praktische Gewürzdosen und Salatbestecke aus LURAN gehören dazu. Geschirr aus LURAN ist bruchunempfindlich und frei von Geruch und Geschmack – geradezu ideal für die Küche. Alle Gegenstände aus LURAN haben eine spiegelglatte Oberfläche: schön anzusehen und bequem zu spülen. LURAN – ein Werkstoff der BASF – wird von führenden Herstellern verarbeitet: Die Firma Franz Wulf & Co, Emsdetten in Westfalen, liefert außer diesem modernen Küchengeschirr auch ein formschönes Kaffee-Service und vieles andere mehr aus LURAN. Wulf-Erzeugnisse aus LURAN tragen stets das Markenzeichen „Emsa super aus LURAN BASF" und sind qualitätsgeprüft.

Auch in der Technik wird LURAN längst hochgeschätzt, zum Beispiel für Gehäuse von Küchenmaschinen, Kaffeemühlen und Elektroquirlen.

3776



aus

®LURAN BASF

BADISCHE ANILIN- & SODA-FABRIK AG
LUDWIGSHAFEN AM RHEIN

Das Geheimnis vom Wienerwald



Nur per Flugzeug kann Friedrich Jahn sein gastronomisches Reich noch überwachen. Er hat Lokale und Hotels in ganz Europa. Und während er den Rhein oder die Alpen überquert, sitzt er an einem Schreibtisch in der Maschine, zieht Bilanzen und entwirft neue Pläne. Seine Kollegen sehen in ihm ein „Wundertier". Aber er will nicht mehr sein als ein Gastwirt . . .



Eiserne Kontrolle — das ist eines der Geschäftsgeheimnisse Jahns. Jahrelang war er selber Kellner in aller Welt und weiß, wie zwischen Küche und Teller mancher gute Braten „verschwinden" kann. So taucht er überraschend in seinen Lokalen auf, kostet die Suppe oder schenkt selber ein Glas Wein ein — wie in der Zeit, als er noch Kellnerlehrling in Linz war.


Kostbare, reine Substanzen
in einer Seife vereint
– das ist die
bernsteinklare CD.
Milder, duftende
Schaum
reinigt,
erfrischt
und belebt
Ihre Haut
und gibt
Ihnen eine
bezauber
klaren
Teint.
CD
Klare Seife –
klarer Teint



Vom Brezelbub zum Hühner-Millionär

Für einen Gastwirt ist er zu schlank. Für einen Millionär wirkt er zu unscheinbar. Er heißt Friedrich Jahn. Er wurde gerade erst 40 Jahre alt. Und er ist der Chef der „Wienerwald"-Betriebe, jener Brathendl-Stationen, die sich in den letzten Jahren in fünf europäischen Ländern ausbreiteten wie eine ansteckende Krankheit.

Heutiger Stand: 141 „Wienerwald"-Lokale. Jahn machte an einem schönen Sonntag, am 23. Februar 1964, eine Tageskasse von genau 632 458,50 DM. Und er erreichte im Jahre 1963 einen Umsatz von 143 Millionen.

Friedrich Jahn lacht trotzdem, wenn man ihn einen Konzernherrn nennt. Er will nichts weiter als Gastwirt sein. Allerdings ein Gastwirt, der den Traum von einem gastronomischen Weltreich wahr macht, den er schon als Kellnerlehrling in Linz an der Donau hatte.

Von diesem Traum erzählt der Brathendl-König jedoch nichts. Er sagt: „Ich wollte immer Kellner werden — aber nie Kellner bleiben." Und dieser Leitsatz ist das ganze Geheimnis dieses Mannes, der bewiesen hat, daß unser altes Europa dem Tüchtigen auch heute noch unbegrenzte Möglichkeiten bietet.

Wie also wird man Millionär?

Friedrich Jahn ist erblich belastet. Sein Großvater hatte 16 Kinder, von denen 14 Gastwirte in und um Linz wurden, so auch sein Vater. Und schon mit 14 Jahren verdiente Friedrich Jahn als „Brezelbub" sein erstes Geld.

Der kleine Fritz begann im „Vereinshaus" der Stadt seine Lehre. Aber er begnügte sich nicht damit, „Dank' schön, der Herr Konsul" für ein Trinkgeld zu sagen. Er machte die Augen auf. Und er sah zu, daß er in der Welt herumkam: Bayerischer Hof in München, Ritz in Paris, Claridge's in London waren nur ein paar seiner Stationen.

Mit dreißig Jahren hatte er ein nettes Sümmchen zur Seite gelegt. Und er hatte erlebt, was alles zwischen Küche, Keller und dem Tisch im Gastzimmer passieren kann.

Da fehlte einmal bei einem Festbankett eine ganze Poularde. Friedrich Jahn fand sie nach langem Suchen — mit einer Tranchiergabel von unten gegen eine Tischplatte gespießt, Wegzehrung eines tüchtigen Obers.

Er sah, wie Kollegen zum Frühstück mal eben eine Büchse Kaviar verspeisten. Und er erfuhr, weshalb die Frackschöße einiger Kellner mit Wachstuch gefüttert sind; denn er entdeckte in diesen Fräcken manches Kotelett.

Friedrich Jahn merkte sich solche Tricks. Er wollte ja jetzt mit den Ersparnissen endlich selbständig werden, wollte selber Kellner beschäftigen. Er wurde Hotelier.

Nahe der Brennergrenze, im Stubaital, machte er das Hotel „Schönberg" auf. Das Unternehmen hatte zwei Fehler: Es gab keinen Schnee, und es gab keine Gäste.

Da ging der Chef kurzentschlossen wieder als Oberkellner nach St. Moritz. Gehalt und Trinkgeld sollten die Verluste des Hotels ausgleichen. Eine Zeitlang strampelte sich Friedrich Jahn ab, dann mußte er einsehen: Es geht nicht.

Das „Schönberg" wurde verkauft. Mit Verlust. 8000 DM blieben übrig.

Aber Jahn gab seinen Traum nicht auf. Er ging nach München, in das vornehmste Villenviertel der Stadt — und mietete eine Kellerwohnung. Ein paar Ecken weiter richtete er eine Kneipe ein. Mit den letzten Groschen.

Seine Frau — inzwischen hatte er geheiratet — brachte täglich selbstgekochte Hühnersuppe auf einem Fahrrad in das neue Lokal. Ein halbes Jahr lang. Bis zum Herbst 1955. Dann wurde der „Wienerwald" geboren.

Auf dem Markt kaufte Friedrich Jahn einen Haushaltsgrill. Und tags darauf bot er das erste Brathendl an. Dieses Huhn sollte ihm ein Königreich einbringen.

Die Nachfrage stieg sprunghaft.

Hühnerfleisch war leicht verdaulich, und die Wirtschaftswunder-Bürger begannen, auf ihre Linie zu achten. Jahns Berufserfahrung ließ auch noch einen anderen Vorteil in den Hühnern erkennen: Hier konnte zwischen Küche und Teller nichts verschwinden; ein Hendl blieb auch auf dem Tisch ein Hendl.

Das war die Chance zu einem Geschäft im großen Stil.

Schon 1957 kaufte Jahn ein zweites Lokal. Ein Jahr später eröffnete er vier weitere, im folgenden 17, dann 25 — und 1961 schließlich 36.

Die Fachwelt war verblüfft. Und geschäftsmüde Wirte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz boten dem Hendl-König immer mehr Lokale zum Kauf an.

Friedrich Jahn wählte sorgsam. Er nahm nur die günstigsten Angebote an. Und er kaufte manchmal gleich das ganze Haus mit dem Lokal. Oder ein Hotel.

Ein Hühnerheer an tausend Spießen

So kommt es, daß er heute in fünf Ländern Europas überall in eigenen Lokalen essen kann. Und daß er in der Schweiz und in Deutschland stets in einem eigenen Hotel schläft.

Die Angestellten sehen ihrem Chef allerdings nur mit einigem Bangen entgegen. Denn Friedrich Jahn hat noch einen Trick, der sein Unternehmen so groß gemacht hat: eiserne Kontrolle.

Sein System ist perfekt. Er läßt für Europa jeden Monat eine Million Hühnchen und Hähnchen grillen. Nicht eines geht „verloren".

12 Bezirks- und 4 Oberdirektoren sind Tag für Tag unterwegs und kontrollieren die „Wienerwald"-Gaststätten. Sie haben eine „Checkliste" bei sich, an der sie die verschiedenen Positionen abhaken wie Piloten, die vor dem Abflug ihre Maschine prüfen.

Ob der Keller gefegt ist, wird genauso kontrolliert wie die Fingernägel der Bedienung, die Sauberkeit der Tische, die ausreichende Zahl von Speisekarten, der Inhalt der Kühltruhe oder die Zusammensetzung des Kartoffelsalats.

Nur einen winzigen Betrag hat jeder Geschäftsführer für Irrtum oder Schwund frei, gleich ob er pro Tag nun 1000 oder 10 000 DM umsetzt: täglich 3,75 DM — den Preis eines halben gegrillten Hühnchens. Versehentlich angekohlte Hendl müssen als Beweis im Kühlschrank aufbewahrt werden — bis zur nächsten Kontrolle.

Und keine „Wienerwald"-Filiale ist sicher davor, daß der Chef selber kontrollieren kommt (und dabei sogar die Damentoilette inspiziert). Denn Friedrich Jahn hat sich für 550 000 DM ein eigenes, zweimotoriges Flugzeug gekauft, mit dem er fast ständig unterwegs ist.

Eigentlich könnte der Hendl-König diese Maschine selber steuern. Im letzten Krieg war er Flieger. Aber er hat einfach keine Zeit, seinen Flugschein zu erneuern . . .

Dieses „keine Zeit" ist auch der Kummer seiner Familie — der Frau, die ihm einst auf dem Fahrrad Suppe brachte, und der beiden Töchter. Der Vater kommt selten vor drei Uhr nachts nach Hause. Und nur sonntags bleibt ihm ein wenig Zeit, mit seiner Frau, mit der 15jährigen, dunkelhaarigen Margot und mit der blonden, 13jährigen Eva Rommé zu spielen.

Auch zu Hause hat Friedrich Jahn übrigens ein „Kontrollsystem" eingeführt. Die Töchter erhalten je 50 Mark Taschengeld im Monat, müssen aber ordentlich Buch über alle Ausgaben führen. Nur in den Ferien haben sie die Chance, ihren Etat etwas mit Trinkgeldern aufzufüllen. Dann dürfen sie in einer Brathendl-Station als Aushilfen servieren . . .

Er selbst führt genauso streng Buch. Und er gönnt sich nichts. Dreimal im Jahr macht er für 14 Tage Urlaub — aber meist in eigenen Hotels. Und noch auf dem Flug dahin sitzt er in seiner Maschine an einem kleinen Schreibtisch, rechnet und plant.

Um bei diesem anstrengenden Leben fit zu bleiben, treibt Friedrich Jahn regelmäßig Frühsport. Er strapaziert ein Standfahrrad, und er wuchtet Hanteln.

Sein Freund — der Steuerberater

Wer aus dem eigenen Flugzeug schließt, daß Friedrich Jahn inzwischen die Millionärs-Protzerei gelernt hat, irrt. Erst vor kurzem hat er ein eigenes, bescheidenes Haus bezogen. Noch heute kocht seine Frau selbst. Jahns Devise: „Bürgerlich bleiben. Keine Mätressen, keine teuren Hobbys. Jeden Pfennig wieder ins Geschäft stecken."

Ein Gefährte aus den Münchner „Hühnersuppenzeiten" hat ihm geholfen, dieses Geschäft nach einem richtigen Generalstabsplan aufzuziehen: der 42jährige Ludwig Robeller, einst Steuerberater, heute Generalbevollmächtigter der „Wienerwald"-Betriebe und Rationalisierungs-Genie.

In einer eigenen Farm bei München wurden alle Probleme der Hühnerzucht studiert. Mit Elektrogrills — die heute selbst fabriziert werden — wurden Bratversuche angestellt. Die Speisekarten wurden vereinfacht und genormt. Die Märkte nach den besten Quellen für Großeinkäufe erforscht.

Die „Wienerwald"-Hendl kommen meist aus Frankreich und vor allem — gleich schiffsladungsweise — aus den USA. „Die amerikanischen Tiere sind von verblüffend gleichmäßiger Qualität", schwärmt Jahn. „Die Maisfütterung dort führt zu der schönsten Farbe und der zartesten Haut."

Der Erfolg solcher Generalstabs-Arbeit: In allen „Wienerwald"-Lokalen zwischen Wien und Rotterdam gibt es die gleichen Speisekarten, die gleichen Preise, die gleiche Hühnchen-Qualität, den gleichen Kartoffelsalat aus den gleichen Kartoffeln.

Von den Salzmandeln bis zur Streichholzschachtel brauchen alle Lokale nicht mehr als 80 Warenpositionen. Darunter sind sogar noch 10 verschiedene offene Weine — aus eigenen Kellereien selbstverständlich.

Diese Vereinfachung macht ein anderes Wunder der Gastronomie möglich. In der Münchner Zentrale des „Wienerwald" steht eine elektronische Rechenmaschine, die jeden Vorgang in den zahlreichen Filialen getreu registrieren kann. Wenn früh um drei Uhr die letzte europäische Brathendl-Station schließt, dauert es nur noch neun Stunden, bis Friedrich Jahn auf den Pfennig genau weiß, wieviel er am Vortag verdient hat.

Und dieser Automat verzeichnet jedes belegte Brötchen, das irgendwann irgendwo über die Theke eines „Wienerwald" gereicht wird.

Bei soviel Rationalisierung und Technik hat Jahn allerdings nicht vergessen, daß seine Gäste vor allem Gemütlichkeit wollen. Er hat mit einem beachtlichen Gehalt einen eigenen Architekten angestellt, der für den echten „Wienerwald"-Stil seiner Lokale sorgt. Vom Holzstuhl über die Dirndl der Bedienung bis zu den mit Alkohol und Zitrone getränkten Papierservietten — „Bei fettigen Fingern kommt keine Stimmung auf" — ist jedes Stück der Einrichtung genau überlegt. Und so wie die Speisekarten in eigener Druckerei hergestellt werden, so entstehen auch die Möbel in eigener Regie. Nur die hölzernen Hühner und Hähne, die in den Auslagen stehen oder in den Lokalen von der Decke hängen, werden im Akkord von Studentinnen bemalt. Es ist billiger . . .

So also sieht das Reich aus, in dem Friedrich Jahn heute doppelt soviel Umsatz hat wie der größte deutsche Hotelkonzern (und rund viermal soviel wie Romy Schneiders Stiefvater, der Groß-Gastwirt Blatzheim).

Es sind jetzt mit den Hotels und anderen Lokalen 157 Betriebe, über die der Hendl-König herrscht. Und vom Interview mit ihm bis zu dessen Veröffentlichung können noch ein oder zwei hinzugekommen sein.

Und was geschieht, wenn die Gäste eines Tages die Hendl satt haben? Jahn sieht da keine Gefahr: „In Amerika werden pro Kopf und Jahr 20 Kilo Geflügel verbraucht. Wir sind erst bei 5,3 Kilo — da sind noch genug Reserven."

Der Traum des kleinen Kellnerlehrlings Fritz aus Linz ist noch lange nicht ausgeträumt. Im Gegenteil. In aller Stille hat sich Friedrich Jahn inzwischen auch mit der „Edel-Freßwelle" befaßt. Er besitzt jetzt schon fünf „Bonne Auberge"-Spezial-Lokale für französische Küche. In München, Bonn und Frankfurt.

Künftig werden die Bundesdeutschen also Jahn-Austern, Jahn-Schnecken und Jahn-Käseplatten essen. Der Hendl-König will versuchen, auch diese Spezialitäten „in den Griff" zu bekommen, auch diese Gaststätten zu rationalisieren.

Und er hat noch eine Reihe anderer Pläne, über die er nicht sprechen will. Er sagt: „Für findige Köpfe sind in der Gastronomie noch viele Möglichkeiten drin. Da fängt das große Geschäft erst an."

Es dürfte nicht mehr lange dauern, dann wachsen die Jahn-Betriebe dem Hendl-König fast über den Kopf. Er denkt schon daran, eine Aktiengesellschaft zu gründen. Eine Chance für jeden Bundesbürger, Teilhaber dieses Wundermannes zu werden.

Zunächst aber hat Friedrich Jahn noch etwas anderes zu erledigen. In der Garderobe in seinem Büro hängen ein Dutzend verschiedene Dirndl-Kleider — eine Auswahl für die Serviererinnen im ersten „Wienerwald" jenseits des Atlantik. „Gewisse Maße der Damen sind da drüben etwas anders als bei uns", schmunzelt der Hendl-König. „Aber ich glaube, wir haben das Problem gelöst."

Am 15. April 1964 eröffnet Friedrich Jahn im Keller des Waldorf-Astoria in New York seine erste Filiale auf amerikanischem Boden. Die erste. Denn Jahn hat einmal gesagt: „Wenn ich einen neuen Lokaltyp eröffne, dann ist immer die Tendenz dabei, eine ganze Kette daraus zu machen."

Tatsächlich wird der zweite „Wienerwald" in den USA bereits acht Tage später Kunden aus aller Welt locken: ein Stand auf der Weltausstellung 1964.

Und schon ist der Hotel-König Hilton am Hendl-König Jahn interessiert. Klappt die Premiere im Waldorf-Astoria, dürften bald in allen Hilton-Betrieben der Welt Brathendl-Stationen als Untermieter einziehen.

Dann hat der Gastwirtssohn aus Linz seinen großen Traum endgültig verwirklicht. Dann beherrscht er ein gastronomisches Weltreich. Dann werden sich für ihn am Tag vierundzwanzig Stunden lang irgendwo auf der Welt ständig ein paar tausend Hendl am Bratspieß drehen.

Friedrich Jahn ist dieser Traum wichtiger als die Millionen, die er damit verdient. Was er vom Geld denkt, drückt er so aus: „Es ist das schönste Gefühl, mit einer vollen Brieftasche durch eine Stadt zu gehen und zu wissen, daß man sich alles kaufen kann — und dann festzustellen, daß man nichts braucht." ■

Testen Sie sich selbst : welcher Typ sind Sie?

Am Anzug des Mannes erkennt man seinen Typ ... seine Persönlichkeit.
Jeder von uns ist ein bestimmter Typ. Der eine mehr sportlich — der andere mehr konservativ, der eine modern — der andere salopp.
Und welcher Typ sind Sie? Unterstreichen Sie Ihren Typ durch richtige Kleidung. Deshalb am besten gleich morgen:
aussuchen — anziehen — mitnehmen — natürlich fertiggekauft.

gut angezogen
gut angesehen
...darum öfter mal was Neues



konservativ, reif
und in sich ruhend

modern, jung
und sportlich

elegant und
überall gern gesehen

Matthias Walden

Zum Selbstmord zwingen

Gibt es ein Patentrezept für die Wiedervereinigung? Bieten Verhandlungen mit Moskau oder mit der SED eine echte Chance? Wahrscheinlich nicht — denn das hieße, die kommunistischen Machthaber zum freiwilligen Selbstmord zu überreden. Aber wir können sie zum unfreiwilligen Selbstmord zwingen . . .



Die deutsche Politik ist in Bewegung geraten. So steht es in vielen Zeitungen. Jede Partei hat nun mindestens zwei Flügel. Die Parteien schlagen mit ihren Flügeln, spreizen das Gefieder, lassen Federn dabei, und in der Luft ist ein Rauschen. Vor allem die Frage der deutschen Wiedervereinigung ist es, der das Geräusch gilt. Aber noch keine der Parteien hat sich durch den heftigen Flügelschlag zum Höhenflug der weisen Lösungen erhoben, denn die Flügel arbeiten zunächst gegeneinander. Gibt es eine Wiedervereinigung oder nicht? Und wenn es eine gibt — wie und wann? Wer sich jetzt hinstellen und sagen wollte, er wüßte diese Fragen schlüssig zu beantworten, wäre ein Scharlatan. Der Weg wird gesucht, er wurde noch nicht gefunden.

Was soll es denn für eine Wiedervereinigung sein? Wir könnten noch in diesem Jahr die deutsche Einheit von Moskau bekommen, wenn wir ein

kommunistisches Gesamtdeutschland akzeptieren. Wir werden sie nicht bekommen, weil wir kein kommunistisches Gesamtdeutschland akzeptieren.

Warum haben wir es mit der Wiedervereinigung so eilig, warum drängt die Zeit? Weil zwei Regierungen in einem Land, zweierlei Briefmarken, Schlagbäume bei Helmstedt, zweierlei Fahnen, zwei Namen für zwei deutsche Staaten unerträglich sind? Nein. Wenn es allein die Teilung wäre, die auf uns lastet, wenn es auf unserer Seite die Bundesrepublik und auf der anderen Seite einen Staat anderen Namens gäbe, ein von Deutschen bewohntes X-Ypsilonien, das aber frei wäre, in dem es sich menschenwürdig leben ließe, das jeder verlassen könnte, der es zu verlassen wünscht, und wenn die Schlagbäume sich für jeden Reisenden heben würden, dann dürften dort getrost noch eine Weile Männer stehen und Ausweise kontrollieren, Zollbeamte dürften nach Handelsware fragen, die Pässe der einen Deutschen dürften grün und die der anderen Deutschen blau sein.

Der Regierungschef in Bonn dürfte Erhard und der im anderen Deutschland dürfte Maier heißen. Wenn das nur der Preis für den verlorenen Krieg wäre, dann hätten wir Grund zur Geduld. Das Motiv unserer Ungeduld ist, daß in dem einen Teil Deutschlands Unrecht geschieht, unter dem unsere Landsleute als Gefangene leiden. Wenn wir von der Dringlichkeit der deutschen Wiedervereinigung reden, dann meinen wir die Befreiung der Menschen in der Zone. Nicht die deutsche Einheit ist es, die in unseren Köpfen und wohl auch in vielen Herzen brennt, sondern die deutsche Freiheit. Es geht nicht zuerst um die Beseitigung der Schlagbäume, sondern um die Selbstbestimmung.

Die Menschen in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands dürfen und können und werden nicht durch Krieg befreit werden. Nur friedliche Mittel kommen überhaupt in Frage. Eines dieser friedlichen Mittel, die bei uns jetzt drängend genannt werden, ist: „Verhandeln!" Mit Moskau, und wenn es nicht anders geht, mit der SED. Ich wäre nicht dagegen, wenn es Aussicht auf Erfolg hätte. Wer die Aussicht auf Erfolg prüfen will, muß nach den Gründen fragen, die Chruschtschow und Ulbricht bisher bestimmten, den Mitteldeutschen, über die sie Gewalt ausüben, die Selbstbestimmung zu verweigern, ihnen die freie Wahl zu verwehren und sie einzumauern.

Moskau und Ostberlin nennen Gründe dafür: die NATO-Mitgliedschaft der Bundesrepublik, die Aggressionsabsichten Bonns, den Revanchismus Westdeutschlands, die antikommunistische Propaganda, die Agententätigkeit gegen die „DDR", die Nichtanerkennung ihrer Regierung. Wenn diese Gründe echt und nicht erlogen wären, sollten wir noch heute mit Verhandlungen beginnen. Sie hätten dann Aussicht auf Erfolg. Da diese Gründe aber keine Gründe, sondern Vorwände sind, haben Verhandlungen mit den Kommunisten zur Zeit keine Aussicht auf Erfolg. Denn die wahren Gründe sind: das ideologische Siechtum des Kommunismus, seine wirtschaftliche Schwäche, sein beginnender Zerfall, der Haß der Mehrzahl der gefangenen Bevölkerung gegen das Regime, das sie gefangenhält. Die Geburt der Freiheit wäre der Tod des Kommunismus. Dennoch gibt es Mitglieder der SED, die für die Freiheit sind, weil sie den Kommunismus, der sich dort und jetzt vollzieht, weder für lebensfähig noch für erhaltenswert ansehen. Professor Havemann ist einer dieser Männer. Er wurde ausgestoßen.

Um zu erkennen, was geht, muß man erkannt haben, was nicht geht. Es geht nicht, die herrschenden Kommunisten zum Selbstmord zu ü b e r r e d e n. Schon mancher träumende deutsche Politiker reiste nach Moskau und meinte vorher, man müsse nur richtig und vernünftig mit den Russen reden, um die deutsche Frage der Lösung näherzubringen. Sie kamen alle bisher mit hängenden Köpfen und betretenen Gesichtern zurück. Illusionen dieser Art sind Zeit- und Kraftverschwendung. Nur wenn wir unseren Wohlstand in Armut wandeln, den Magnetismus unserer Freiheit auslöschen, auf die Wahrheit verzichten und die Tyrannei preisen wollten, fänden wir in Moskau und in Ostberlin offene Türen. Das wollen und werden wir nicht tun. Was also bleibt?

Kredite für die „DDR", sagt eine unserer eifernden Gruppen. Wenn die Freiheit für Geld zu haben wäre, dann sollten wir einen hohen Preis bieten und bezahlen. Sie ist nicht für Geld zu haben. Wir würden nur das wirtschaftlich gescheiterte kommunistische System aufwerten und seinen Niedergang aufhalten, also die Freiheit hinausschieben. Statt unseres Geldes müssen wir ihm unsere Prinzipien aufzwingen. Das ist der Weg, der einzige, beschwerliche, weite, mühselige, von Umwegen und Schlaglöchern und Frostaufbrüchen belastete Weg. Wir gehen ihn seit vielen Jahren. Die Leute, die bei uns mit Patentlösungen Aufsehen erregen und Neuheiten anpreisen, die ich für Abwege halte, behaupten, dieser Weg habe uns dem Ziel bisher nicht nähergebracht. Das ist nicht wahr.

Der vielgeschmähte Kapitalismus, den es gar nicht mehr gibt und der in Wirklichkeit angewandte Freiheit ist, wurde wirtschaftlich bereits zum Klassenziel der Klassenkämpfer erhoben. Das offizielle Moskau hat in den letzten Jahren wiederholt dazu aufgefordert, vom Westen zu lernen. Ist das kein Erfolg, der uns ermutigen kann? Er wurde erreicht, weil es gelang, ein besseres politisches Modell zu bauen. Der Kommunismus mußte sich wandeln, er mußte seine Genickschußkeller abschaffen, seine Zwangsarbeitslager auflösen und Ballast seiner alten Dogmen abwerfen, um nicht an der Strahlung unseres Systems zugrunde zu gehen. Er sucht fieberhaft und unter Schmerzen einen Ausweg aus seiner ideologischen und dogmatischen Enge — und zwar nicht, weil wir ihm Nachsicht und Wohlwollen, Hilfe und Freundschaft, augenzwinkernde Kumpanei und Langmut geboten haben, sondern weil wir ihm gleichzeitig mit dem besseren Beispiel die kalte Schulter zeigten.

Die Systeme rivalisieren und konkurrieren gegeneinander. Daran soll und kann sich nichts ändern. Dieser Wettkampf hat sogar, das will ich nicht leugnen, bei uns Vorteile erzwungen: Wir mußten, um uns zu behaupten, sozialer werden als die „Sozialisten" — und wir sind es geworden. Wenn wir nun nicht nur die Freiheit bewahren und den Kompromiß mit der Despotie verweigern, sondern offensiv mit unseren Idealen der Menschenwürde und der Selbstbestimmung missionieren, werden wir den Kommunismus zwingen, uns nicht nur in den materiellen Bereichen der Politik, sondern auch in den ethischen nachzulaufen und zu kopieren. Das ist bereits in kleinen, viel zu kleinen, aber doch für die Erkennbarkeit des Weges ausreichend großen „Rationen" geschehen. In Polen, in Ungarn, in der Tschechoslowakei und sogar in der Sowjetunion selbst. Nur ideologischer Trotz und dogmatische Enge bremsen diese Entwicklung, die unaufhaltsam sein wird, wenn wir darin n i c h t mit uns handeln lassen.

Wir müssen weiter mit dem besseren Beispiel vorangehen und den Kommunismus, der unsere Landsleute in der Zone gefangenhält, zwingen, uns weiter nachzulaufen. Noch schneller nachzulaufen als bisher. Denn wenn er uns eines Tages eingeholt hat, wird er gleichzeitig aufgehört haben zu bestehen. Zum schnellen und freiwilligen Selbstmord werden wir ihn auch in der raffiniertesten Verhandlung nicht überreden können — zum unfreiwilligen allmählichen Selbstmord können wir ihn zwingen, wenn wir fest bleiben. Und wir haben bereits erreicht, daß er sich in einem Maße wandeln mußte, das wir noch vor zehn Jahren für ausgeschlossen gehalten hätten. Was ungewandelt blieb, ist dennoch schrecklich genug.

„Wandel durch Annäherung?" Ich würde sagen: Annäherung durch Wandel. Der Kommunismus wird sich wandeln und sich uns annähern müssen, weil er gar keine andere Alternative hat (wenn wir nicht kapitulieren). Dort allein liegt auch die bessere Zukunft für Deutschland. Eine Zukunft, die schmerzhaft fern zu liegen scheint, die aber dennoch seit langem sichtbar begonnen hat.

Matthias Walden nimmt in QUICK ständig zu aktuellen Fragen Stellung. Seine Meinung deckt sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion.



Ein ausführlicher Leitfaden für jeden, der sich die Achtung und das Wohlwollen seiner Katze erhalten will (I)

Ehe Sie sich's versehen, können Sie die stolze Beute einer Katze sein. Auch wenn es so aussehen sollte, als sei das Kätzchen Ihnen zugelaufen, als haben Sie es geschenkt bekommen oder gekauft — immer wird die Katze Sie besitzen oder im günstigsten Fall Ihre Wohnung mit Ihnen teilen. Im Kapitel I unserer Katzenkunde erfahren Sie einiges über die Gewohnheiten und das Innenleben Ihres eigenwilligen Gastes. Ratschläge, die Sie befolgen sollten, damit Sie nicht zum Gespött aller Katzen werden. Der Zeichner Eric Gurney hat trotz einiger Auseinandersetzungen mit seinen Katzen den Humor behalten. Er verordnet als Wichtigstes: Liebe und Geduld. Sonst ist alles für die Katz'.

Mit Taktgefühl zur Harmonie



Im Gegensatz zu seinen mäusejagenden Ahnen führt der Hauskater von heute das Leben eines Playboys.



VW Variant ab DM 6.390 a. W.

Nein. In einen solchen Lieferwagen setze ich mich nicht.

(Hat Ihre Frau recht, wenn sie das sagt?)

Ja. Wenn dieser Wagen nur ein Lieferwagen wäre.

Aber das ist er nicht. Auch wenn Ihre Frau ihn so ansieht. (Sie ist es vielleicht gewöhnt, Wagen dieser Art nur als Lieferwagen zu betrachten.)

Erst einmal ist er so bequem wie eine VW 1500 Limousine. Genau so wirtschaftlich. Genau so zweckmässig. Genau so schnell.

Aber er ist viel praktischer.

Er ist praktischer, weil er ein so enormes Volumen für Gepäck hat. Ein Volumen von 885 l. Das kann eine Limousine einfach nicht bieten.

Er ist noch praktischer, weil man die hintere Sitzbank umklappen kann (in fünf Sekunden). Jetzt hat man sogar ein Volumen von 1385 l. Damit kann man alles transportieren, was in einem Haushalt transportiert werden muss. (Ausnahme: Klavier und Kleiderschrank.)

Praktisch ist er auch, weil der Gepäckraum durch die grosse Tür im Heck so leicht zu erreichen ist. Und weil der Gepäckraum selbst voll ausgekleidet und abwaschbar ist.

Hat Ihre Frau wirklich gesagt, sie würde sich nicht in einen solchen Wagen setzen?

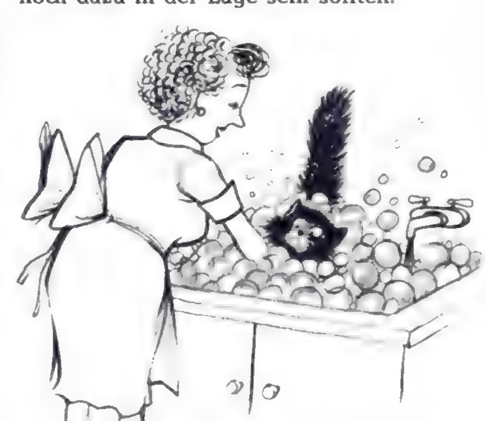
Oder haben Sie einfach nur gedacht, dass sie so denken würde?

Vielleicht ist Ihre Frau viel vernünftiger als Sie glauben.



Diese Neugier zeigt nur ein ahnungsloses Tier. Nach dem ersten Waschen wird es beim Anblick dieser Flasche sofort die Flucht ergreifen.

Zunächst müssen Sie die Katze fangen und in die Wanne stecken. Dann seifen Sie Ihren Liebling ab — falls Sie noch dazu in der Lage sein sollten.



Anschließend spülen Sie den Schaum ab — falls die Katze noch dazu in der Lage ist.



Falls Sie trotz aller Warnungen nicht davon abzubringen sind, Ihre Katze zu baden, bereiten Sie die Katzenwäsche folgendermaßen vor: Sie brauchen Seife, eine Wanne mit Wasser in Katzentemperatur, Handtücher, Jod, Verbandszeug, eine Flasche Kognak und ein Paar gepanzerte Handschuhe. Außerdem sollten Sie vorsichtshalber Ihre nächsten Angehörigen von Ihrem gefährlichen Vorhaben benachrichtigen.

Die Katze wird beleidigt von dannen ziehen . . .



Mit Taktgefühl zur Harmonie

So, nun können Sie
die Katze abtrocknen (wenn Sie
Ihnen Gelegenheit
dazu bietet) und einen
kräftigen Schluck Kognak trinken.



. . . und einen Freund suchen,
an dem sie sich
von Kopf bis Schwanz wieder
schmutzig machen
und dann selber wieder
sauberlecken kann.

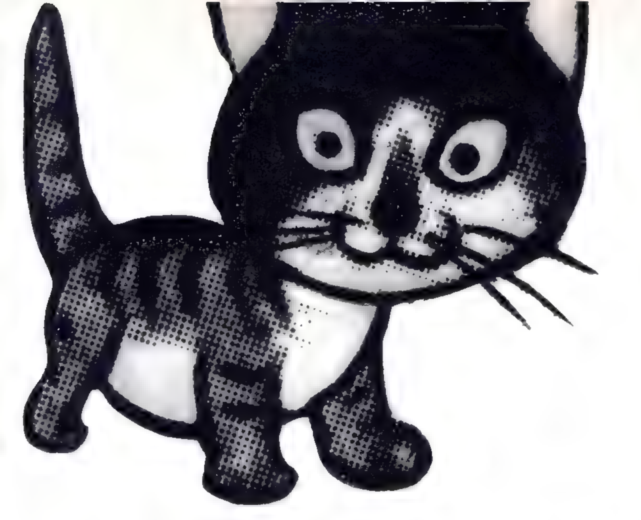


Katzen können im allgemeinen ganz gut für sich selber sorgen. Trotzdem haben sie es gern, wenn sich jemand um sie sorgt — solange es mit dem nötigen Takt geschieht. Beherzigen Sie zunächst: Ihr eigenes und der Katze Wohlbefinden und Ihr harmonisches Zusammenleben hängen vor allem vom gedeckten Katzentisch ab.

Katzen sind wählerisch. Sie fressen nicht alles, was man ihnen vorsetzt. Die Feinschmecker unter den Katzen verschmähen mindestens einmal in der Woche ihr Diner — auch wenn es ihnen schmeckt — um zu verhindern, daß das Essen schlechter wird. Auf diese Weise schaffen es manche Katzen, daß Sie sich mehr um deren Menüs kümmern als um Ihr eigenes. Katzen sind kluge Tiere. Sie fühlen sich dem Menschen gleichgestellt, wenn nicht gar überlegen. Darum fressen sie auch lieber vom Teller am gedeckten Tisch als aus einem Napf in der Küche. Das einzige Mittel, Ihrer Katze das vornehme Gehabe abzugewöhnen, ist ein Teller Zwiebelsuppe.

Wenn Ihre Katze Sie wieder einmal anschaut, als hätten Sie ihr Fressen vergiftet, erlauben Sie ihr, auf den Tisch zu springen und die Zwiebelsuppe zu schlürfen. Sie wird zwar ihr Gesicht wahren und kaum ein Wort über diese Geschmacklosigkeit verlieren, aber sie wird den Trick durchschauen und auf Rache sinnen. Trotzdem: Zwiebelsuppe ist die einzige Chance, wenn Sie in Ruhe essen wollen.

Menschen müssen schlafen, Katzen ebenfalls. Aber Katzen schlafen auf eine eigene Art. Sie wählen ihren Schlafplatz sehr sorgfältig. Körbe, die für diesen Zweck gekauft worden sind, verachten sie. So ein Korb kann noch so genial erdacht worden, noch so bequem und zweckmäßig kon-



Mit Taktgefühl zur Harmonie

struiert sein, Katzen werden nie an einem ruhigen Plätzchen schlafen, sondern immer dort, wo jeden Augenblick etwas passieren kann. Wenn Ihre Katze im Badezimmer schläft und blinzelnd erwacht, sobald Sie eintreten, dann wagen Sie sich keinen Schritt weiter. Die Katze wartet bestimmt nur darauf, was passieren wird, wenn Sie auf die Seife treten, die auf den Fliesen liegt. Katzen wissen stets ihren Sinn für das Komische zu befriedigen.

Jeder bessere Hund kann in einen Salon gehen, in dem er geschoren, getrimmt, manikürt, gebadet, beschuht und bemäntelt wird. Katzen haben es nicht so gut. Dabei könnten Salons für Katzen ein gutes Geschäft sein. Allerdings müßten sich die Katzen-Figaros hoch versichern lassen, denn ihre Kunden sind überaus empfindlich, wenn es ihnen an den Pelz geht.

Katzen baden mit ihrer dazu eingerichteten Zunge. Sie baden und frisieren sich ausgiebig. Keine Katze wird sich einer anderen vorstellen lassen, wenn nicht jedes Haar am richtigen Platz liegt.

Katzen säubern und schärfen ihre Krallen durch Kratzen. An der Spitze der Liste von empfehlenswerten Schleifsteinen stehen Leinenstoffe, Familienbilder, Satin, Tapeten, Dior-Kleider und ähnliches. Das Ende der Liste beschließen Bäume, Holzklötze und andere alberne Gegenstände.

Befürchtungen, daß Ihre Katze die Wohnung in ein Schlachtfeld

---



Katzen wissen
das Schöne mit dem Nützlichen
zu verbinden.
In künstlerischen Dingen sind
sie sehr tolerant. Alte
Kunst liegt
ihnen genauso wie moderne.



Keine Katze
wird sich mit Ihnen streiten,
wenn ihr etwas nicht schmeckt.



Abgesehen von einigen
snobistischen Exemplaren,
werden alle Katzen versuchen,
von Ihrem Teller zu essen.

verwandeln könnte, sind überflüssig. Sie bearbeitet immer nur einen Gegenstand zur selben Zeit. Sie sehen, es ist gar nicht so schwierig, Ihren Liebling und sich selber bei guter Laune zu halten, wenn Sie nur Geduld und Verständnis aufbringen.

In der nächsten QUICK steigt Eric Gurney tief in die Vergangenheit:

Katzen machen Geschichte

Eine der reichsten Erbinnen der Welt ist **Prinzessin Irene von Holland.** Schon jetzt fließen der Verlobten des spanischen **Prinzen Carlos Hugo** Zins-Anteile aus einem märchenhaft großen Vermögen zu. Dieses Vermögen, reiner Privatbesitz der holländischen Königsfamilie, besteht unter anderem aus Aktien der Royal Dutch Shell, der United States Steel und der General Motors.

Die amerikanische Schauspielerin **Lucille Ball** wird nicht mehr in ihren erfolgreichen „Lucy Shows" mitwirken. Die deutschen Fernsehsender brauchen aber keine Angst zu haben, es liegen genügend Lucille-Konserven für Einkäufer aus der Bundesrepublik bereit. Frau Ball will sich in Zukunft nur noch mit der Leitung ihrer Fernsehproduktionsfirma „Desilu" beschäftigen.

In einer Rede vor dem Bundestag beklagte sich der CDU-Abgeordnete und niedersächsische Landwirt **Wilhelm Brese** darüber, daß ihn ein Kollege als „Drecksack" bezeichnet habe. Grund dieser Beschimpfung: Breses öffentliche Erklärung, er sei gegen eine Diäten-Erhöhung für Abgeordnete.

Zwei Räume, ein eigenes Fernsehgerät und Badezimmer bietet die englische Bühnenschriftstellerin **Enid Bagnold** jedem Dienstmädchen, das zu ihr kommen will. Enid (74), die augenblicklich mit ihrem Theaterstück „Der chinesische Premierminister" in New York großen Erfolg hat, betont in ihrem „Times"-Inserat, Takt sei nicht erforderlich, Schweigsamkeit hingegen geschätzt.

Als Protest gegen eine Zensur, die „wirklich unamerikanisch ist", schenkte der presbyterianische Geistliche **William Glenesk** in seiner Brooklyner Kirche den Gemeindemitgliedern Exemplare des englischen Romans „Fanny Hill". Dieser Roman, der in England ein Gerichtsverfahren auslöste, ist auch in New York „wegen seiner Obszönität" verboten worden. Der Berliner Produzent **Artur Brauner,** der „Fanny Hill" verfilmen will, rechnet mit einem Geschäft à la „Das Schweigen".

Von ihrer Kurvendarbietung in dem Hollywood-Film „Ein Goldfisch an der Angel" (mit **Rock Hudson)** erholte sich **Maria Perschy** in dem deutschen Fernseh-Krimi „Zwei Pistolen zum Frühstück" (mit **Joachim Fuchsberger).**

Der Pariser Modekönig **Antonio Canovas del Castillo** gehört zu den regelmäßigen Kunden des Flohmarktes. Er liebt es, bei den Stoff-Trödlern Entdeckungen zu machen. Dieser Tage erwarb er einen 40 Jahre alten perlenbestickten Stoff, für den er noch am gleichen Tag eine Büchsenfleischfabrikbesitzersgattin aus Chikago interessieren konnte.

Die Söhne von **Gina Lollobrigida** und **Elsa Martinelli** (beide 8 Jahre alt) wurden dabei überrascht, als sie sich ihrer gesamten Kleidung entledigten. Ihr Spiel, dem sie sich mit solchem Eifer hingaben: Sie wollten weibliche Filmstars sein.

Im französischen Wintersportparadies Courchevel gewann Prinzessin **Ira von Fürstenberg** ein Wettessen gegen Playboy **Porfirio Rubirosa.** Gegessen wurde Schweizer Käse-Fondue.

Für jeden Vortrag über das Leben ihres Sohnes **Lee H. Oswald** erhält die Mutter des vermeintlichen Kennedy-Mörders, **Marguerite Oswald,** 10 000 Mark.

Schloßgespenst kaufen. Kevin darf dafür bis zu einer halben Million Mark ausgeben, wenn der Geist nachweislich regelmäßig spukt. In diesem Falle will der Interessent aus dem Spukschloß ein Hotel für nervenstarke Millionäre machen.

Der australische Weltrekordschwimmer und Kraul-Olympiasieger **Murray Rose** hat sich in Hollywood vorübergehend bei der amerikanischen Schauspielerin **Charleen Holt** eingenistet. Er hofft, für den Film entdeckt zu werden. Der Vegetarier Rose ist schweigsam bis zur Unhöflichkeit, außerdem gilt er als Geizkragen.

Seit **de Gaulles** Liebeswerben um Peking blüht in Paris das Geschäft von **Yvonne André.** Sie erteilt an der Oberschule „Henri IV." Unterricht in Chinesisch.

Weil die Buh-Rufer und Zischer in der New Yorker Metropolitan Opera stets unter Stehplatz-Inhabern zu finden sind, will Direktor **Rudolf Bing** die Stehplätze in der „Met" abschaffen.



Bei Ann-Margret ging das Telefon

Eine Stunde lang hat **Ringo Starr,** Schlagzeuger der Beatles, bei seinem Aufenthalt in Amerika mit Hollywoods Nachwuchs-Star **Ann-Margret** telefoniert. Aber die junge Dame, die stets nur mit ihrem Vornamen auf den Plakaten erscheint, konnte Ringos Liverpool-Dialekt nicht verstehen und hofft nun, daß er ihr bald brieflich mitteilt, was er von ihr wollte.

Amerikas berühmte Negersängerin **Lena Horne** hat vor, Politikerin zu werden. Für welche Partei sie mit ihrer Stimme auf Stimmenfang gehen wird, steht noch nicht fest.

Für einen amerikanischen Auftraggeber soll der Londoner Makler **Kevin Wilson** in England ein Schloß mit

Architekt **Dirk Denninger** (Schöpfer der Godesberger Stadthalle) mußte feststellen, daß auch das Standesamt saftige Honorare zu kassieren versteht. Für die Änderung des Vornamens seiner Tochter ließ man ihn 500 Mark berappen. Dafür heißt das Kind jetzt nicht mehr „Eila" sondern „Ayla".

Besetzungsratschläge für seinen Film „Die Hölle" gab die US-Wochenschrift „Time" dem französischen Filmregisseur **Georges Clouzot.** Danach müsse in einer richtigen Hölle ein Engländer Koch, ein Deutscher Polizist, ein Amerikaner Liebhaber und ein Araber Techniker sein.

Soviel für heute. Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem

Anatol Aber

Mein Mann ist ein Grieche

Fortsetzung von Seite 29

In den Vorstadtkinos von Athen lief er vor ausverkauften Häusern.

Dort erschien eines Abends in Zivil und inkognito der Hofmarschall persönlich, um sich Basils „Ägäische Tragödie" im Auftrag König Pauls anzusehen.

Kurz darauf wurde Basil Maros zur Audienz befohlen. Der König überreichte ihm einen hohen Orden.

Vor dem Palast jubelten die alten Kollegen von Wochenschau, Fernsehen und Presse ihrem Maros zu.

Basil: „Das war der Durchbruch."

Nun wurde der Film auch finanziell ein Erfolg. Er erhielt den Kritikerpreis als bester griechischer Film des Jahres 1962 und wurde mit sieben internationalen Preisen bei Festspielen ausgezeichnet. Das englische Fernsehen kaufte ihn an, und am 21. April 1964 wird er in Deutschland im Zweiten Programm gezeigt.

„Das alles hätte ich nie ohne meine deutsche Frau geschafft", sagt Basil Maros, reibt sich die feuchten Augen, wird verlegen, steht auf und sieht eine Weile aus dem Fenster.

Freistilkampf im Straßenverkehr

Wie lebt eine deutsche Frau in Athen? Besser als daheim in Deutschland — oder schlechter?

„Weder — noch", meint Helga Maros. „Nur — anders."

Anders ist das Klima:

Im Sommer heiß — bis zu 40 Grad. „Die Geschäftsleute flüchten aus ihren stickigen Büros und verhandeln, nur mit einer Badehose bekleidet, miteinander am Strand. Die Nächte verbringen wir mehr unter der Dusche als im Bett." Die Winter sind dagegen kurz, nicht zu kalt, aber naß.

Anders ist der Straßenverkehr:

Autofahren in Athen gleicht Catch auf Rädern. „Vorfahrt hat der Schnellere, überholt wird, bis es kracht. Und es kracht sehr oft." Helga steuert ihren weißen Sportwagen nach den Regeln dieses griechisch-römischen Freistils durch die Straßen. Meist mit Hupe und mit Gas, selten mit der Bremse.

Anders sind die Preise:

Nicht viel anders, allerdings. „Miete für eine Drei-Zimmer-Wohnung: 290 Mark. Ein Kilo Mandarinen: eine Mark; ein Liter Speiseöl: vier Mark; das Benzin dagegen nur 50 Pfennig pro Liter. Für einen Groschen Trinkgeld wird alles ohne langes Bitten ins Haus gebracht."

Anders ist die Sprache:

Neugriechisch ist selbst für Sprachbegabte schwer zu erlernen. Helga spricht es gut, nur mit dem Lesen hapert es.

Sonst ist nichts anders:

Helga hat eine deutsche und eine griechische Freundin, ein Tagesmädchen für die schwere Hausarbeit. Sie hilft ihrem Mann bei seiner Korrespondenz, tanzt gern Bossa Nova und Hully Gully, liest deutsche Zeitungen, trägt zu Hause meist lange Hosen und sportliche Pullover, besitzt einen eleganten Pelzmantel, kennt kein Heimweh („Wonach denn? Etwa nach dem Regenwetter?") und bekam sogar schon einmal Besuch von ihrer achtzigjährigen Großmutter aus Deutschland.

Alles wäre herrlich, alles wäre schön, wenn das eine große Problem nicht wäre, das ihr Eheglück bedroht.

Denn:

Helga Maros ist verheiratet — und doch ledig. Ihre Kinder sind in der Ehe geboren und doch — unehelich.

Die griechischen Behörden erklären: Die Kinder sind deutsch. Die deutschen Behörden sagen: Die Kinder sind griechisch.

Basil und Helga Maros sind beide fromme, gläubige Christen. Und ihre Kinder sind doch ungetauft.

Basil Maros, seit drei Jahren der Helga Maros, geborene Buntru, standesamtlich angetraut, könnte jederzeit in Athen eine andere Frau heiraten, ohne sich von Helga scheiden zu lassen und ohne sich der Bigamie schuldig zu machen.

Wenn Basil Maros heute sterben sollte, so hätten weder seine Frau noch seine Kinder einen Erb-Anspruch.

Die vor einem deutschen Standesamt geschlossenen Ehen werden in Griechenland nicht anerkannt. Nur kirchliche Trauungen haben hier Rechtskraft. Basil und Helga wurden nicht kirchlich getraut. Denn Basil gehört der griechisch-orthodoxen, Helga der römisch-katholischen Kirche an.

Helga und Basil sind junge, moderne, tolerante Menschen. Aber sie kommen beide aus strenggläubigen Familien und sind aus Überzeugung fromm.

Das macht alles kompliziert. Helga müßte sich mit Basil nachträglich nach orthodoxem Ritus trauen lassen, um ihrer Ehe auch nach griechischem Recht Gültigkeit zu geben. Sie müßte zwar nicht zum orthodoxen Glauben übertreten, aber sie müßte sich verpflichten, ihre Kinder orthodox erziehen zu lassen.

Auch die katholische Kirche hätte gegen die Trauung nach orthodoxem Ritus nichts einzuwenden. Vorausgesetzt, die Kinder würden katholisch erzogen. Sonst allerdings droht die höchste Kirchenstrafe: Exkommunikation.

Aus dieser Zwickmühle finden Basil und Helga nicht heraus.

Helga will nicht ihren Glauben aufgeben: „Das geht gegen mein Gewissen. Schon jetzt werde ich seit Jahren nicht mehr zu den Sakramenten zugelassen. Das bedrückt mich sehr."

Also bleiben die Kinder weiter ungetauft, ihre Staatsangehörigkeit ungeklärt. Helga gilt weiterhin als ledig und kann auch keinen griechischen Paß auf den Namen „Maros" erhalten.

Die berüchtigten „hinkenden" Ehen

Helga muß alle drei Monate ihr Visum erneuern lassen. Dabei kommt es manchmal zu unerfreulichen Dialogen.

Etwa so:

„Wovon leben Sie?"

„Vom Einkommen meines Mannes."

„Das geht nicht. Das wäre Konkubinat. Sie gelten als unverheiratet, Fräulein ... wenn wir Ihnen ein Visum geben sollen, müssen Sie nachweisen, daß Sie das Geld für Ihren Lebensunterhalt aus Deutschland einführen ..."

Also muß sich Helga pro forma Geld von ihrer Mutter aus Karlsruhe überweisen lassen.

Auch das hilft nicht immer.

Basil Maros: „Wenn man keine guten Beziehungen hat, muß man mit einer Ausweisung rechnen."

Diese Schwierigkeiten stören ständig das Eheglück von Helga und Basil Maros.

Das gleiche Problem stellt sich jedem deutschen Mädchen katholischer Konfession, das einen griechisch-orthodoxen Gastarbeiter heiratet.

Die Deutsche Botschaft in Athen kennt solche Fälle in großer, ständig wachsender Zahl. Man nennt sie dort „hinkende Ehen".

Helfen kann man nicht. Nur beraten.

Basil und Helga haben noch eine Hoffnung: „Vielleicht einigen sich die beiden Kirchen auf dem Konzil. Wir sind

doch alle Christen. Warum sollten wir uns streiten?"

Ein Silberstreif ist schon am Horizont: In Jerusalem küßten sich Papst Paul VI. und der Patriarch Athenagoras — die beiden Häupter der großen Kirchen — bereits brüderlich auf die Wange.

Die unteren Instanzen zeigen sich leider weniger versöhnlich.

Ich wollte nicht glauben, daß zwischen Christen und Christen solche Mauern errichtet werden — von ihren eigenen Kirchen. Ich fühlte mich in vergangene, weniger freie Jahrhunderte zurückversetzt.

Ich trug den „Fall Maroŝ" dem Erzbischöflichen Ordinariat in München vor. Ich hoffte auf Hilfe, auf Seelsorge, auf einen Fingerzeig für eine Lösung.

Die Antwort lautete:

„Strenggläubige Katholiken manövrieren sich nicht — auch und gerade bei einer Eheschließung nicht — in eine Situation, die nur mehr unter Verletzung der kirchlichen Grundsätze und mit einer durch das Gewissen nicht zu vertretenden Handlung gelöst werden kann."

Mit anderen Worten: Die Katholikin Helga Buntru hätte den orthodoxen Griechen Basil Maros niemals heiraten dürfen . . .

„. . . und vergib uns unsere Schuld . . ."

Wir sitzen bei „Baxos", in einer alten Taverne. Wir haben griechische Spezialitäten gegessen: roten Kaviar, geräucherten Fisch, Muscheln, Ziegenkäse.

Wir haben schweren Kreta-Wein getrunken und über Gott und die Welt diskutiert.

Zwei Abende lang haben mir Helga und Basil ihre Herzen ausgeschüttet. Manchmal, so habe ich das Gefühl, ist das Glück dieser Ehe bedroht — nur weil zwei christliche Kirchen sich nicht einigen können.

Nun sitzen wir da und schweigen.

Am Nebentisch beginnt ein Mann zu singen. Ein schwermütiges Lied von der Liebe, von den Bergen Thraziens, vom ewig blauen Himmel und dem Meer.

Später, als wir durch die menschenleeren Straßen nach Hause gehen, sagt Helga Maros plötzlich zu mir:

„Seit ich im Ausland lebe, ist mein deutsches Nationalgefühl nur gewachsen. Trotzdem liebe ich dieses Land hier und seine Menschen. Hier ist meine neue Heimat. Ich möchte nie, nie wieder von hier fort . . ."

Ich wünschte, alle, die es angeht, würden diese Worte hören: die Behörden in Athen, die Bischöfe in Rom und München — alle, deren Beruf und Berufung es ist, für Gerechtigkeit und den Frieden der Seelen zu sorgen.

Immerhin, das gemeinsame Christentum bindet diese Ehe. Die Eltern in Deutschland und Griechenland haben keine Vorurteile gegen die neue Verwandtschaft aus dem Ausland.

Was aber geschieht, wenn ein deutsches Mädchen einen Israeli heiratet, eine Christin einen Juden?

Nicht nur die Unterschiede der Sprache und Religion belasten und gefährden dann das Glück eines solchen Paares — die Untaten und Leiden der älteren Generation wirken plötzlich bis in den privatesten Bereich einer Liebe zweier junger Menschen.

In der nächsten QUICK:

Die Hochzeit auf dem Berge Zion



DER TRAURIGE CASANOVA



Genau besehen war Casanova einer der allerersten Markenartikel. Nur ist das, was heute als Casanova geboten wird, keineswegs immer von der gleichen Qualität wie jene Erstausgabe vor rund 200 Jahren. Dafür ist der Artikel in nicht mehr übersehbarer Menge am Markt.

Wir deuten einen Casanova auch anders. Wir sagen vielleicht: Er hat ein aufregendes Hobby; wie andere Bierdeckel sammeln, sammelt er Eroberungen. Und die Erklärung einer gleichberechtigten Frau könnte lauten: Ein Casanova, das ist ein charmanter Unbeständiger.

Den Casanova aber — jenen Venezianer Giacomo, der von 1725 bis 1798 durch Europa girrte — diesen ersten Casanova sahen seine Zeitgenossinnen einfacher: Seine Unbeständigkeit war selbstverständlich, sein Charme Selbstzweck.

Man kann Giacomo Casanova auch dichterisch verklären, wie Arthur Schnitzler dies tat:

„Verführt ich jemals? Nein, ich war zur Stelle, wenn just mit holder Zauberei Natur ihr Werk begonnen. Auch verließ ich keine, denn ewig jeder dankbar blieb mein Herz."

Man kann, mit der ganzen Wortgewalt dichterischer Sprache, aber auch den Mann Casanova sehen wie Stefan Zweig:

„Ausnahmsweise verschwenderisch, mit voller Faust hat die sonst sparsame Natur in den Tiegel gegriffen, um alles an Saft, Kraft und Schönheit zusammenzuraffen, damit den Frauen zur Freude wieder einmal ein rechter Mann entstehe, ein Mannskerl oder ein Männchen, ganz wie man's übersetzen will.

Denn man geht fehl, sich Casanova, den Eroberer, körperlich nach unserem schlankschmalen modischen Schönheitstyp vorzustellen. Dieser Mann hatte die Schultern des Herkules, die Muskeln eines römischen Ringers, die braune Schönheit eines Zigeunerburschen, die Frechheit eines Kondottiere und die Brünstigkeit eines wirrhaarigen Waldgotts."

War dieser Giacomo Casanova vielleicht gar nicht so charmant, wie wir ihn heute manchmal sehen?

Nun, es steht zu befürchten, daß wir uns tatsächlich ein falsches Bild von ihm machen. Er war nämlich in seiner Art so direkt, daß er heute nur noch — gelinde gesagt — peinlich wirken würde. Waren seine Sinne erst einmal entflammt, dann zog er die Möglichkeit geistvoller Annäherungsversuche gar nicht mehr in Erwägung. Er schätzte den wesentlich plumperen Weg: Er lockte mit schönen Geschenken. Meistens hatte er damit Erfolg.

Ein Mann, der es so sehr gewohnt war, sich selber in Szene zu setzen, kannte natürlich auch seine ganz gewissen Tricks im Arrangieren verschwiegener Zusammenkünfte. Was dabei das kulinarische Vorspiel anbelangte — hierfür hatte er italienischen Küchenmeistern genügend abgeguckt.

Doch allzubald schon fühlte dieser Sammler Casanova seiner Leidenschaft nur allzu natürliche Grenzen gesetzt. Und deshalb blieb er in der Überlieferung das, was er im Alter war: eine traurige Figur.

Hechtpastete Giacomo

Kosten: 6,00—7,00 DM

(vier Stück, je nach Appetit zwei oder vier Mahlzeiten)

Die Zutaten:

1. Ein Paket mit vier fertiggebakkenen Pasteten (auch Königinpastetchen genannt).
2. Ein Stück (etwa 200 Gramm) frischer Hecht, aus Haut und Gräten gelöst und in feine Würfel geschnitten.
3. 30 Gramm Butter.
4. Etwa ein halber Liter (so ist das Maß der Fischhändler für diese Ware nach altem Brauch) Pfahlmuscheln, unter fließendem Wasser mit der Wurzelbürste sauber gereinigt. Es dürfen keinesfalls Muscheln verwendet werden, die sich schon geöffnet haben.
5. Eine kleine Dose (etwa 60 Gramm Einwaage) Champignonköpfe.
6. Ein Päckchen Trockenextrakt für einen viertel Liter helle Soße.
7. Knapp ein achtel Liter milder Weißwein.
8. Eine leichte Prise geriebene Muskatnuß.
9. Ein Eigelb.

Die Zubereitung:

a) Die Butter in einer kleinen Kasserolle erhitzen und die Hechtwürfel darin fest werden lassen.

b) In einen breiten Topf oder einer Pfanne mit hohem Rand und Deckel etwa einen Zentimeter hoch Wasser einlaufen lassen. Zum Kochen bringen. Muscheln hineinlegen, zudecken und bei schwacher Hitze ziehen lassen, bis sich alle geöffnet haben.

c) Die Flüssigkeit aus der Champignon-Dose abgießen und mit Muschelsud auf einen Achtelliter auffüllen. Mit dem Weißwein und dem Trockenextrakt daraus eine Soße ansetzen und zwei Minuten durchkochen.

d) In der Soße die Champignons, die aus den Schalen gelösten Muscheln und die gedünsteten Hechtwürfel (mit ihrem Dünstsud) heiß werden lassen. Mit dem Eigelb legieren und mit Muskatnuß abschmecken.

Das Anrichten:

Die Pastetenhäuschen im mittelheißen Ofen nochmals überbakken, bis sie heiß und krachig sind (etwa 8 bis 10 Minuten). *Erst dann* mit dem heißen Ragout füllen und sofort auftragen.

Birnen-Dessert Casanova

Kosten: 4,40—4,80 DM

(zweimal zwei Portionen)

Die Zutaten:

1. Ein Paket (225 Gramm Inhalt) tiefgefrorene Himbeeren.
2. Ein viertel Liter süße Sahne.
3. Ein achtel Liter Milch.
4. Zwei schwach gehäufte Eßlöffel Zucker.
5. Vier Birnenhälften (aus einer Dose).
6. Ein Gläschen heller Klosterlikör.
7. Ein halbes Päckchen Vanillinzucker.
8. Ein schwach gehäufter Eßlöffel Schokoladenstreußel.

Die Zubereitung:

a) Die Himbeeren bei Zimmertemperatur gänzlich auftauen lassen (etwa 4 bis 5 Stunden). Einige besonders schöne als Garnitur beiseite stellen. Den Rest in einer Schüssel mit einem Mixstab (Einsatz Messerstern) fein pürieren.

b) Die Hälfte der Sahne mit dem Schneebesen zu Schlagrahm arbeiten, dann das Himbeerpüree, die Milch und den Zukker dazumischen. In einer Eismaschine oder im Gefrierfach des Kühlschranks (hierbei etwa alle viertel Stunden gut durchkneten) zu einem kremigen Eis gefrieren lassen.

c) Den Rest der Sahne schlagen unter Zugabe des Vanillinzukkers.

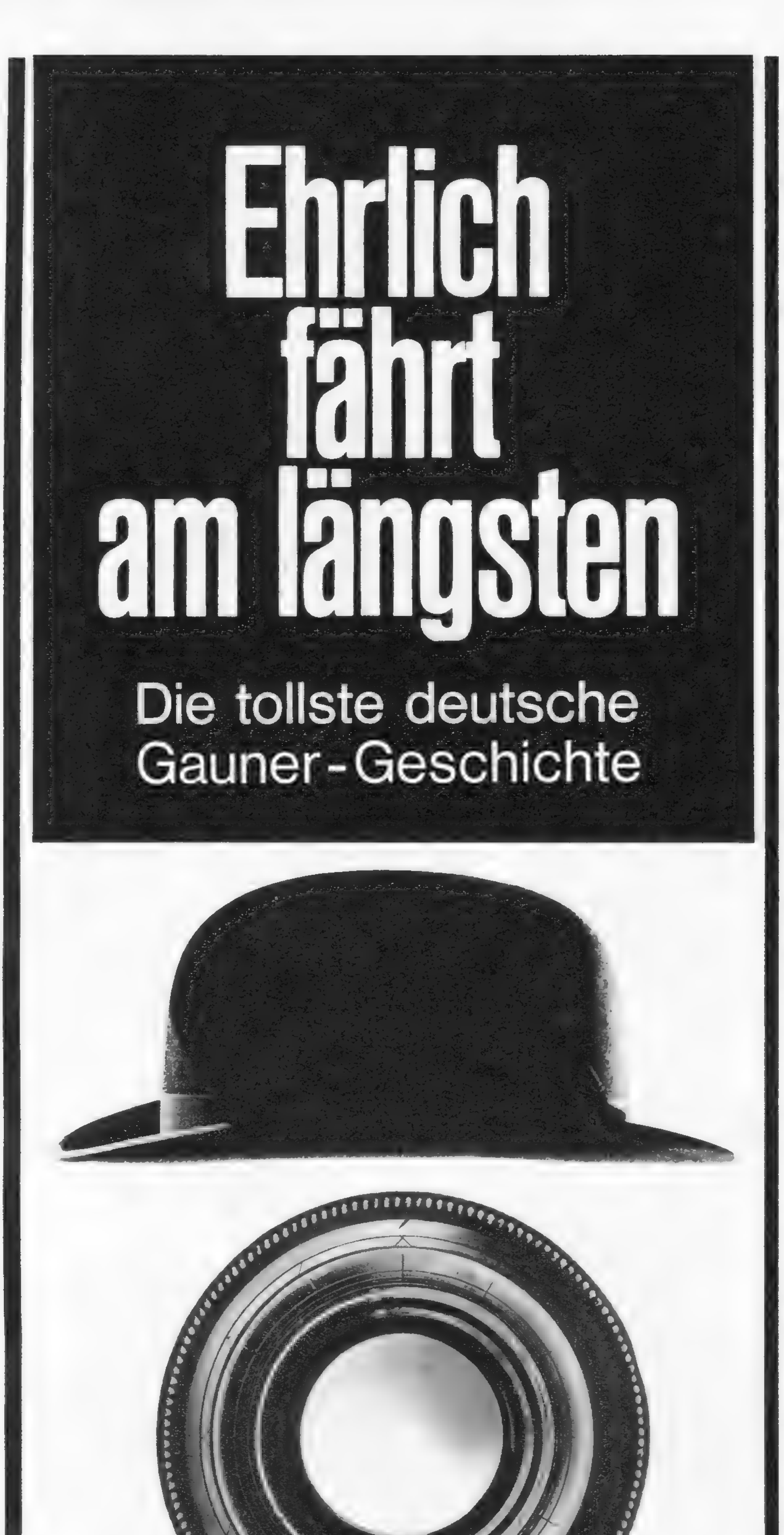
d) Das Himbeer-Eis auf vier kleine Glasschalen oder Porzellanplättchen verteilen. Darauf die Birnenhälften legen, diese mit Likör (Zutat 6) beträufeln. Dann mit Schlagsahne überziehen, mit den Schokoladenstreußeln überstreuen und schließlich mit den übrigbehaltenen ganzen Himbeeren garnieren.

In der nächsten QUICK:

Die heiteren Damen des vierzehnten Ludwig

Ehrlich fährt am längsten

Die tollste deutsche Gauner-Geschichte



Von Peter Norden

Bearbeitung:
Günter Karweina

Keine Angst um unsere „drei Helden auf Bewährung" von der Firma Bruck & Co., Berlin! Noch versorgen sie den Grauen Volkswagen-Markt in Amerika, noch scheffeln sie Geld. Ronald Bruck schenkt seiner Frau eine runde Million. Der schöne Kurt Lehnert führt ein großes Leben mit Frau Angela (und der kleinen Lolita). Und Charly Bauer legt sein Geld in einer Erfindung an: dem „vollautomatischen Whisky-Stuhl". Um diese Zeit fordert Zuchthausdirektor Lehmann vom Gericht Brucks Strafakten an – Akten, die Bruck längst verbrannt hat, wie die von Lehnert und Bauer. Es war ein teures Feuer gewesen . . .

Zum Aussteigen wird nicht geklingelt — heißt es an der Börse, wenn die Kurse zum Entsetzen der Amateurspekulanten steil nach unten fallen.

Auch im übrigen Geschäftsleben verkündet kein warnendes Klingelzeichen das Nahen der Gefahr. Allerdings gibt es Leute, die sind auf diesem Gebiet so zartfühlend wie ein ganzer Strauß Mimosen.

Ronald Bruck, „Professor" genannt, war einer von ihnen. Er hörte es schon donnern, bevor es blitzte.

Dabei lief sein Geschäft noch auf vollen Touren — wie Erhard in den ersten Wochen seiner Kanzlerschaft. Und weit und breit kein de Gaulle in Sicht.

Jeden Monat trieb die Firma Bruck & Co. in der ganzen Bundesrepublik riesige Herden von Volkswagen zusammen. Beim Export nach Amerika wurden alle Vorschriften peinlich genau beachtet. Die Firma zahlte pünktlich Steuern und bekam (etwas weniger pünktlich) vom Finanzamt größere Rückzahlungen, weil meist zuviel überwiesen worden war.

So schien alles in bester Ordnung zu sein. Und doch wurde der Professor ein seltsames Gefühl in der Magengegend nicht los.

Auch seine Teilhaber, der schöne Kurt und Charly, schienen Gefahr zu wittern. Sie warfen mit Geld so bedenkenlos um sich, wie es nur Leute tun, die ahnen, daß ihnen nicht viel Zeit zum Ausgeben bleibt.

Selbst die alte Gaunerfreundschaft, im Zuchthaus für immer und alle Zeiten geschlossen, war nicht mehr die alte. Sie waren überreizt wie Karajan vor einer Opernpremiere in Wien.

An einem sonnigen Vormittag im April 1958 kam es schließlich zum großen Knall.

Der Professor hatte die Direktoren Bauer und Lehnert zu einer Lagebesprechung in den Spiegelsalon ihres Büros am Kudamm gebeten.

„Ich mache mir Sorgen", gestand er. „Seit über zwei Jahren scheffeln wir Geld. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Volkswagenwerk nichts davon gemerkt hat. Man wird in Wolfsburg wohl nur auf den richtigen Moment warten, um loszuschlagen. Und wenn wir dann am nächsten Morgen wach werden, ist es aus mit dem großen Geschäft. Was meinst du, Kurt?"

Der schöne Kurt hatte einen Kater, der eines ganzen Männergesangvereins nach dem Vatertagsausflug würdig gewesen wäre. Aber die Worte des Professors machten ihn hellwach.

„Natürlich wird der große Knall nicht mehr lange auf sich warten lassen", sagte er. „Aber ich habe keine Angst vor dem Volkswagenwerk. Wenn die Leute in Wolfsburg eine Möglichkeit hätten, gegen uns vorzugehen, wäre das längst geschehen. Mir machen eher die VW-Großhändler Sorgen . . ."

„Wer Sorgen hat, hat auch Likör." Charly zückte eine silberblitzende Taschenflasche.

Der Professor warf ihm einen bösen Blick zu.

Dem schönen Kurt aber platzte der Kragen. Ihn wurmte es schon seit zwei Jahren, daß Charly ein Drittel aller Einnahmen bekam, obwohl er dafür nicht viel mehr als Hilfsarbeiterdienste leistete.

„Du dämlicher Parasit!" schrie er seinen Kompagnon mit hochrotem Kopf an.

„Was ist das?" erkundigte sich Charly beim Professor.

Das gab Kurt den Rest. Er sprang auf und verpaßte Charly einen rechten Schwinger.

Er hätte lieber an seinen Teint denken sollen. Denn Charly kam wie ein Blitz aus seinem Sessel hoch, zog mit einem linken Haken gleich, gab noch einen rechten als Zugabe, fing Kurt im Fallen am Kragen auf und warf ihn wie ein Expreßpaket gegen einen Wandspiegel, der krachend zersplitterte.

Als der schöne Kurt Anstalten machte, sich zu erheben, wollte der Muskelmann erneut auf ihn losgehen. Aber da schnauzte der Professor ihn an: „Setz dich!"

Folgsam wie ein Hund trottete Charly zu seinem Fauteuil.

Der schöne Kurt sah aus wie ein Mann, der aus Versehen in einen Betonmixer gekommen ist. Er wankte benommen zu seinem Platz.

„Ich werde euch zu gleichen Teilen mit den Reparaturkosten belasten", erklärte der Professor.

„Aber . . ." protestierten Charly und Kurt wie aus einem Mund.

„Ruhe!" herrschte Ronald Bruck sie an. „Wir sind doch hier nicht in einem Kriminalfilm, wo sich Gangster so lange gegenseitig fertigmachen, bis die Polizei endlich wach wird. Wer die nächste Schlägerei beginnt, kriegt seine Einlage ausgezahlt und fliegt aus der Firma."

Er sprang erregt auf und marschierte um den runden Schreibtisch herum, bis er zwischen den feindlichen Partnern stand.

„Seid ihr euch denn nicht darüber im klaren", sagte er beschwörend, „was es bedeutet, wenn drei wie wir anfangen, sich zu schlagen? Das ist das Ende! Das Ende des Vertrauens und der Millionen. Wollt ihr das?"

Charly und der schöne Kurt schüttelten den Kopf.

„Los, gebt euch die Hand!" sagte der Professor zufrieden.

§ 1: Merke: Die Villa im Tessin beruhigt

Die handgreifliche Auseinandersetzung seiner Kompagnons gab Ronald Bruck zu denken.

Noch am selben Nachmittag führte er zwei Telefongespräche mit Zürich. Das erste galt dem dort in der Pelikanstraße domizilierten Vermögens- und Liegenschaftsverwalter Dr. Weckerli. Das zweite seiner Frau Helga, die gerade mit einem Koffer voll Geld und Preziosen in der Schweiz eingetroffen war, um Konto und Safe weiter aufzustocken.

Am nächsten Morgen betrat Helga Bruck mit der Selbstsicherheit, die nur ein kostbarer Nerzmantel und ein Modellkleid von Dior zusammen verleihen, das Büro von Dr. Weckerli.

Ronald Bruck hielt es nämlich nunmehr für angebracht, sich in der Schweiz eine Bleibe anzuschaffen.

Herr Dr. Weckerli zeigte der Kundin eine Reihe von Objekten, mit deren Veräußerung er beauftragt worden war. Helga gefiel ein Haus im Tessin besonders gut.

„Ein wirklich ausgezeichnetes Objekt", versicherte Dr. Weckerli mit gewinnendem Lächeln. „Beste Tessin-Lage, einmalige Aussicht, und ringsum wohnen fast nur Deutsche."

Das alles beeindruckte Helga Bruck weniger, weil sie trotz des Geldes ihren Sinn für das Prak-



Puh – das Fetthaar sind wir los!

Das F-Shampoon – mit Anti-Fettsubstanzen und speziellen Kräuter-Extrakten – bringt den gestörten Fetthaushalt der Kopfhaut wieder in die Waage.

Mit F-Shampoon kann man das Haar beruhigt öfter waschen. Dadurch bleibt es immer locker und duftig.



Das Schwarzkopf Spezial-Shampoon F:

Milde, spezifisch ausgerichtete Waschgrundlage, kombiniert mit hochwirksamen Kräuter-Extrakten, welche die Überproduktion der Talgdrüsen normalisieren und das übermäßige Nachfetten der Kopfhaut verhindern. Trotz intensiver Waschkraft keine Kopfhaut-Reizung! Die wichtigsten Kräuter sind: Huflattich, Salbei, Kamille und Schofgarbe.



Hergestellt unter ständiger Kontrolle der Schwarzkopf-Laboratorien

Bei Schuppen brauchen Sie das Shampoon S Und bei trockenem Haar hilft das Shampoon T von Schwarzkopf. Ihr Fachhändler berät Sie gern.

Ehrlich fährt am längsten

tische nicht verloren hatte. Aber daß im ersten Stock des Hauses vier Appartementwohnungen lagen, deren Miete die laufenden Kosten für das Anwesen tragen konnten — das imponierte ihr.

„Darf ich einmal mit Berlin telefonieren?" fragte sie, und Herr Dr. Weckerli ließ sie sofort mit ihrem Mann verbinden. Ronald Bruck hörte aufmerksam zu.

„Was soll das Haus kosten?" fragte er schließlich. Das aber hatte Helga vergessen zu fragen.

„Der Preis?" flüsterte sie.

Weckerli hob vier Finger hoch.

„Vierzigtausend?" fragte Helga leise.

Dr. Weckerli schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Na, wieviel?" fragte der Professor ungeduldig.

„Vierhunderttausend Franken ... und dabei ist das Haus schon gebraucht."

„Gib mir den Herrn mal an den Apparat", verlangte Bruck.

Er feilschte eine Viertelstunde lang, da er die Telefonkosten nicht zu tragen hatte.

Helga war das sehr peinlich: Weckerli war schließlich ein distinguierter Herr. Aber dank der Zähigkeit ihres Mannes konnte sie zwanzigtausend Franken sparen.

Herr Dr. Weckerli ließ es sich nicht nehmen, die Kundin für zwei Tage ins Tessin zu begleiten, um ihr dort das Anwesen zu zeigen und alle Formalitäten für sie zu erledigen. Dabei kam man sich auch menschlich näher, natürlich in allen gebotenen Grenzen.

Immerhin schilderte Helga am Telefon ihrem Mann die Zuvorkommenheit und die Herzensgüte dieses Kavaliers alter Schule so begeistert, daß der Professor lachend sagte: „Du wirst mir doch keine Seitensprünge machen?"

Der Gedanke war Helga noch gar nicht gekommen. Sie wies ihn weit von sich. Aber wie das so oft mit Worten ist: Einmal ausgesprochen, üben sie einen seltsamen Reiz aus.

Bisher war Helga Bruck noch nie zur Seite gesprungen ...

§ 2: Whisky schützt vor Pleiten nicht

Charly hatte inzwischen eine seit Jahren stillgelegte Werkhalle in Spandau gekauft und betrieb dort mit erheblichem Aufwand die Serienproduktion seines vollautomatischen Whiskystuhls.

Es traf sich ganz zufällig, daß Charlys Fabrik nicht weit entfernt von einem Filmatelier lag.

Auf dem Weg zur Arbeitsstätte traf er also nicht selten renommierte Filmkünstler wie Otto Wilhelm Fischer, Freddy Quinn oder Curd Jürgens.

Es gelang ihm leider nicht, nähere Beziehungen zu diesen glänzenden Sternen anzuknüpfen.

Immerhin war es ein erstes Zusammentreffen mit dem deutschen Film, das in der Zukunft von wesentlicher Bedeutung sein sollte ...

Charly widmete sich der Herstellung der Whiskystühle mit großem Enthusiasmus. Er ließ es sich nicht nehmen, jedes fertige Exemplar höchstselbst einem ausgiebigen Test zu unterziehen, mit feinstem Whisky im Röhrensystem.

„Eine Pfeife wird schließlich auch eingeraucht", pflegte er zu sagen.

Kummer machte ihm nur der Absatz seiner Erfindung. Alle deutschen Nachtlokale lehnten den Ankauf dieser „epochalen Neuerung im gastronomischen Gewerbe" ab.

„Die Zeit ist vielleicht noch nicht reif für deine Erfindung", tröstete der Professor. „Bau doch den Stuhl für Länder mit Haremsbetrieb um."

Charly sprang mit leuchtenden Augen auf. Doch der Professor hielt ihn zurück.

„Da Mohammedaner keinen Alkohol trinken dürfen, müßtest du deinen Flüssigkeitsgeber allerdings für Limonade einrichten."

„Limonade?" Charly schrie wie ein weidwundes Tier: „Nie!"

Sechs Wochen später stellte die Firma „Gaststättenbedarf Karl Bauer" die Produktion ein — mit einem Defizit von neunhunderttausend Mark und einem großen Lagerraum voll durstiger Whiskystühle.

§ 3: Nicht jeder will unter die Haube

Auch ein Besuch bei seiner Mutter half Charly nicht über den Schock hinweg. Anna Bauer aber glaubte, ein sicheres Mittel zur Überwindung des seelischen Tiefs zu kennen: „Warum heiratest du eigentlich nicht, Junge?"

Charly zuckte zusammen. Das tat er immer bei dem Wort „heiraten".

„Im Ernst", sagte Anna Bauer. „Ich kenne da eine ganz reizende junge Dame aus guter Familie, aber durchaus kein Kind von Traurigkeit ..."

Charly erhob sich, murmelte düster: „Jetzt fällt einem auch noch die Mutter in den Rücken", und ging.

Anna Bauer nahm das nicht weiter tragisch. Wenn sie dennoch betrübt vor sich hinstarrte, so lag der Grund woanders.

Anna Bauer hatte es schlicht gesagt satt: die prächtige Dreizimmerwohnung genauso wie das Bankkonto (von dem der Spender Charly nichts wußte). Sie konnte ausgehen, wohin und wann sie wollte — und trotzdem hatte sie dieses Leben satt.

Sie kam sich vor wie ein vorzeitig pensionierter Beamter. Dabei war sie Zeit ihres Lebens im freien Beruf tätig gewesen.

Sie kannte die Männer wie kaum jemand. Und sie kannte die Ehe und ihre Probleme besser als jede Ehefrau ... ohne je verheiratet gewesen zu sein. Schließlich hatten ihr die unverstandenen Mannsbilder lange genug mit Eheklagen in den Ohren gelegen. Sie war eine berühmte Zuhörerin gewesen.

Während Anna Bauer solchen Gedanken nachhing, spürte sie, erst ganz unbestimmt, dann immer deutlicher, eine Berufung in sich erwachen: gute, glückliche Ehen stiften!

Schon wenige Tage später

stand in der führenden Berliner Tageszeitung die Anzeige:

> ANNA BAUER
> diskrete Eheanbahnung und Eheberatung. Besuch nur nach Voranmeldung

Die Anzeige war wirkungsvoller, als Mutter Bauer erwartet hatte. Und da sie sich ihrer Aufgabe mit vorbildlicher Verschwiegenheit widmete, breiteten sich bald wieder die Menschenschicksale vor ihr aus wie in alten Zeiten.

Mit ihrem Sohn Charly allerdings mußte sie sich einige Monate lang in einem Café treffen. So sehr schreckte ihn das wirklich diskrete Schild „Eheanbahnung" an ihrer Wohnungstür.

§ 4: Schimpf nicht auf die Bundespost!

Im Herbst des Jahres 1958 schrieb der Vorsteher eines Berliner Finanzamts an seine vorgesetzte Dienststelle:

... und wollen wir nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß die Firma Bruck & Co. zu den größten und vorbildlichen Steuerzahlern gehört. Wir stellen anheim, zu prüfen, ob Herr Ronald Bruck nicht mit dem Verdienstkreuz auszuzeichnen wäre.

Eine ganz andere Dienststelle schrieb zur gleichen Zeit an Zuchthausdirektor Dr. Lehmann:

Betr: Akten 19 Js 13/51 Bruck, Ronald.

Dieselben sind von der Kriminalpolizei in einer Ermittlungssache angefordert worden und werden Ihnen nach Rückgabe wunschgemäß überstellt.

Direktor Lehmann konnte wirklich nicht wissen, daß diese Auskunft von einem bestechlichen Subjekt der Registratur stammte.

Er nahm deswegen befriedigt zur Kenntnis, daß besagter Bruck der Polizei schon wieder Anlaß zu Ermittlungen gegeben hatte. Lehmanns Menschenkenntnis hatte ihn also nicht getäuscht. Da er die langsamen Behördenmühlen kannte, wies er sein Vorzimmer an, in einem halben Jahr erneut die Akten Bruck anzufordern.

Ein drittes Schreiben, kaum weniger folgenschwer, brachte die Bundespost in diesen Wochen „Herrn Ronald Bruck, Persönlich".

Otto Krüger, der Organisator des Volkswagennachschubs, schrieb aus Westdeutschland:

Lieber Professor, ich glaube, wir müssen uns auf härtere Zeiten gefaßt machen. Niemand von unseren Lieferanten weiß etwas Genaues, aber die meisten haben Gerüchte gehört, daß die VW-Organisation gegen uns vorgehen will.

Der Professor war, so seltsam sich das anhören mag, erleichtert, als er diese Zeilen las. Die Zeit der Ungewißheit war vorüber. Wie ein Feldherr vor der Schlacht forderte er seine Kompagnons auf: „Bindet den Helm fester!" Der Angriff sollte sie gewappnet treffen.

§ 5: Wer unterschreibt, ist selber schuld

Die Attacke gegen die Internationale Automobil-Handelsgesellschaft Bruck & Co. begann

Ehrlich fährt am längsten

kurze Zeit später, als Otto Krüger gerade wieder einmal dabei war, „Berlin abzukassieren", wie er sagte.

Der ehemalige Schrotthändler stürmte gegen drei Uhr nachmittags ohne Anmeldung in das Büro des Professors.

„Es ist soweit!" verkündete er atemlos. „Schneider hat eine Kaution eingeführt."

„Kaution wofür?" fragte der Professor unruhig.

„Sag lieber wogegen!" Krüger ließ sich in einen Sessel fallen.

Der VW-Händler Schneider verlangte von den Kunden, die ihre neuen Wagen abholten, daß sie sich schriftlich verpflichteten, fünfhundert Mark zu zahlen, wenn sie ihren VW vor Ablauf eines halben Jahres weiterverkauften.

„Jetzt machen uns die Käufer Zirkus, weil sie ihre Wagen doch nur für uns bestellt haben. Die meisten können die Schlitten noch nicht mal selbst bezahlen. Was machen wir da?"

„Da trinken wir erst mal einen", sagte der Professor. Kaum waren die Gläser geleert, hatte er auch schon eine Entscheidung getroffen. „Die Leute müssen den Wisch unterschreiben. Wenn Schneider Geld haben will, soll er klagen. Wir übernehmen die Anwaltskosten. Damit kommt er im Leben nicht durch. Der will uns bloß einschüchtern."

„Und wenn sich ein paar von den Leuten, die VWs für uns bestellt haben, wirklich einschüchtern lassen?"

„Dann müssen sie den Wagen eben auf eigene Rechnung übernehmen."

„Können sie doch gar nicht!"

„Dann dürfen sie sich eben nicht einschüchtern lassen", sagte der Professor kühl.

„Wir lassen sie also hängen?"

„Wir halten uns strikt an unsere Vereinbarung", widersprach Bruck ärgerlich. „Wir haben den Leuten versprochen, daß wir ihnen dreihundert Mark über Neupreis zahlen. Daran halten wir uns auch weiterhin. Der Rest ist ihre Sache."

Alle fünfundzwanzig Bruck-Käufer unterschrieben die geforderte Erklärung beim Händler Schneider.

§ 6: Keiner ist vor Arbeit sicher

Schneider verklagte zwei Käufer, zog die Klage aber zurück, als sich ein längerer Rechtsstreit abzeichnete. Er hatte sein Ziel auch so erreicht: Scheinkäufer mieden in Zukunft seine Firma.

Eine Reihe von Händlern in der Bundesrepublik gingen nicht soweit wie ihr Berliner Kollege. Sie ließen sich lediglich einen Revers unterschreiben, wonach es ihnen erlaubt war, von der Auslieferung des Wagens Abstand zu nehmen, sollte sich der Kunde als Strohmann des Grauen VW-Marktes entpuppen.

Zum Glück für Bruck & Co. gab es genug Kunden, die sich nicht durchschauen ließen. Allerdings verlangten sie von Auftraggeber Bruck eine „Frontzulage" bis zu vierhundert Mark über Neupreis.

Längst nicht alle VW-Händler beteiligten sich an dieser Schutzaktion. Deswegen konnte Otto Krüger nach vier Wochen melden: Die Zahl der angekauften Wagen hat sich nicht verringert.

„Aber der Profit", sagte der schöne Kurt sauer.

Wenige Tage später schlug es zum zweiten Mal bei Bruck & Co. ein. Der Schlag kam diesmal sozusagen aus den eigenen Reihen — von den amerikanischen Handelspartnern.

David Brown in New York verlangte in einem eingeschriebenen Brief, daß von nun an alle Wagen entsprechend den Wünschen amerikanischer Käufer ausgerüstet sein müßten.

Das hieß: Austausch der Stoßstangen gegen Rammstoßstangen, Einbau anderer Scheinwerfer und Ausrüstung mit einem Meilentachometer.

Brown bedauerte, daß er der Firma Bruck die nächste Schiffsladung nicht abnehmen könnte, falls sämtliche Wagen diesen Forderungen nicht entsprächen.

Seine Begründung:

Der Export des Volkswagenwerks nach den USA ist in den letzten Wochen erheblich gesteigert worden. Zwar gibt es immer noch zu lange Lieferfristen und damit auch einen Grauen Markt. Aber die Käufer sind anspruchsvoller geworden und wollen die Umrüstung nicht mehr selbst tragen.

Der Professor las seinen Kompagnons und Otto Krüger diesen Brief vor.

„Damit wird unser Kuchen wieder ein Stück kleiner", sagte er in das betroffene Schweigen. „Wenn wir soviel wie bisher verdienen wollen, müssen wir viel mehr Volkswagen heranschaffen. Geht das, Otto?"

Der dicke Krüger wiegte den Kopf wie ein Eisbär im Zoo. „Möglich schon, nur allein schaff ich das nicht. Ich kann ja immer nur in einer Stadt sein. Aber wenn ihr drei euch wieder aktiv einschaltet und ständig hinter unseren Mittelsmännern her seid, dann könnten wir monatlich wohl an die tausend Wagen mehr auftreiben."

„Ausgezeichnet!" rief der Professor. „Jetzt wird wieder gearbeitet wie in alten Zeiten. Ich fliege noch heute nachmittag nach Hamburg und kaufe dort eine Autowerkstatt. Wenn wir die Wagen in eigener Regie umrüsten, wird das billiger."

Er wandte sich an Charly und den schönen Kurt: „Ich schlage vor, Otto beackert in Zukunft nur noch Süddeutschland. Ihr beide übernehmt den Westen und den Norden. Klar?"

„Klar", sagte Charly.

Der schöne Kurt aber schüttelte den Kopf. „Einkauf geht mich nichts an, ich bin für Verkauf zuständig. Im übrigen bin ich hier in Berlin schon aus gesellschaftlichen Gründen gebunden. Wenn ich jetzt plötzlich ständig auf Achse bin, sagen die Leute garantiert, daß unser Geschäft schlecht geht. Das können wir uns jetzt nicht leisten."

Der Professor überlegte einen Augenblick. Dann zog er seine Brieftasche, zählte hundertfünfzig Mark ab und schob sie schweigend über den Tisch.

„Was soll das?" fragte der schöne Kurt ratlos.

„Soviel hast du vor drei Jahren als Kapital in unsere Firma eingebracht", erläuterte der Professor ruhig. „Und jetzt willst du ausscheiden . . . oder?"

Der schöne Kurt wurde blaß. Ein paar Sekunden lang hielt er dem Blick des Professors stand. Dann schob er die hundertfünfzig Mark zurück: „Ich übernehme Westdeutschland."

§ 7: Seid dankbar, Millionäre!

Wenige Tage später hatte sie wieder die alte Jagdleidenschaft gepackt. Sie gönnten sich keine Pause, fuhren ruhelos durch ihre Reviere, trieben Mittelsmänner an, aktivierten alte Scheinfirmen mit neuen Großbestellungen, vergrößerten die Suchanzeigen in den Tageszeitungen und scheuten selbst den Weg in abgelegene Dörfer nicht, wenn dort ein neuer VW winkte.

Erst drei Tage vor Weihnachten trafen sie sich wieder im Spiegelsalon ihres Berliner Büros am Kudamm. Jeder hatte ein paar Kilo Wohlstandsspeck verloren. Dafür hatten sie das unmöglich Scheinende wieder möglich gemacht: Die Lieferkurve der Firma Bruck & Co. war so steil nach oben geschnellt, daß US-Lader Jim Colloway in Hamburg neuen Schiffsraum chartern mußte.

„Unser besonderer Dank gebührt natürlich dem Volkswagenwerk", sagte der Professor in seiner traditionellen Rechenschaftsrede zum Jahresabschluß. „Denn trotz des unermüdlichen persönlichen Einsatzes der Direktion wäre uns eine derartige Steigerung des Geschäftsvolumens wohl kaum gelungen, wenn das Werk in dieser Zeit seine Produktion nicht erheblich gesteigert hätte."

Niemand konnte der Firma Bruck vorwerfen, sie sei undankbar gegenüber Professor Nordhoff.

Voller Übermut stießen sie auf das Werk in Wolfsburg an, denn die vorläufige Bilanz des gefährlichen Jahres 1958 ergab: Jedem Teilhaber von Bruck stand noch rund eine Million zu. (Und weitere drei Millionen wanderten als Rücklagen zum Bankhaus Matheis.)

Groll und Zwietracht waren vergessen.

„Heute bleiben wir zusammen und machen ein großes Faß auf!" rief Charly.

Ausnahmsweise zu dritt zogen sie in die Grandseigneur-Bar. Dort entdeckten sie nach der dritten Flasche ein völlig neues Gefühl, Geld auszugeben.

Und Ronald Bruck ging ein Licht auf. Besser gesagt: ein guter Stern, der — seltsam genug — auf allen Straßen leuchtet.

Mehr in der nächsten




Rexona
stoppt Körpergeruch
bevor er beginnt!
Warum beim Waschen nicht gleich für richtige Frische sorgen — mit Rexona! Rexona läßt Körpergeruch gar nicht erst aufkommen. Sie müssen wissen: Schweiß riecht nur dann, wenn Bakterien ihn zersetzen. Frischegefährdende Bakterien! — sie sind auf jeder Haut! Einfaches Waschen kann sie nicht beseitigen. Aber Rexona kann es. Denn diese wundervoll milde Seife enthält einen speziellen Frischewirkstoff. Rexona läßt Körpergeruch keine Chance. Wie schön für Sie, wie schön für alle, denen Sie begegnen!
Rexona-Frische macht das Miteinanderleben angenehmer.
Desodorierende Toiletteseife
Rexona
Rexona
Rexona

Von Rolph Gaïl



Alles über Briefmarken



Von Weimar bis Hitler

Eine imposante deutsche Dame überstand das Ende des ersten Weltkriegs ohne Prestigeverlust: die „Germania". Sie zierte — nach dem Modell einer Berliner Schauspielerin entstanden — seit dem Jahr 1900 zahlreiche Briefmarken des Deutschen Kaiserreichs. Gegen ihre Weiterverwendung in der Republik hatten weder Freund noch Feind etwas einzuwenden. Erst Jahre nach der Revolution, 1922, endete der Verkauf der Germania-Marken.

Kein Wunder deshalb, daß diese Postwertzeichen für die erste philatelistische Neuheit nach dem ersten Weltkrieg Verwendung fanden: Sie wurden mit dem Aufdruck „für Kriegsbeschädigte" versehen und mit einem Zuschlag als Wohltätigkeitsmarken verkauft. Wie für die meisten deutschen Postwertzeichen aus jener Zeit ist für sie heute nicht viel zu zahlen — und nicht viel zu bekommen.

Die ersten wirklich neuen Marken wurden 1919 ausgegeben, anläßlich der deutschen Nationalversammlung in Weimar. Sie sind philatelistische Zeugen einer Hoffnung, die sich wieder einmal nicht erfüllte.

Schon begann wirtschaftlich und politisch das Knistern im Gebälk. Unheimlich schnell, in wenigen Jahren, verfiel der Wert der Mark. Die Inflation war da.

Mit leichter Gänsehaut betrachtet der Sammler heute seine Briefmarken aus jenen Tagen. Da wimmelt es von Zahlen, die in die Hunderttausende gehen, in die Millionen, in die Milliarden.

Oft war die Geldentwertung schneller als die Druckerpresse. Viele Postwertzeichen waren schon am Tag ihres Erscheinens kaum mehr verwendbar. Daher kommt der häufig große Preisunterschied zwischen gestempelten und postfrischen Inflationsmarken.

● So kostet zum Beispiel die mit „800 000 Mark" überdruckte grüne 500-Mark-Briefmarke heute ungestempelt zehn Pfennig — und gestempelt und geprüft vierhundert bis fünfhundert Mark.

● So kostet die mit „1 Milliarde" überdruckte 100-Mark-Briefmarke in der sehr seltenen Farbe Dunkelpurpur ungebraucht fünfzig, echt gestempelt und geprüft rund tausend Mark. (Der Preis dieser Marke in der normalen Farbe Hell-Lila dagegen beträgt für die ungestempelte fünfzehn Pfennig, für die gestempelte und geprüfte rund fünf Mark.)

● So kommen immer wieder Menschen auf die Idee, das Preisgefälle zwischen den gebrauchten und den ungebrauchten Marken jener Zeit auszunützen. Zahlreiche Stempelfälschungen sind die Folge.

In der Eile, mit der neue Werte gedruckt und alte mit neuen, höheren Werten überdruckt wurden, sind viele Abarten entstanden: ungezähnte Bogen, kopfstehende Aufdrucke und so weiter. Die meisten von ihnen sind keine Kostbarkeiten.

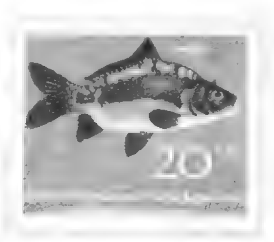
Schließlich kapitulierte die Ber-

Neu und wichtig

Am 10. April beginnt die Deutsche Bundespost mit dem Verkauf ihrer neuen Marken für die Jugend. Nach den Vögeln des vergangenen Jahres sind diesmal Fische an der Reihe. Der attraktive Satz besteht aus vier Werten:

Hering (10 Pfennig plus 5 Pfennig Zuschlag);

Rotbarsch (15 + 5 Pfennig);



Karpfen (20 + 10 Pfennig);

Kabeljau (40 + 20 Pfennig);

Abgesehen vom Reiz des Sammelns dürfte es keine falsche Geldanlage sein, sich einen oder mehrere dieser Sätze anzuschaffen.

Panama, das Land der philatelistisch unbegrenzten Möglichkeiten, hat sich wieder etwas Neues ausgedacht. Wir erinnern uns noch eines etliche Jahre zurückliegenden beutelschneiderischen Versuchs dieses mittelamerikanischen Zwergstaates, eine Sonderserie mit den Porträts sämtlicher Päpste herauszubringen. Der Versuch wurde unter internationalem Protestgeschrei abgebrochen.

Nun verkauft Panama eine Markenserie, auf der die wichtigsten Kathedralen der am römischen Konzil teilnehmenden Staaten dargestellt sind.

Die Serie, übrigens alles Flugpostmarken, umfaßt nicht weniger als 22 verschiedene Werte . . .

liner Reichsdruckerei. Sie kam mit den Aufträgen nicht mehr nach. Sie gab Druckmatern an elf verschiedene Oberpostdirektionen heraus, die ihre Marken nun selbst herstellten.

Im November 1923, kurz vor dem Ende der Inflation und der Einführung der deutschen Rentenmark, steuerte die wahnsinnige Entwicklung ihrem Höhepunkt zu:

Die Marke mit der höchsten je in Deutschland auf Postwertzeichen verwendeten Ziffer, die blaue 50-Milliarden-Marke, kam an die Schalter.

Weil die Druckereien im Rennen zurückfielen, wurden vom 26. bis 30. November 1923 Briefmarken zum Vierfachen des aufgedruckten Wertes verkauft und verwendet. (Sie sind nur am Datumstempel erkennbar und heute sehr gesucht.)

Am 1. Dezember 1923 endlich gab es im Zeichen der neuen Währung die ersten Marken mit Werten in Rentenpfennig. Im Dezember durften noch die alten Marken zum Frankieren benutzt werden. Umrechnungskurs: Zehn Milliarden = ein Rentenpfennig.

Andere Marken folgten in den nächsten Jahren. 1927 erschien mit Präsident Hindenburg zum erstenmal ein deutsches Staatsoberhaupt auf einer deutschen Briefmarke. 1928 wurden die ersten Zeppelinmarken verkauft, 1930, anläßlich des Südamerikaflugs, die zweiten. Zur Polarfahrt 1931 die dritten.

Ein Satz der Südamerikaflug-Marken mit den zwei Werten zu zwei und vier Mark kostet heute postfrisch 350 Mark, ein Satz der Polarflugmarken (zu einer, zwei und vier Mark) postfrisch sogar fünfhundert bis sechshundert Mark!

Nur wenige Sammler hatten damals Geld für ihr Hobby. Die Polarflug-Marken lagen über ein Jahr an den Schaltern. Trotzdem mußte ein großer Teil davon auf Paketkarten verklebt werden, weil niemand sie kaufte ...

Noch ein philatelistisch wichtiges Ereignis fällt in jene Jahre: Auf der internationalen Postwertzeichen-Ausstellung in Berlin wurde im Sommer 1930 der erste deutsche Block verkauft, der sogenannte Iposta-Block. Er kostet heute immerhin rund hundertfünfzig Mark.

Dann neigt sich wieder eine Epoche ihrem Ende zu. Riesengroß fällt der Schatten Hitlers über Deutschland und Europa. Eine auch philatelistisch neue und maßlose Zeit beginnt.

In der nächsten 

- **Das finnische Hakenkreuz anno 1925;**
- **Deutsche Nothilfe für 13 400 Mark;**
- **Ein Volkswagen — vor 25 Jahren.**

RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: **1.** gesetzgebende Versammlung, **10.** Gehorsamsverweigerung, **16.** Zierpflanze, **17.** engl. Gesellschaftstanz, **18.** bibl. Prophet, **19.** Europäer, **20.** Gewinn, **21.** Edelmetall, **22.** Geisteskranke, **24.** Straußvogel, **26.** amerikan. Goldmünze, **28.** weibl. Nutztier, **29.** deutscher Dichter, **30.** Tonbezeichnung, **32.** oberbayer. See, **33.** Gemüse, **35.** Skatausdruck, **36.** Kriemhilds Mutter, **37.** Fopperei, **38.** engl.: zehn, **39.** chem. Element, **41.** Jura-Gebirge, **44.** Schlachtenort in den Ardennen, **45.** deutsches Mittelgebirge, **46.** Heilpflanze, **47.** einzelne Auftritte, **50.** Zeitgeschmack, **52.** oberitalien. Strom, **53.** Fleischgericht, **55.** Kopflederzeug für Reittiere, **57.** franz. Dichter, **58.** Opernlied, **59.** Musikinstrument, **61.** Zeichen für Lutetium, **62.** österreich. Schriftsteller, **64.** Kunstrichtung, **65.** franz. Stadt, **66.** Deichschleuse, **67.** Zeichen für Tantal, **68.** Erbfaktor, **69.** vergeltende Gerechtigkeit, **71.** Schiebfach, **74.** Schmerz, **76.** jüd. Hohepriester, **77.** Flächenmaß, **78.** klösterl. Gebetsstunden, **80.** Nordlandtier, **82.** italien. Weinort, **84.** witziger Einfall, **86.** japan. Brettspiel, **87.** europäischer Staat, **90.** feine Manieren, **93.** ägypt. Hafenstadt, **94.** religiöser Gesang, **96.** Stierkämpfer, **97.** Teil des Schiffes, **98.** Schweizer Fluß, **99.** Theaterplatz, **100.** Sinnesorgan, **103.** griech. Insel, **104.** Spielkarte, **106.** jetzt, **107.** engl. Sagengestalt, **108.** Randbeet, **112.** hornige Kiefer der Vögel (ch = 1 B.), **116.** Auerochse, **117.** Angehöriger eines mongol. Volksstammes, **119.** Artikel, **120.** Trumpf beim Kartenspiel, **122.** wehmütige Gedichte, **123.** Europäer, **126.** Gewürz, **127.** Unrat, **128.** nord. Gottheit, **129.** Papstkrone, **132.** gesponnener Faden, **133.** Laut (Mz.), **134.** Drama von Ibsen, **136.** Artikel, **137.** ungebraucht, **138.** griech. Göttin der Zwietracht, **139.** südamerik. Nagetier mit Rüssel, **140.** Fixstern.

Senkrecht: **1.** Seemannsgericht, **2.** Sprengstoff, **3.** Segeltau, **4.** Marderart, **5.** Pirat, **6.** Eingang, **7.** Zusammenschluß gleichartiger Unternehmen, **8.** Besitz, **9.** bibl. Gestalt, **11.** engl. Bildhauer, **12.** Sohn des Odysseus, **13.** italien. Insel, **14.** Turnergruppe, **15.** engl. Adelstitel, **23.** größter span. Dichter des Mittelalters, **25.** Hochgebirge, **27.** männl. Haustier, **29.** südd.: fröhliche Spottverse, **31.** Pelzart, **34.** Männername, **35.** Rundbeet, **40.** Sternschnuppenschwärme im November, **42.** Garten- u. Zierpflanze, **43.** hohes Fest, **45.** Trubel, **46.** Schlagader, **48.** Reihe, Linie, **49.** Augenblick, **51.** lat.: und, **52.** russ. Dichter u. Nobelpreisträger, **54.** türk. Titel, **56.** Erklärung, **60.** Lasttier, **63.** Reitersoldat, **70.** Steno-Kürzungszeichen, **72.** Wochentag, **73.** zwerghafter Kobold, **74.** Kurzwort für Autoreifen, **75.** Possenreißer, **79.** Schauspiel von Goethe, **81.** Nadelholz, **83.** Wandbekleidung, **85.** Holzblasinstrument, **88.** niederbayer. Wanderarzt und Heilkünstler, **89.** Hauptstadt von Senegal, **91.** Fürwort, **92.** Mädchenname, **95.** wassergefüllter Erdtrichter vulkan. Ursprungs, **96.** Pferdesport, **97.** Küchenkraut, **101.** engl. Mädchenname, **102.** Redefluß, **104.** ärztl. Zeugnis, **105.** oberägypt. Stadt, **109.** Niederung, **110.** Anhängeschild, **111.** Fruchteinbringung, **113.** Kabarettlied (ch = 1 B.), **114.** Fürwort, **115.** Unwahrheit, **118.** Weltalter, **120.** Wappenvogel, **121.** sibir. Strom, **124.** Stadt in Thüringen, **125.** geformtes Brot, **126.** italien. Fluß, **130.** Donauzufluß, **131.** Abschiedswort, **135.** Spielkarte.

SILBENRÄTSEL

al — an — barsch — bel — beln — ber — bi — bund — de — di — di — dieb — dik — dio — do — do — e — e — e — e — eif — el — el — es — fel — frie — gal — ge — ge — gi — gift — gold — he — e — im — in — kle — le — len — li — lis — mil — mo — ne — nen — no — no — on — pro — ra — ral — rat — re — ren — sa — sche — se — se — sechs — sit — stin — ta — ta — ta — ta — ten — ter — — ti — tich — turm — um — vi — wel — zug.

Aus diesen Silben bilde man 22 Wörter, deren erste und fünfte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein schottisches Sprichwort ergeben (ei = 1 Buchst.).

1. Wappenkunde, 2. Wahrzeichen von Paris, 3. Schädlingsbekämpfungsmittel, 4. Lebewesen mit fehlender Farbstoffbildung, 5. Strolch, 6. Lebensgemeinschaft, 7. angesehene vornehme Personen, 8. unvorbereitete Rede, 9. sagenhaftes Goldland, 10. Wohnungswechsel, 11. Hutmacherin, 12. Arzneipflanze, 13. niedrige Baumart, 14. Sportveranstaltung, 15. Speisefisch, 16. Mädchenname, 17. Insekt, 18. römischer Kaiser, 19. Einsiedler, 20. afrikanischer Staat, 21. Papageienart, 22. Wissensdurst.

KAPSELRÄTSEL

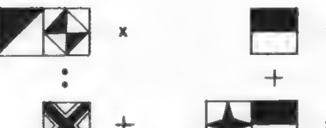
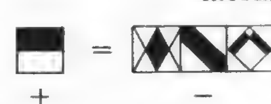
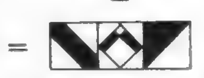
1. Aufruhr, 2. Hehler, 3. Solingen, 4. Reisernte, 5. Wacholder, 6. Leghenne.

Wenn man diesen Wörtern die richtigen drei zusammenhängenden Buchstaben entnimmt, lassen sich aus dem verbleibenden Rest noch folgende Begriffe bilden:

1. grob, 2. Waldtier, 3. Heidedichter, 4. Sportart, 5. Ausrufer im Mittelalter, 6. himml. Wesen.

Die entnommenen Buchstaben ergeben, fortlaufend gelesen, ein Bühnenwerk von Frank Wedekind.

RATEN UND RECHNEN


Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern.

Welche Ziffern sind für die Karos einzusetzen, damit die 6 Aufgaben gelöst werden können?

SILBENAUSWAHL

Impressum — Urania — Aprilscherz — Geschicktheit — Mantille — Normandie — Narretei — Ehrenpreis — Sarajewo — Hindernis — Gentleman — Willkürakt. Den Wörtern ist jeweils eine Silbe zu entnehmen. Diese ergeben, im Zusammenhang gelesen, eine volkstümliche Spruchweisheit.

AUFLÖSUNGEN AUS NR. 13

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht:* 1. Ostermond, 7. Invocavit, 14. Spekulatius, 16. ergiebig, 18. ten, 19. Statik, 21. still, 22. Ekel, 23. Berta, 25. Ulan, 27. Ossa, 28. Rur, 29. Knie, 30. Fechner, 32. in, 33. Bliss, 36. Elm, 38. Besatz, 41. Luftikus, 43. Agende, 45. Umfall, 46. Eulen, 47. andante, 50. Albe, 51. Safari, 52. er, 54. Lei, 55. auf, 56. Nut, 57. Etat, 58. Ale, 59. Erl, 61. Nu, 62. Agadir, 64. non, 65. Meran, 66. Dugong, 68. Egge, 70. Achat, 71. Susi, 73. Merino, 76. Obi, 77. Zar, 78. Ena, 80. Osterfladen, 86. Leda, 87. Hase, 88. Sonden, 89. Ur, 90. Monet, 91. Splint, 92. Trokar, 94. Ire, 96. Sonett, 98. Satin, 99. Mull, 101. Narr, 102. elf, 103. Bastei, 105. As, 107. Eos, 109. Pud, 110. Idomeneo, 112. Provisorium, 113. Semmel, 114. Besan, 115. Kern. — *Senkrecht:* 1. Osterblumen, 2. Spekulum, 3. Teneriffa, 4. Rum, 5. Oasen, 6. Distel, 7. Isa, 8. Veilchen, 9. Orkan, 10. Ais, 11. Veto, 12. Ibis, 13. Tilsit, 15. Uta, 17. Glanzleistung, 20. Tueten, 24. Riese, 26. Nebensache, 31. re, 34. Stall, 35. Silberling, 37. Mal, 39. Staffel, 40. Anna, 42. Kleiber, 44. da, 48. Dau, 49. Trianon, 53. Ruege, 58. Adagio, 60. Raucher, 62. Amtsgeheimnis, 63. Ares, 64. Notizen, 66. Damen, 67. gar, 69. Emission, 72. Unna, 74. Nadel, 75. Oratorium, 79. Assel, 81. Tonnage, 82. Enter, 83. Fest, 84. Dur, 85. Eros, 86. Loris, 90. Matador, 92. Tal, 93. Kabuse, 95. Ruede, 97. tre, 100. Lamm, 102. Esra, 104. Etui, 106. See, 108. Ops, 109. Pik, 111. Ob.

SILBENBAND: 1. Kreole, 2. Leopard, 3. Zisterne, 4. Amsterdam, 5. Sahara, 6. Gehabe, 7. Reseda, 8. Peseten. — „Osterhase."

SILBENRÄTSEL: 1. Einsiedler, 2. Infanterie, 3. Negus, 4. Lenau, 5. Eibsee, 6. Basilika, 7. Einbruch, 8. Nemesis, 9. Ozelot, 10. Hamster, 11. Nairobi, 12. Eisshow, 13. Fanfare, 14. Enzian, 15. Sandwich, 16. Torpedo, 17. Epilog, 18. Industrie, 19. Saratow, 20. Tannenhäher, 21. Erbse, 22. Internist, 23. Nurmi, 24. Weißbuche. — „Ein Leben ohne Feste ist ein weiter Weg ohne Wirtshaeuser."

WER KENNT DIE FREMDWÖRTER?: Orthographie — Redaktion — Negation — Intendant — Triumvirat — Heraldik — Optik — Literatur — Okzident — Graphologie — Injurie — Epidemie = „Ornithologie".


BRI* NYLON
Sie werden überrascht und begeistert sein, daß es so etwas gibt.
Markenzeichen der British Nylon Spinners Limited
Zwei Beispiele von vielen:
Kim
Pullover Modell Segovia und
POROLASTIC
Badeanzug Modell Hagnau

Nur eine geschiedene Frau

Ein ganz alltäglicher Roman von Jens Peter Langen



„Sie reden, als hätte ich längst ja gesagt." Maria fühlte, daß Friedemann Brunner immer mehr Macht über sie gewann.

Männer machen Maria Forbach fragwürdige Anträge. Auch ihr geschiedener Mann Klaus glaubt, über ihr Leben bestimmen zu können. Probleme, die in den Hintergrund treten, als Marias Freundin Karin Schönfeld einen Selbstmordversuch unternimmt. In letzter Minute findet Maria die Verzweifelte. Deswegen wartet der Buchhändler Friedemann Brunner, der Maria einen Heiratsantrag gemacht hat, vergebens. Um alles über Maria zu erfahren, spricht er mit ihrer Freundin Brigitte Bayer. Er spürt nicht, daß er selbst das Ziel dieser Frau ist.

Im engen Büro seiner Buchhandlung schien Friedemann Brunner sich am wohlsten zu fühlen. Über Stapeln von Büchern und Katalogen musterte er fast verträumt die Frau, die vor seinem Schreibtisch saß.

„Halten Sie es für möglich, Fräulein Bayer", fragte er beim Anzünden seiner Pfeife, „daß Ihre Freundin zu ihrem Mann zurückkehren könnte? Ich meine, daß Frau Forbach ihn wieder heiraten würde?"

„Wie kommen Sie darauf?" Brigitte Bayer war überrascht. Daß Brunner jetzt Marias Namen nennen würde, hatte sie am allerwenigsten erwartet.

„Herr Doktor Forbach wohnt doch nicht mehr bei seiner Frau. Trotzdem sehe ich ihn jetzt öfter als zuvor. Manchmal scheint er nur vor dem Hause zu warten . . ."

„Das hat nichts zu bedeuten", sagte Brigitte schnell und ein wenig verächtlich. „Männer sind nun mal so: Sie wollen die Scheidung einfach nicht wahrhaben. Meine Freundin wird bestimmt nicht zu ihm zurückgehen."

„Ich habe mir das auch nicht denken können. Aber daß Sie der gleichen Ansicht sind, macht mich froh. Und nun . . ."

Brigitte Bayer konnte Marias Namen jetzt nicht hören. „Und nun zu dem", platzte sie heraus, „was Sie vorhin das Ungesagte nannten, das zwischen uns steht."

„Man kann es auch Mißverständnisse nennen", antwortete Friedemann Brunner lächelnd. „Aber zu-

ich weiß nichts mehr." Ihre Augen sahen an Maria vorbei zur Zimmerdecke, dann zum Fenster hin und musterten schließlich die leeren weißen Wände. „Wo bin ich hier?"

„In der Klinik." Maria drückte sie sanft in das Kissen zurück. „Ich habe dich zu Hause gefunden, bewußtlos. Auf deinem Nachttisch lagen zwei leere Tablettenröhrchen."

„Ich weiß nichts mehr." Allein der Versuch, sich zu erinnern, machte Karin Schönfeld müde.

„Du wolltest mich in der Nacht sprechen. Du hast immer wieder bei mir angerufen. Ich war aber nicht zu Hause."

„Ja", sagte Karin langsam. „Ich habe mit dir reden wollen." Zwischen jedem Wort war eine kleine Pause. Karin sah ängstlich durch das Zimmer. „Ich war so allein." Sie schloß die Augen.

Ratlos wandte Maria Forbach den Kopf zum Oberarzt.

Aber der nickte ihr zu, weiterzumachen.

„Du warst aber nie allein", sagte Maria Forbach. „Du hattest doch immer viele Menschen um dich, so viele Freunde."

„Freunde?" wiederholte Karin Schönfeld. „Niemanden, der mich etwas anging. Das waren keine Freunde, nicht einmal Menschen ... Ich wollte dir alles sagen. Wie wir uns früher alles gesagt haben — weißt du das noch?"

„Natürlich, ich erinnere mich", sagte Maria schnell. „Weißt du noch, was du mir sagen wolltest?"

Karins Gesicht bekam sofort einen abwehrenden Ausdruck. „Ich ... nein, ich wollte nur ..."

„Sollte ich dir helfen?" fragte Maria behutsam.

„Helfen?" Karin Schönfeld wandte langsam den Kopf. Sie sträubte sich offenbar gegen bestimmte Erinnerungen, die in ihr wach wurden. „Ich, ich wollte dich nur sehen — und ..."

„Du hast viermal angerufen bei mir, die ganze Nacht hindurch. Da dachte ich, es wäre etwas passiert und du brauchtest mich."

„Ich wollte dich nur sehen. Und dann wurde es schon hell draußen, und ich konnte immer noch nicht einschlafen." Ihre Augen waren jetzt wieder geschlossen.

„Und um schlafen zu können, hast du dann die Tabletten genommen?" fragte Maria leise.

„Ja, nur um schlafen zu können."

„Aber du hast zuviel genommen, viel zuviel." Maria nahm Karins Hände. „Als ich in dein Schlafzimmer kam ..."

Eine Lernschwester mit einem Telefon kam herein. „Entschuldigen Sie, könnten Sie das Gespräch nicht annehmen?"

Karin hatte sich halb aufgerichtet. „Wer will mich denn sprechen?"

„Ihr Mann ist am Apparat. Er will ..." Die junge Schwester unterbrach sich verlegen.

Karin richtete sich auf. „Ich will ihn nicht sprechen. Nein!" Sie fiel zurück in die Kissen. Erst jetzt bemerkte die Schwester den Oberarzt, der ihr verzweifelt Zeichen machte. Mit hochrotem Kopf ging sie schnell aus dem Zimmer.

„Du brauchst mit deinem Mann nicht zu sprechen", beruhigte Maria die Freundin.

Sie hob das Kissen zur Seite



Nur eine geschiedene Frau

und versuchte sich aufzusetzen. „Woher weiß er, daß ich hier bin?"

„Ich hab ihn und sein Büro benachrichtigen lassen. Es sah schlimm aus mit dir, ich mußte es tun."

„Was geht ihn das an? Was kümmert ihn das, was mit mir geschieht?"

„Er ist doch dein Mann. Er mußte es doch wissen . . ."

„Mein Mann? Ach, wessen Mann ist er nicht? Du brauchst ihm nichts zu erzählen von mir. Kein Wort. Als es das letzte Mal soweit war, da hat er mich gefunden und . . ."

Maria Forbach konnte ihre Überraschung kaum unterdrücken. „Du hast es schon einmal versucht?"

„Ich war schon einmal soweit. Aber er kam früher nach Haus als erwartet, und da hat er mich geweckt. Wie du." Karin Schönfeld fiel ins Kissen zurück, müde und ganz apathisch.

Maria sah den Oberarzt hinter dem Kopfende des Bettes fragend an. Ehe er ihr ein Zeichen geben konnte, kam die Oberschwester herein.

„Ich glaube, jetzt haben wir genug geredet für den Anfang", sagte sie. „Jetzt brauchen wir etwas heiße Suppe und viel Ruhe."

Karin Schönfeld schüttelte energisch den Kopf. „Mir wird schlecht, wenn ich nur an Essen denke."

Maria Forbach stand auf. Die Oberschwester nahm ihren Platz am Bettrand ein.

„Sie sind überhungert. Darum ist Ihnen schlecht. Ich gebe Ihnen nur ein paar Löffel, dann schlafen Sie, und später wird es schon besser gehen."

Karin hatte keine Kraft mehr zum Widerstand. Sie ließ sich die Suppe einflößen wie ein störrisches Kind.

„Komm wieder, Maria", bat sie, „bitte komm wieder."

„Ich komme. Iß und schlaf ein wenig. Ich bin bald wieder hier."

Zur gleichen Zeit stand der Oberarzt auf und ging mit Maria aus dem Zimmer.

„Wußten Sie nicht, daß Frau Schönfeld schon einmal einen Selbstmordversuch gemacht hat?" fragte er.

„Nein, ich hatte keine Ahnung. Sind es denn wirklich echte Selbstmordversuche? Sie spricht doch nur von ihrer Schlaflosigkeit. Vielleicht will sie ihrer Umgebung nur einen Schreck einjagen und weiß genau, daß immer rechtzeitig Rettung kommen wird."

„Sie ist nicht so gesund, wie Sie annehmen", sagte der Oberarzt. „Vieles an ihr ist nur Fassade. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Sie ist gescheitert und lebensmüde. Sie wird ein drittes und viertes Mal versuchen zu sterben, bis es gelingt."

„Das verstehe ich nicht", sagte Maria. „Ihr Mann hat sich zwar immer für andere Frauen interessiert. Aber das trifft sie überhaupt nicht. Sie hat mir lachend davon erzählt."

„Das spielt sie sich nur vor. Sie leidet. Und sie ist sehr gefährdet. Manchmal löst eine Kleinigkeit die Katastrophe aus", sagte der Oberarzt. „Die Bereitschaft, Schluß zu machen, ist immer vorhanden."

Sie gingen in das Arbeitszimmer des Oberarztes.

„Es ist fast immer zu spät. Ein einziges Wort, ein Händedruck, eine Geste zur rechten Zeit, und Hunderte wären gerettet worden, die hier gestorben sind." Er bot Maria Forbach den Stuhl vor seinem Schreibtisch an.

„Sie helfen Frau Schönfeld, indem Sie bei ihr bleiben", sagte er. „Geht das? Sie haben Familie?"

„Ich bin geschieden."

Er sah sie überrascht an und wollte etwas sagen. Da wurde er am Telefon verlangt.

„Verzeihen Sie", entschuldigte er sich, nachdem er wieder aufgelegt hatte. „Der tägliche Anruf meiner Frau. Wenn ich hier nicht wegkomme, berichtet sie mir alles, was zu Hause geschieht. Wir sind eine glückliche Familie — auch wenn das vielleicht etwas altmodisch ist."

„Wunderbar altmodisch", sagte Maria mit einem wehmütigen Lächeln.

„Ich wüßte nicht, wie ich sonst leben sollte. Für diese Menschen hier braucht man viel Kraft."

„Ich könnte es nicht ertragen."

„Wenn man dabei helfen kann, wenn hin und wieder einer mit dieser Hilfe zu sich zurückfindet, dann muß man es. Sie könnten es auch." Er nahm Marias Hand. „Um Sie bin ich nicht in Sorge, aber um so mehr um Ihre Freundin. Sie sollten sich um sie kümmern, ihr wieder Mut zum Leben geben. Helfen Sie ihr."

„Kann ich das?" fragte Maria zweifelnd.

„Sie können das", sagte er. Er hielt noch immer ihre Hand. „Sie sind entschlossener und lebenstüchtiger, als Sie selber wissen. Morgen oder übermorgen wird Frau Schönfeld entlassen. Dann ziehen Sie am besten zu ihr. Sie hat ein großes Haus, wie Sie sagen. Es wird keine Schwierigkeiten machen. Sie wird anfangen zu reden, sie wird sich lösen. Ihre beste Hilfe wird Geduld, Lächeln und Zuhören sein. Sie werden ihr helfen?"

„Ich werde es versuchen."

„Sie merken, daß Sie damit auch sich selber helfen."

—

Zerschlagen kam Maria Forbach nach Haus. Sie wollte nur schlafen, nur vergessen.

Noch im Mantel ging sie ins Kinderzimmer. Mit ineinandergelegten Händen schlief Monika tief atmend in dem Gitterbett.

Maria blieb neben dem Bett stehen. Mit jedem Atemzug Monikas fühlte sie sich gelöster.

Als sie an Karin Schönfelds Verzweiflungstat dachte, an Brigittes Einsamkeit, wußte sie plötzlich, wie reich sie war mit ihrem Kind.

Noch während der Fahrt im Taxi hatte sie es für aussichtslos gehalten, in Karin Schönfelds Leben einzugreifen. Doch jetzt wurde ihr bewußt, daß sie dem Leben mit neuen Aufgaben und neuen Pflichten gegenübertreten mußte.

Im Wohnzimmer klingelte das Telefon: Marias Mutter. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als sie von Monikas Rückkehr hörte. Die alte Dame suchte sofort hartnäckig nach Gründen für das merkwürdige Verhalten ihres Schwiegersohnes. Sie konnte es sich nur damit erklären, daß Klaus Forbach an eine Rückkehr zu seiner Frau dachte. Oder sich so etwas in ihm vorbereitete.

„Ausgeschlossen, Mutter", sagte

Dem Quick-Leser gehört die Welt

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel. 22 88 01; nachts 22 88 01 – 04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05–23 600
Versandstelle Essen: Telefon 77 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiber-Anschluß: 08–57 354



erscheint wöchentlich im Verlag Th. Martens & Co. GmbH

Verlagsleitung
Dr. Theodor Martens, Diedrich Kenneweg, Gullan Weltz, Dieter Martens, Paul Manet

Herausgeber: Diedrich Kenneweg
Chefredakteur: Karl-Heinz Hagen

Stellvertretender Chefredakteur
Günter Prinz
Chef vom Dienst
Dieter Schäfer
Bildbeiträge
Leitung und verantwortlich: Günter Prinz
Textbeiträge
Leitung und verantwortlich: Alexander Fuhrmann
Quick-Report
Leitung und verantwortlich: Friedrich C. Piepenburg

Redaktion: P. Bachér, H. v. Berzeviczy, K.-P. Bochow, J. Bremer, Ilse Ebbinghaus, B. Eberle, H. Fust, K. Gessl, H. Grothe, W. F. Hiss, H. Jaenecke, O. Katz, J. Leeb, M. v. Mantey, G. Moosleitner, B. Naegele, R. Palm, T. Reychardt, K. Rüstig, H. Schmidt, O. Schuster, M. Stiebing, K. Thaler, H. Wahl, B. Wundshammer, H. Zolling
Imprimatur: W. Küchler, E. Bendixen
Vertragsautoren: H. Herlin, G. Jaeckel, M. Lütgenhorst, H. T. Rowe, J. M. Simmel
Quick-Reporter: P. Bock-Schroeder, H. u. I. Dau, W. Fischer, E. Grasser, G. Gronefeld, H. Hartmann, L. C. Hartmann, H. Hubmann, H. Jetter, U. Mack, G. Mangold, H. Mayr, W. McBride, C.-H. Mühmel, V. Peters
Grafische Gestaltung: H. Schwarz, D. Eisenlau, E. Rossbach
Layout: G. Halden, J. Pabst, H. Schmitt
Grafische Beratung: W. Fleckhaus
Schlußredaktion: G. Fritz, F. Hinterholzer
Bilderdienst: M. Paupitz
Bild-Agenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI

Auslandsredaktionen
England: Dr. Erik Wiget, 1 Umbria Street, Roehampton, London S. W. 15, Tel. Putney 33 38. Frankreich: Ursula Daninos, 9 Rue Duphot, Paris 1, Tel. Richelieu 32 30. Belgien, Holland und Luxemburg: Benedict van Doorne, 95 Avenue Eisenhower, Brüssel 3, Tel. 16 82 97. Österreich: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII., Tel. 34 36 66. Schweiz, Jugoslawien und Italien: Friedrich Strindberg, Mailand, Viale L. Majno 21, Tel. 78 20 32. USA: Arthur Steiner, 69–10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JII. 9-34 28. Ferner Osten: Hans Pringsheim, Tokio, Central P. O. B. 1261, Tel. 481-27 77.

Redaktionsvertreter in Deutschland
Berlin: R. Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Tel. 84 52 69. Bonn: M. Graf Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstr. 91, Tel. 1 20 47, Fernschr.: 08 66 72–76. Hamburg: G. Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 33 04 66, Fernschr.: 02-13 753. Hannover: G. Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Tel. 66 66 98. Köln: F. Mörschbach, Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße 27. Stuttgart: L. Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Tel. 6 72 67.

Research: Dr. Manfred Koch
Herstellung: A. Hofmann
Anzeigenleitung
Verlagsdirektor Alfred Boehme
Stellvertr.: E. Gutmann. Struktur: L. Tonke
Vertriebsleitung: Paul Manet
Stellvertr.: W. Freitag. Ausland: H. Korting
Druck: W. Girardet, Essen.

Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 3,20. QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 15 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. Postscheckkonto: München 976 00. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6. Erscheinungsort: München.

Asien: US $ 0,35; Australien: austr. 3/–; Belgien: bfrs 12,–; Canada: can $ 0,35; Dänemark: dkr 1,75; Frankreich: F 1,20; Großbritannien: 2/–; Holland: hfl 0,90; Italien: Lit 150; Luxemburg: lfrs 11,–; Norwegen: nkr 1,75; Österreich: ö. S. 5,–; Portugal: Esc 10,–; Schweiz: sfrs 0,90; Spanien: Ptas 20,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,23; Mittel- und Südamerika: US $ 0,35; Türkei: TL 3,20; USA: US $ 0,35.

Printed in Germany.

Veröffentlichung gemäß § 8 Abs. III des Bayerischen Gesetzes über die Presse vom 3. 10. 1949: Diedrich Kenneweg, Verleger in München, 8⅓%; Gullan Weltz, geb. Kenneweg, Journalistin in München, 41⅔%; Dr. Theodor Martens, Verleger in München; Dieter Martens, Verlagskaufmann in München; Annekatrin Wagner, geb. Martens, Ehefrau in München; Ute Storch, geb. Martens, Ehefrau in München; Jens Uwe Martens und Dirk Reiner Martens, beide Studenten in München, je 8⅓%.


Schau mal, da gibt's was zum Entdecken…
Greifen – haben – untersuchen!
Was es alles gibt auf der Welt:
Eine Mutti, einen Vati, gutes Essen
und – soviel lockende Dinge rundherum…
das Baby ist die Hauptperson – zuhaus und bei Alete

Nur eine geschiedene Frau

Maria schnell. „Daran denkt er überhaupt nicht. Was geschehen ist, ist geschehen."

„Aber man kann sich doch auch irren", sagte die alte Dame leise. Und nach einer kurzen Pause: „Man kann auch verzeihen."

„Man soll niemals einen Schritt zurückgehen. Das hast du mir früher immer gesagt. Und ich glaube, das ist richtig. Sonst wird man mit seinen Problemen nie fertig, und alles fängt wieder von vorn an."

Kaum hatte sie den Hörer aufgelegt, schellte die Türglocke. Sie sah auf die Uhr. Es war kurz nach acht Uhr.

Zögernd nahm sie den weißen Hörer des Türrufers ab. „Ja, wer ist da?"

„Hier ist Brunner, Friedemann Brunner. Darf ich einen Augenblick zu Ihnen hinaufkommen?"

„Jetzt?" fragte Maria. „Ich bin eben erst nach Haus gekommen."

„Ich hab Sie gesehen. Ich habe gewartet auf Sie."

„Hat es nicht Zeit bis morgen früh?"

„Ich muß Sie noch heute sprechen", bat die dunkle Stimme. „Ein paar Minuten nur."

Maria Forbach drückte auf den Knopf des Türöffners. Alles in ihr war Widerstand. Und ein wenig Angst. Aber dieser Mann besaß eine stille Macht über sie.

Vor dem Garderobenspiegel bürstete sie ihr Haar hinter die Ohren. Das stand ihr besonders gut. Sie hatte zärtliche Ohren. Klaus hatte ihr das oft versichert.

Solche Erinnerungen schienen aus allen Winkeln auf sie zuzukommen. Das würde sich erst ändern, wenn wieder ein Mann in ihrem Leben eine Rolle spielte.

Friedemann Brunner tippte die Klingel nur an.

Ich hätte ihn wegschicken sollen, dachte Maria.

Ein zweites Tippen an der Klingel.

Maria öffnete.

„Ich danke Ihnen", sagte Friedemann Brunner in einem Ton freudiger Vertrautheit. Er verbeugte sich knapp und trat ein.

Maria schloß leise die Tür hinter ihm.

„Ich habe so oft angerufen", sagte er.

Maria legte die Finger an die Lippen. „Nicht so laut. Monika schläft."

„Kann ich sie sehen?" fragte er flüsternd. „Bitte, nur einen Augenblick."

Maria Forbach sah ihn verwundert an. Dann ging sie auf Zehenspitzen ins Kinderzimmer. Friedemann Brunner folgte ihr.

Monika lag mit geballten Fäusten auf dem Bauch. Sie hatte das Deckbett zur Seite gestrampelt.

Mit einem glücklichen Lächeln schaute Friedemann Brunner auf das Kind. Durch die offene Tür fiel das Flurlicht auf sein Gesicht. Maria sah ihn für einen Augenblick, wie er war: empfindsam und scheu, ein Mensch auf der Suche nach Bindung und Hingabe.

Er gefiel ihr in dieser Sekunde. Nicht der Mann — der Mensch.

„Wir müssen gehen, sonst wacht sie auf."

Friedemann Brunner schreckte auf. „Ein schlafendes Kind, das ist wie der Anfang der Welt", sagte er lächelnd.

„Haben Sie Kinder?" fragte Maria im Wohnzimmer.

„Nein. Wie kommen Sie darauf?"

„Brigitte Bayer hat mir erzählt, daß Sie geschieden sind", sagte Maria. „Da könnte es doch sein, daß Sie . . ."

„Das war eine sehr kurze Ehe mit einer sehr jungen Frau", sagte er leise. „Eigentlich nur der Versuch einer Ehe, ein mißglückter. Nein, ich habe keine Kinder."

„Aber Sie lieben Kinder. Das habe ich eben gesehen."

„Besonders *ein* Kind. Und seine Mutter", sagte Friedemann Brunner. „Dabei versucht sie mir immer auszuweichen."

„Sie müssen mir verzeihen. Aber seit ich aus Frankfurt zurück bin, ist soviel Unvorhergesehenes auf mich eingestürmt. Ich hätte Sie bestimmt angerufen."

„Das weiß ich", sagte er leise und lehnte sich zurück. „Ich hätte auch gewartet. Aber auch bei mir hat es etwas Unerwartetes gegeben: Brigitte Bayer war bei mir, und wir haben über Sie und mich gesprochen."

„Sie haben ihr doch nicht etwa erzählt, daß ich bei Ihnen war?"

Friedemann Brunner blieb ganz ruhig. „Ich habe ihr auch gesagt, daß ich Sie liebe, Maria — und daß ich nur einen Wunsch habe, Sie als meine Frau . . ."

„Wie konnten Sie das sagen, Herr Brunner." Maria war aufgesprungen. „Ich hatte Sie so dringend gebeten, Brigitte nichts davon zu erzählen."

„Es ging nicht anders." Er blieb so ruhig wie zuvor. „Und ich bin froh, daß Fräulein Bayer nun die Wahrheit kennt."

„Aber dazu hatten Sie kein Recht!" rief Maria erregt. „Es ist von meiner Seite keine Entscheidung gefallen."

„Aber bei mir. Es darf für Ihre Freundin keine Mißverständnisse mehr geben und Träume, die sich nicht erfüllen."

„Verstehen Sie nicht, Sie haben mir damit meine Freundin genommen", sagte Maria hilflos. „Sie wird glauben, ich hätte sie hintergangen."

„Wenn sie das glaubt", unterbrach er sie lächelnd, „belügt sie sich selbst. Denn sie weiß genau, wie alles gekommen ist. Und daß Sie mir noch keine Antwort gegeben haben."

„Sie machen es mir immer schwerer", sagte Maria abwehrend. „Meine Freundin wird meine Feindin werden."

„Wenn das so ist, haben Sie nicht viel verloren. Brigitte Bayer kann mich verachten oder hassen, aber nicht Sie. Aber ich bin sicher, sie wird nicht so reagieren. Morgen wird sie wieder ganz vernünftig sein."

„Sie kennen offenbar die Menschen nicht. Sie glauben, alles müßte so werden, wie Sie es wollen."

„Der Wille kann auch Dinge lenken", sagte Friedemann Brunner. „Ich hatte nur Angst, daß Brigitte Bayer von mir direkt zu Ihnen gegangen wäre. Dann hätten Sie einen völlig falschen Eindruck von unserem Gespräch bekommen. Aber das ist zum Glück nicht passiert."

Seine Ruhe und Sicherheit hatten etwas Unheimliches, beinahe Herausforderndes. Maria spürte, daß sie mehr und mehr in den Bann dieser Überlegenheit geriet.

„Sie sind Ihrer Sache sehr sicher", sagte sie. „Und Sie tun so, als müßte ich so entscheiden, wie Sie es sich wünschen. Aber so weit bin ich noch lange nicht. Und wahrscheinlich werde ich nicht so weit kommen."

„Sie werden sehr bald so weit sein."

„Ich bin nicht allein. Ich habe ein Kind."

„Ich liebe Monika", sagte er.

„Das Kind eines anderen Mannes?"

„Ich kenne Monika, ich habe sie aufwachsen sehen. Jahr um Jahr. Ein zauberhaftes Kind. Es würde mich glücklich machen, sein Vater zu sein."

Seine Stimme war ganz leise geworden. Er war wieder in den Schatten der Lampe gerückt. Wie immer, wenn er von sich sprach.

„Lassen wir das Kind." Maria wehrte sich gegen sein Einkreisen. „Es geht um mein Leben. Soll ich aus diesem Haus hier nur über die Straße ziehen und in Ihrer Buchhandlung leben? Ich will fort aus dieser Stadt. Ich kann diese Straße, dieses Haus nicht mehr sehen. Ich muß einen neuen Lebenskreis haben, neue Aufgaben. Und ich werde das schaffen."

„Das verstehe ich, und das ist genau das, was ich Ihnen vorzuschlagen habe: Meine Buchhandlung ist zum Jahresende bereits verpachtet. Ich trete als Teilhaber in einen Hamburger Verlag ein."

„Mein Gott, Sie reden, als hätte ich längst ja gesagt." Maria fühlte, daß Friedemann Brunner mit Stille und Geduld immer mehr Macht über sie gewann.

„Es wird so sein", sagte er ruhig. „Denn auch Sehnsucht und Wünsche haben Gewalt über die Wirklichkeit. Vor einem Jahr noch glichen meine Wünsche Phantastereien. Da sah ich Sie auf der anderen Seite aus dem Haus kommen, die Frau eines anderen Mannes. Was wußte ich von Ihnen? Ich wußte nur, daß Sie eines Tages meine Frau sein werden. Mit einemmal ist alles in unsere Hände gegeben."

Noch immer saß Maria mit geschlossenen Augen. „Ich liebe Monika", hatte er gesagt. Das war ein Bekenntnis, kein Überredenwollen.

Sie hob den Kopf, um Friedemann Brunner anzusehen.

Aber er war nicht mehr im Zimmer. Die Wohnungstür schnappte nur leise ins Schloß.

Maria ging langsam ans Fenster. Sie sah ihn über die Straße gehen, in die Buchhandlung.

Ein seltsamer Mensch, dachte sie. Er versucht nicht, mich anzurühren, mich zu drängen, zu umarmen. Er überzeugt durch sein Dasein. Und dieses Überzeugen empfand sie noch als Gegenwart, als er schon längst gegangen war.

Ein außergewöhnlicher Mann. Er würde ihr gefährlich werden, wenn sie sich nicht zur Wehr setzte.

Fortsetzung in der nächsten





Q QUICK

HIER UND HEUTE



Immer mehr Komfort beim Telefonieren: Auch für das Flirten per Draht entwickeln sich ganz neue,

Mach dich schön fürs Telefon

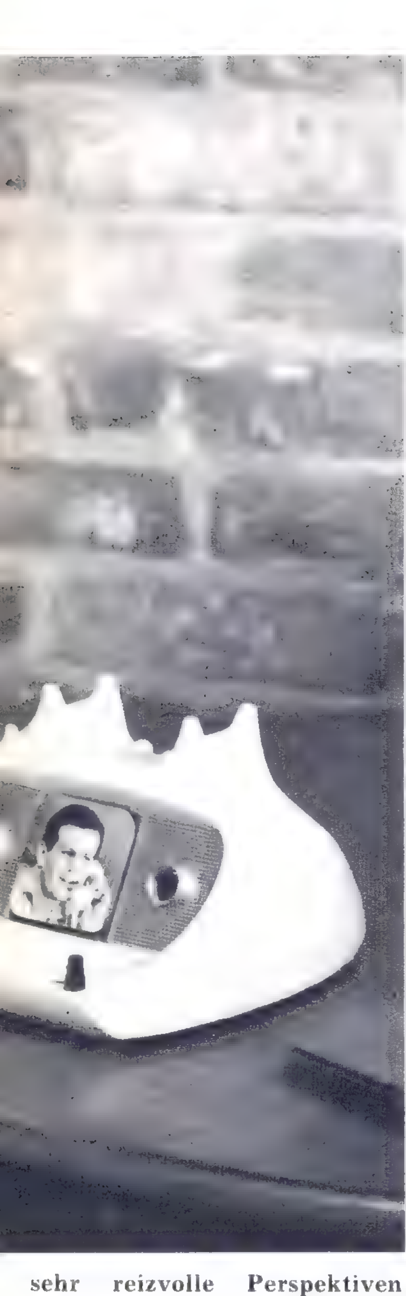
„Totale Verbindungsmöglichkeiten" in den USA — Gebührenerhöhung in der Bundesrepublik

Wenn in der Bundesrepublik vom Telefonieren die Rede ist, dann meistens in unerfreulichem Zusammenhang. Schlagzeilen verkünden: Telefonieren soll teurer werden. Man spricht von einer Erhöhung um 25 Prozent, also von 16 auf 20 Pfennige pro Ortsgespräch. Auch die Gebühren für Ferngespräche sollen steigen. Die Rechnung der Bundespost wird sicher aufgehen, da die Menschen von heute immer mehr zum Telefonhörer und immer weniger zur Feder greifen. Im vergangenen Jahr sank die Zahl der beförderten Briefe um 2,8 Prozent auf 9 Milliarden, während sich die Zahl der Orts- und Ferngespräche um 9,2 Prozent auf fast 6 Milliarden Telefonate erhöhte.

In der gleichen Statistik spiegelt sich auch die fortschreitende Automatisierung wider: Neun Zehntel aller Ferngespräche wurden bereits im Selbstwähl-Ferndienst abgewickelt.

Trotz mancher Fortschritte bleibt aber noch sehr viel zu tun. QUICK-Umfragen in den Großstädten ergaben: Überall warten Zehntausende ungeduldig auf einen Anschluß. Ihr Ärger auf die Post ist oft groß.

- Berlin: 37 000 Anträge für einen Telefon-Anschluß. Nur der Bau neuer Ämter kann helfen, da die Kapazität der Vermittlungsstellen schon zu 96 Prozent ausgenutzt ist. Wartezeiten bis zu drei Jahren (!) muß der Postkunde „in spe" in Kauf nehmen.
- Hamburg: Obwohl jeder fünfte Hamburger schon ein Telefon besitzt, stehen auf der Warteliste der Oberpostdirektion noch rund 23 000 Interessenten.
- Frankfurt: Auch hier ist die Telefon-Misere statistisch erfaßt — 38 700 Anwärter in Hessen, davon über 10 000 in der Stadt Frankfurt. Die Notlösung der Bundespost, Zweieranschlüsse einzurichten, hat hier schon zu Prozessen geführt.



sehr reizvolle Perspektiven

● München: Obwohl im vergangenen Jahr über 18 000 neue Hauptanschlüsse geschaffen wurden, hoffen immer noch über 23 000 Münchner auf ein Telefon

Während wir also in der Bundesrepublik noch weit davon entfernt sind, daß alle schlichten Telefonwünsche erfüllt werden, hat in Amerika die Telefon-Zukunft mit allem Komfort schon begonnen . . .

Aufsehenerregend sind die Arbeiten der Ingenieure an einem Bild-Telefon für den millionenfachen Privatgebrauch. Mit ihm kann man den Gesprächspartner in einem kleinen Fernsehbild sehen. Ein weiteres Wunderwerk: ein Taschen-Telefon in der Größe einer Zigarettenschachtel, das jeder mit sich herumtragen kann. Es ist

mit einer Elektronen-Anlage ausgestattet und erlaubt, daß man sich mit jedem Menschen auf diesem Planeten (und später auch im Weltraum) unterhalten kann, der ebenfalls ein solches Gerät bei sich hat.

Andere umwälzende Erfindungen, die sich bereits bewährt haben:

1. Telefone, die selbständig die gewünschte Nummer wählen, wenn man eine Plastik-Karte in einen Schlitz wirft.
2. Telefone, bei denen die Wählscheibe durch Wählknöpfe ersetzt wurde. Dadurch kann man irgendeine von den hundert Nummern, die am häufigsten verlangt werden, mit Hilfe von nur drei Knöpfen blitzschnell wählen.
3. Telefone, die ein elektronisches „Gedächtnis" besitzen. Man kann ihm sagen, wo man während des Abends sein wird, und es wird die Anrufe weiterleiten.
4. Telefone, die mit Diktat-Maschinen verbunden sind. Sie haben sich bei einer New Yorker Lebensversicherungs-Gesellschaft bewährt. 400 leitende Angestellte können nach Aufheben des Telefonhörers ihre Korrespondenz an eine Zentral-Annahmestelle durchdiktieren.
5. Telefone, die man zu Vorlesungen benutzt. In elf amerikanischen Universitäten können Studenten auf diese Weise Vorträge zeitgenössischer Autoren, führender Politiker und Fachleute hören.
6. Telefone, die den Ärzten erlauben, Herzschläge über größte Entfernungen per Draht zu senden, um Elektrokardiogramme herzustellen. So kann ein Patient in der Stadt X die Diagnose von einem Spezialisten aus der Stadt Y viel schneller als bisher bekommen.

Man sieht: Der Wunsch des Menschen, miteinander zu sprechen, Ideen und Informationen auszutauschen, spornt die Techniker an, für „totale Verbindungsmöglichkeiten" zu sorgen. Schon heute sind fast 160 Millionen Telefonbesitzer in aller Welt miteinander verbunden. Die wichtigste Leitung: der „heiße Draht" zwischen dem Weißen Haus in Washington und dem Kreml in Moskau ...

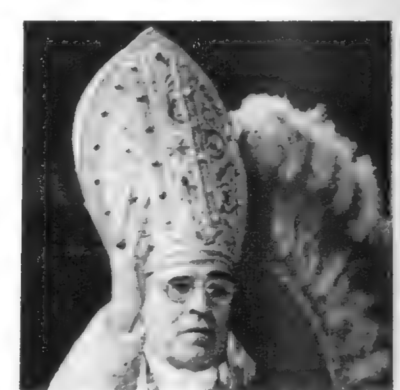


Nach der Enthüllung: Das neue Standbild von Pius XII. im Petersdom

„Er sieht so tot aus"

Die Haushälterin des verstorbenen Papstes wohnte der Einweihung bei

Nicht weniger als 34 Kardinäle waren in der Sebastianskapelle der Peterskirche um



Papst Pius XII. im Jahre 1954

Papst Paul VI. versammelt, als der goldfarbene Tuchvorhang fiel und die bebrillte Statue von Pius XII. enthüllt wurde.

Fast erschrocken wandte im gleichen Moment eine Nonne den Blick ab. Es war Schwester Pasqualina Lehnert, die drei Jahrzehnte Haushälterin des Pacelli-Papstes war. Erstmals seit seinem Tode war sie in den Dom eingeladen worden.

Aus Anlaß der 25-Jahr-Feier der Krönung von Pius XII. erfolgte die Einweihung des Standbildes, das der italienische Bildhauer Francesco Messina in Erz gegossen hatte.

Der Künstler hatte sich bei seinem Auftrag von dem berühmten florentinischen Renaissance-Meister Donatello anregen lassen und ein Standbild von schonungslosem Realismus geschaffen — in entschiedenem Gegensatz zu den heute vorherrschenden Kunstrichtungen.

„Messina hatte in der Peterskirche den fürchterlichen Vergleich mit Michelangelo, Bernini, Pollaiuolo und Canova zu bestehen", schrieb die linksbürgerliche Turiner „Stampa". Wohlwollend fügte aber der Kritiker hinzu: „Doch ist es ein Werk, das sich würdig den Meisterwerken der vatikanischen Basilika hinzugesellt."

Schwester Pasqualina wagte kaum, das Auge zu dem starren Abbild aus kaltem Erz zu erheben, in dessen Nachbarschaft jubelnde Barock-Engel schweben. „Es sieht so tot aus", sagte sie mit trostloser Stimme zu dem Fürsten Pacelli, dem Neffen des gefeierten Papstes.

Ich habe ein Kriegsschiff gefunden

Schweden soll den erstaunlichsten Finderlohn aller Zeiten bezahlen

Kann man ein Kriegsschiff „finden" und dafür auch noch Finderlohn beanspruchen? Der junge Schwede Anders Franzén aus Stockholm sagt: Ja! Er verlangt gleich eine Million Kronen.

Seine Argumentation ist bestechend: „Mir allein", so sagt Franzén, „ist es zu verdanken, daß das mittelalterliche Flaggschiff ‚Vasa' vom Grund des Meeres gehoben wurde."

Franzén hat sich schon immer für verborgene Schätze interessiert. Er opferte dafür Zeit und Geld. Er studierte in Archiven. Dabei gelang es ihm, den Liegeplatz des 300 Jahre alten Kriegsschiffes zu lokalisieren und Behörden und Banken für das einzigartige Projekt der Bergung zu interessieren.

Das erstaunliche Unternehmen gelang: Die „Vasa", einst der sichtbarste Beweis für Schwe-



Für die „Vasa" einen Finderlohn



Finder Anders Franzén

dens Größe und Macht, wurde inzwischen von so vielen Menschen besichtigt, daß mehrere Millionen Kronen an Eintrittsgeldern zusammenkamen. Die „Vasa" ist ein Nationaldenkmal — und eine Touristen-Attraktion zugleich.

Kein Wunder, daß Franzén nicht leer ausgehen möchte. Juristen haben ihm auch schon gesagt, daß er ein Recht auf Finderlohn habe, weil er dem schwedischen Staat (der Eigentümer des Schiffes ist) zu seinem Besitz verholfen hat.

Sollten die Behörden sich weigern, bleibt Franzén der Klage-Weg beim König offen.

Der junge Mann ist entschlossen und sorgfältig vorgegangen: Er hatte den Fund des Kriegsschiffes sofort bei der Zentral-Zollkammer in Stockholm angemeldet und ist dort auch als „Finder" registriert worden.



Ein „Erlkönig" [illegible]



Auf Herz und Nieren geprüft: der neue Fiat 850

Ein kleiner Fiat spielt Versteck

Auf dem Genfer Autosalon wartete man auf ihn vergebens

Er ist unauffällig grau, scheinbar vom Straßenkampf zerbeult und verzichtet auf jedes Chrom-Make-up. Nur die Seitenlinie läßt ahnen, aus welchem „Stall" dieses Auto kommt — ein Firmenzeichen ist nirgends zu sehen.

Auf den regennassen Straßen von Turin wird der Wagen immer noch auf Herz und Nieren geprüft, obwohl ihn die Fachleute schon auf dem Autosalon in Genf zu sehen hofften: der neue Fiat 850, eine Verbesserung des kleinen Fiat 600.

Viel über seine Leistungsfähigkeit ist noch nicht bekannt. Der wassergekühlte Vier-Zylinder-Motor liegt im Heck. Mit 843 Kubikzentimeter Hubraum entwickelt die Maschine 35 PS. Das

Viergang-Getriebe hat einen Mittelschaltstock. Die Karosserie wurde im Vergleich zum „600er“ verlängert, was auf eine größere Fußfreiheit für die hintere Sitzbank schließen läßt. Auch der Gepäckraum wird dadurch gewinnen.

Über den Preis des neuen Fiat wurde bei Redaktionsschluß nur gemunkelt: Er soll um 5000 Mark liegen.

Der Mörder mit dem Kindergesicht

Nach der Bluttat von Bayreuth: Jetzt sprechen die Psychiater

Das Polizeifoto mit den schmalen Augen und dem harten Zug um die Mundwinkel täuscht. Oberleutnant Gerald M. Werner hieß bei seinen Freunden „Babyface“ — Babygesicht. Denn mit seinen 27 Jahren schien er noch immer ein großer Junge zu sein, und auch in langen Dienstjahren beim Kommiß hatte er die tadellosen Manieren einer guten Kinderstube nicht verloren. Bis zu jenem vorösterlichen Wochenende schien es, als könne der sympathische blonde Offizier keiner Fliege etwas zuleide tun.

An diesem Wochenende, es war Sonnabendmorgen kurz nach sieben Uhr, stapfte der Bauer Konrad Böhner aus Gesees, Landkreis Bayreuth, an der Autobahn Nürnberg—Hof entlang. Er suchte einen Revierförster, mit dem er ein Holzgeschäft klären wollte. Der Förster sollte sich bei einer Unfallstelle auf der Autobahn aufhalten.

Doch noch bevor der Bauer Böhner die Unfallstelle erreichte, stieß er auf etwas, das ihm das Blut gefrieren ließ: Unter einem Baum, im unberührten Schnee, lag ein nacktes Frauenbein.

Der Landwirt hatte das seit vielen Jahren grausigste Verbrechen in Deutschland entdeckt. Die Funkstreife an der Unfallstelle alarmierte den Staatsanwalt in Bayreuth. Und nur drei Tage später schnappte die Stahlfessel um die Handgelenke von „Babyface“ Werner. Nach abermals 24 Stunden gestand der Oberleutnant, die 19jährige Stenokontoristin Ursula Schamel in seiner Wohnung getötet, die Leiche zerstückelt und die Körperteile entlang der Autobahn verstreut zu haben. Ein Motiv für die Tat gab er nicht an.

Ursula Schamel hatte mit ihren Eltern zum letztenmal am Tage ihres Todes telefoniert. Sie wohnten in Bayreuth, Ursula arbeitete in Fürth. Sie kündigte an, daß sie nächstes Wochenende nach Hause kommen werde. ➜







Ursula hat ihr Elternhaus im Sommer letzten Jahres verlassen, nachdem einer ihrer Brüder tödlich verunglückt war. Es hatte Auseinandersetzungen gegeben, als ihr Vater erfuhr, daß sie Bekanntschaft mit einem Amerikaner pflegte. Es war „Babyface" Werner, stellvertretender Kompaniechef beim 2. Panzeraufklärungsregiment in Bindlach bei Bayreuth. Vater Schamel, Werkmeister beim Städtischen Elektrizitätswerk, verbot seiner Tochter den Umgang.

In Nürnberg-Fürth gab Ursula ihren Zimmerwirtinnen Anlaß zu Klagen. Mehrfach mußte sie das Quartier wechseln. Doch trotz der neuen Bekanntschaften hielt sie den Kontakt zu Oberleutnant Werner in Bayreuth aufrecht. Der Offizier hatte sich zusammen mit seinem Kompaniechef in der Stadt ein Haus gemietet. Es diente den beiden als Liebesnest. Auch Ursula hatte einen Schlüssel.

Am letzten Tag ihres Lebens traf sie abends gegen 20 Uhr in Bayreuth ein. Werner holte sie vom Bahnhof ab. Er war an diesem Abend allein zu Hause. Noch vor Mitternacht verließ er das Haus in seinem Wagen. Gegen ein Uhr morgens war er wieder zurück und legte sich

Es ist so schön, gestürzt zu sein



Heimweh nach Afrika: Selbst Spaniens Nationalsport, der Stierkampf, kann Moise Tschombé nicht begeistern.

Fortsetzung von Seite 17

Oberhaupt des mächtigen Cundastammes, dessen Territorium über die Grenzen Katangas bis nach Rhodesien und Angola hineinreicht.

Als ich ihn darauf anspreche, will ich das Wort „Häuptling" vermeiden und sage „König". „Nach dem Tod Ihres Schwiegervaters hätten Sie König der Cundas werden können?"

„Ja, das ist richtig, ich hätte Kaiser der Cundas werden können", verbessert er mich sanft. „Aber ich sehe meine Aufgabe in einem größeren politischen Rahmen."

„Glauben Sie, bei Ihrer Rückkehr auch außerhalb der Cundas Anhänger zu finden?"

Die Balubas, die dem zweiten großen Stamm Katangas angehören, waren stets gegen ihn. Bei Wahlen im Lande hatte er die Mehrheit immer nur ganz knapp erreicht.

„Die Balubas", sagt er jetzt, „sind mehr für mich als alle anderen. Die Sache ist ganz einfach. Seit ich weg bin, gehen die Dinge in Katanga so schlecht, daß auch meine früheren Gegner merken, was sie an mir gehabt haben. Stellen Sie sich vor: In unserem reichen Land hungern die Menschen." Er bleibt ganz sachlich, doch in seiner Stimme schwingt ein Unterton auf. Ist es Mitgefühl mit seinen Landsleuten oder Stolz auf seine Leistungen als Regierungschef?

„Früher", fährt er fort, „hat ein Arbeiter in Katanga 2000 Francs im Monat verdient. Aber für 300 Francs hat er

schlafen, nachdem er noch ein Bad genommen hatte.

Drei Tage später gestand er, seine Freundin in derselben Badewanne getötet zu haben.

„Ich hatte das Gefühl, das Mädchen müßte entweder gewaschen oder weggeschmissen werden“, sagte er. Eine andere Erklärung fand der guterzogene Mann aus St. Paul im US-Staat Minnesota nicht.

Vielleicht finden die Gerichtspsychiater eine Erklärung. Sollte Gerald M. Werner vor ein amerikanisches Gericht gestellt werden, können ihn höchstens die Gutachter vor dem Todesurteil retten.

---

einen Sack Mehl bekommen. Heute verdient er 2500 Francs, aber der Sack Mehl kostet 2200 Francs. Und was für Mehl! Warten Sie, ich zeige es Ihnen.“

Er springt auf und verschwindet hinter einer Tür.

Zurück bleiben sein bärtiger schwarzer Sekretär und ein schmächtiger Neger mit einem scharfen Gesicht. Chefredakteur der größten Tageszeitung Elisabethvilles, Tschombés einstigem Regierungssitz. Der ist vor ein paar Tagen aus dem Kongo nach Spanien gekommen, um seinen Präsidenten a. D. zu interviewen. Kann man im Kongo ohne weiteres einen Artikel über Tschombé veröffentlichen?

„Natürlich“, sagt der Chefredakteur, und der Sekretär fügt beflissen hinzu: „Die Auflage ist sogar gestiegen.“

Auch als der Hausherr das Zimmer verlassen hat, verharren die beiden anderen in respektvoller Haltung. Nicht unterwürfig, aber respektvoll. Während des Gesprächs mit Tschombé richte ich einmal eine Frage direkt an den Chefredakteur. Der winkt entrüstet ab. „Aber, Monsieur, Sie sprechen doch mit dem Herrn Präsidenten. Ich will mich gern mit Ihnen unterhalten, aber erst, wenn der Präsident das Interview beendet hat.“ Hier wird Hof gehalten.

Als ich kam, unterhielten sich









im Wartezimmer einige Amerikaner mit zwei Europäern. Thema: Industrialisierung Afrikas. Im Nebenzimmer, hinter einer Glastür, wurde eine andere, nach dem Tonfall zu schließen, bedeutsame Unterhaltung geführt.
Ein spanisches Dienstmädchen serviert Kaffee, Cola, Mineralwasser.
Tschombé hat das Haus möbliert gemietet. Es fällt in dem eleganten Villenviertel nur durch seine Lage auf einer kleinen Anhöhe auf. Es ist weiß gekalkt und erinnert mit seinem turmartigen Mitteltrakt von fern an eine kleine Kirche. In der extravaganten Umgebung wirkt es solide und durchaus schlicht. Auch das Mobiliar ist einfach, nicht ohne Geschmack. Im Wartezimmer ein offener Kamin, etwas spanisches Kupfer, nichtssagende Bilder, ein paar Bücher, Fernsehapparat, Radio und eine große Zahl Sitzgelegenheiten in verschiedenen gedämpften Farben. Mit dem, was man sich unter Afrika vorstellt, hat das alles nichts zu tun.

Maismehl aus dem Briefumschlag

Eine halbe Stunde nach dem angesetzten Termin werde ich zu dem Präsidenten gebeten. „Nur eine halbe Stunde Wartezeit ..." höre ich es raunen. Es scheint so etwas wie ein Rekord zu sein. „Hier haben Leute schon acht Stunden gewartet", heißt es.
Über eine schmale Holztreppe werde ich in den ersten Stock geführt.
Der Präsident erhebt sich. Er wirkt sehr sportlich, obwohl er wie ein Diplomat gekleidet ist. Dunkler Anzug, weißes Hemd, dunkle Krawatte, schwarze Schuhe. Er muß einen guten Schneider haben.
Die Begrüßung ist freundlich, konventionell. Tschombé strahlt gute Laune aus. Über seinen Charme habe ich schon viel gelesen. Auf dem niedrigen Kacheltisch steht ein Glas Bier. Tschombé schwärmt für Bier. Die ersten Minuten vergehen mit dem Austausch gegenseitiger Bier-Erfahrungen.
Der Chefredakteur aus Elisabethville lauscht andächtig. Dann verläßt Tschombé das Zimmer, um das Mehl aus Katanga vorführen zu lassen.
Als er zurückkehrt, hat er einen weißen Briefumschlag in der Hand: „Sehen Sie sich das an", sagt er, „das hat man mir aus Katanga geschickt."
Er hält mir das Kuvert unter die Nase. Der Inhalt: ein gelbes Pulver. „Das ist Maismehl, schlechtes, gelbes Maismehl. Früher hatten wir in Katanga guten weißen Mais. Diesen Brief hat man mir geschickt, damit ich weiß, wie schlecht die Ernährung ist. Sehen Sie her!" Er deutet auf den Umschlag: „Per Luftpost, vertraulich. Maismehl vertraulich." Er bricht in schallendes Gelächter aus.
„Was sehen Sie als Ihre wichtigste Aufgabe an, wenn Sie nach Katanga zurückkehren?"
„Das Wichtigste ist, die Ordnung wiederherzustellen, davon hängt alles ab. Als ich dort war, herrschte Ordnung. Die Leute hatten Arbeit, der Franc war etwas wert, alle wurden satt."
„Man sagt", schränke ich ein, „daß Katanga auf Kosten des Kongos lebte. Sie haben von den hohen Einnahmen des Bergwerkkonzerns ‚Union Minière' nichts an die Zentralregierung abgeführt."
„Ja!" Er bleibt ruhig, aber er ist spürbar verärgert. „Man hat gesagt, der Kongo leide Not, weil Katanga seine Erträge nicht abführt. Jetzt bekommt Leopoldville, was es will. Und wie sieht es aus? Wird die Not im Kongo durch das Katanga-Geld gemindert? Nein, sie ist noch schlimmer geworden. Das Geld hat überhaupt nicht geholfen, weil im Kongo das Chaos herrscht. Das einzige, was passiert ist, ist, daß jetzt auch in Katanga Not herrscht, furchtbare Not."
„Wie wollen Sie die Not beheben, wenn Sie wieder in Katanga sind?"
„Ordnung schaffen", er klammert sich an dieses Wort. „Ordnung ist die Grundlage. Und ich spreche nicht nur von Katanga, ich spreche vom Kongo."
Das ist eine Überraschung.
„Außerhalb Katangas haben Sie im Kongo aber doch nur Feinde ..."
„Hatte, muß es heißen", unterbricht er mich. „Das ist jetzt vorbei. Dreiviertel der Bevölkerung des ganzen Kongos sind für mich."
„Wissen Sie das genau?"
„Und ob ich das weiß. Ich habe doch Verbindungen, fast täglich kommen Besucher direkt aus dem Kongo."
Und als ob es sich um einen inszenierten Theater-Effekt handelt, öffnet sich die Tür, ein neuer Gast betritt das Zimmer. Stürmische Begrüßung, ein Freund aus Katanga, gerade eingetroffen. Er folgt schweigend unserer Unterhaltung.

**Propaganda ...
... Propaganda**

„Aber die Zentralregierung in Leopoldville ist gegen Sie!"
Er schmunzelt. „Das ist keine Frage. Aber je mehr sie gegen mich ist, desto besser für mich. Die Anti-Tschombé-Propaganda der Regierung ist gut für Tschombé, verstehen Sie? Der Ministerpräsident Adula und seine Minister beweisen täglich, daß sie keine Ordnung schaffen können. Also wird der, den sie bekämpfen, die Ordnung schaffen können ..."
Es scheint, als ob Katangas Politiker für ihren Präsidenten im Exil eine Art Tschombé-Mythos im Land verbreiten. Solange er da war, ging alles gut. Seit er weg ist, geht alles schlecht. Wenn er zurückkommt, wird alles wieder gut.
Diese Propaganda soll auch über Katanga hinauswirken. Wenn Tschombé über das ganze Land regiert, wird es auch im ganzen Kongo gut werden.
„Ich habe im Exil Zeit gehabt, nachzudenken und zu studieren. Das war ein großer Gewinn für mich."
Er meint es ernst. Er scheint einige seiner Fehler erkannt zu haben. Die UNO will, aus welchem Grund auch immer, kein selbständiges Katanga. Sein

Comeback soll nicht nur mehr Katanga, es soll dem ganzen Kongo gelten. Wenigstens gibt er das vor.

„Auf die Vereinten Nationen müßten Sie doch eigentlich schlecht zu sprechen sein, Herr Präsident?“ Er baut vor. Sein neuer politischer Weg deutet sich an. „Die UNO hat Afrika den größten Dienst erwiesen, den man sich denken kann. Sie hat die afrikanischen Völker befreit. Das ist eine so große Tat, daß man alles andere darüber vergessen muß.“

„Alles?“ frage ich.

„Ich werde mich von der UNO nicht wie eine Marionette benutzen lassen wie der jetzige Kongo-Präsident Adula“, ist seine Antwort. Mehr ist zu diesem Thema nicht aus ihm herauszubekommen.

Brautvater mit Polizei-Geleit

Und die Belgier? Auf die Belgier mußte er doch wirklich böse sein. Jahrelang hat er seine Autorität in Katanga in ihren Dienst gestellt, und dann haben sie ihn fallenlassen.

Seine älteste Tochter lebt in Brüssel. Weihnachten hat sie geheiratet. Als er zur Hochzeit kam, erwartete ihn an der Grenze ein „Polizei-Geleit“.

„Ich war nie ein Mann der Belgier“, sagt er, „auch wenn man das Gegenteil behauptet hat. Sie haben ihre Interessen, ich habe meine. Ich habe nie auf die Belgier gezählt, sondern auf mein Volk.“

Ein Punkt bleibt noch, den er bereinigen möchte: der Tod Lumumbas. In der Zeit des „Nachdenkens und Studierens“ scheint ihm klargeworden zu sein, daß dieser ungeklärte Fall eine politische Hypothek ist, die ihn in Afrika belastet. Im Januar hat er einem belgischen Journalisten ein Interview über dieses Thema gegeben. Danach waren Lumumba und seine beiden Begleiter als Gefangene der Zentralregierung schon als sterbende Männer nach Katanga gebracht worden.

„Wer war schuld an ihrem Tod?“ Tschombé zuckt die Schultern. Er schiebt mir die belgische Zeitschrift hin, die das Interview veröffentlichte und prompt verboten wurde.

„Hör zu, lieber Moise, du begreifst nicht die Gefahr, die Lumumba für uns darstellt ...“ — das soll Kongo-Präsident Kasawubu zu Tschombé gesagt haben. Und einiges mehr. Die Ankunft der drei Gefangenen hatte er angeblich als drei Pakete avisiert.

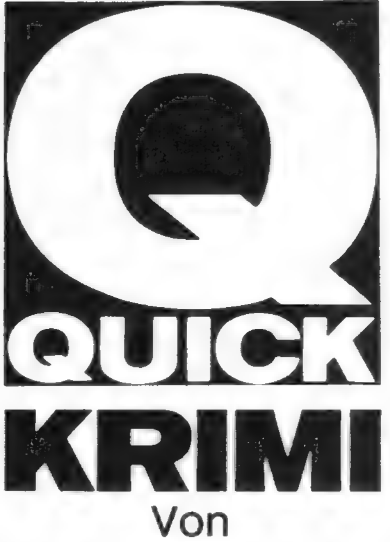
„Drei Pakete? Was für Pakete?“

„Du wirst schon sehen, sie sind in einem Flugzeug, du mußt sie annehmen.“ Die Pakete entpuppten sich als die drei halbtoten Gefangenen. „Mehr sage ich nicht“, berichtet mir Tschombé.

Es ist spät geworden. Wir haben uns — wenn der Ausdruck in diesem Zusammenhang erlaubt ist — „verplaudert“. Ich muß mich beeilen, wenn ich mein Flugzeug noch bekommen will, der Abschied ist herzlich, nicht mehr konventionell.

Der Regen ist stärker geworden. Hier Heimweh nach Afrika zu bekommen, ist kein Kunststück.





KRIMI

Von Werner Lüddecke

MÖRDER WIE DU UND ICH

Walter Klett, wegen Raubmords an seiner Tante Janine Probst vom Straßburger Schwurgericht zum Tode verurteilt, entkam dem Schafott.

Am Donnerstagmorgen um fünf Uhr sollte er hingerichtet werden. Drei Stunden nach dem Todestermin saß er in seiner Wohnung. Er war nicht froh, dem Henker entkommen zu sein. Er war verzweifelt, denn . . . seine Frau Juliette lebte. Sie lebte, obwohl sie ihm fest versprochen hatte, zur Stunde seiner Hinrichtung Selbstmord zu begehen.

Statt dessen hatte sie eingekauft, schöne Dinge, die man für ein angenehmes Leben braucht: Kleider, Wäsche, Parfums — dazu eine Flugkarte nach Neapel. Und einen Mann hatte sie in der Wohnung gehabt, in der Nacht, in der er sterben sollte. Ausgerechnet den Scherzartikelvertreter Geldermanns . . .

Jetzt bedauerte Walter Klett, dem Schafott entwischt zu sein. Jetzt *wollte* er sterben — aber nicht allein. Juliette mußte mit ihm gehen.

„Ich bin ausgebrochen", sagte er, und sie glaubte ihm, denn er trug über seiner Zuchthauskleidung den Uniformmantel des Wächters Brassard. Und in der Tasche steckte die Dienstpistole.

„Es bleibt dabei", sagte Walter Klett zu seiner Frau: „Wir werden zusammen sterben . . ."

—

Zur selben Stunde saß Kommissar Robic von der Straßburger Kriminalpolizei in seinem Büro und . . . lachte, lachte, lachte. Der Mann hatte Nerven! Um ein Haar hätte er einen Unschuldigen aufs Schafott gebracht — jetzt lachte er.

Anzunehmen, daß er einen besonderen Grund hatte . . .

„Also, Derval", sagte Robic zu seinem Beamten, „erzählen Sie mir diese grandiose Geschichte noch mal!"

Derval fühlte sich irritiert. Er wußte noch immer nicht, ob er etwas falsch gemacht hatte oder nicht.

„Ich sitze also gestern abend hier in Straßburg in einem Restaurant", fing er an, „und zufällig ist auch dieser John Geldermanns da. Noch zufälliger: Er hatte die Frau Klett bei sich. Die beiden zahlten bald und gingen. Ich sofort zum Ober! Ich ließ mir den Geldschein zeigen — hundert Francs, nagelneu. Die Seriennummer stand auf der Liste, die uns die Bank nach dem Mord an der alten Probst gegeben hatte."

Robic nickte vergnügt. „Und als Sie das festgestellt hatten, kamen Sie auf Touren?"

„Jawohl. Ich borgte mir von einem Freund einen Wagen und raste nach Nancy. Geldermanns dortige Adresse ist uns ja bekannt. Er war noch nicht da. Ich wartete also in seinem möblierten Zimmer. Der Wirtin hatte ich gesagt, ich wäre sein Vetter."

„Großartige Idee. Haben Sie sein Zimmer durchsucht?"

Derval hob beschwörend die Hände. „Ohne Durchsuchungsbefehl?! Nein, ich wartete, bis er kam."

„Und er war hocherfreut, seinen Vetter vorzufinden."

„Er wurde kreideweiß, als er mich sah — und den Geldschein in meiner Hand. Er wußte sofort, was los war. Er fing zu weinen an. Dann stotterte er irgendwas von Notwehr. Er hätte der Witwe Probst nur das Geld stehlen wollen, aber sie sei mit einem Beil auf ihn losgegangen. Diese Version hat er in seinem schriftlichen Geständnis wiederholt."

„Hab's gelesen", nickte Robic. „Wie ging's weiter?"

Der junge Polizist, immer noch unsicher, ob die Geschichte nicht einen Haken habe, schielte zu Inspektor Dussart hinüber. Aber von dieser Seite kam keine Hilfe. Dussart betrachtete seine Fingernägel und schwieg.

„Ich habe ihm erst mal ein paar eiserne Manschetten verpaßt. Man weiß ja nie, bei einem Mörder . . . Dann habe ich bei der Kriminalpolizei von Nancy Unter-

stützung angefordert. Den Kommissar Blériot, einen Stenografen für das Geständnis, zwei Beamte für den Transport ...'

„Brav, brav. Und der Geldermanns?"

„Er kam so langsam wieder zu sich. Er bot mir sogar Pfefferminz an ..."

„Haben Sie's angenommen?"

„Mir war nicht nach Pfefferminz. Es ging ja um Minuten. Im Morgengrauen war Kletts Hinrichtung angesetzt. Ich habe mit Gott und der Welt telefoniert ..."

„... und haben sich überall als Kommissar Robic ausgegeben. Stimmt's?"

Derval nickte. „Stimmt, Herr Kommissar. Wenn ich mich als Polizist Derval gemeldet hätte, wäre weder der Oberstaatsanwalt noch der Leiter des Kassationshofs, noch der Direktor der Haftanstalt zu irgend etwas zu bewegen gewesen. Dann wäre Klett jetzt tot."

„Ohne Zweifel", sagte Robic. „Dieser Mißbrauch meines Namens war angesichts der Situation durchaus gerechtfertigt. Das nehme ich Ihnen auch nicht übel ... Und dann?"

„Die Leute von der Kriminalpolizei kamen sehr schnell. Sie durchsuchten das Zimmer und fanden das geraubte Geld im Schrank. Zweihundertneunzigtausend Francs. Das dümmste Versteck, das ich je gesehen habe. Dann machten wir das Protokoll. Kinderspiel. Ich glaube, es hat nicht einmal zehn Minuten gedauert. Vorgelesen, unterschrieben ... Tja, das war's, Herr Kommissar."

Robic steckte seine kalt gewordene Zigarre wieder an und schnaufte vergnüglich. „Soso, das war's. Und sagen Sie mal, die ganze Zeit über fraß der Kerl Pfefferminz, wie?"

Derval sah den Kommissar verblüfft an. „Steht das im Protokoll?"

„Nein", sagte Robic. „Das steht im ... Totenschein von Geldermanns. Er ist nämlich vor einer halben Stunde gestorben. Und was Sie Esel für Pfefferminz gehalten haben, waren Schlaftabletten."

Diesmal lachte der Inspektor Dussart. „Chef, jetzt weiß ich auch, was Sie vorhin so amüsiert hat", sagte er.

„Einen Dreck wissen Sie", knurrte der Kommissar. „Gelacht habe ich, weil dieses Kamel von Polizist auf Grund völlig falscher Kombinationen den Richtigen zur Strecke gebracht hat."

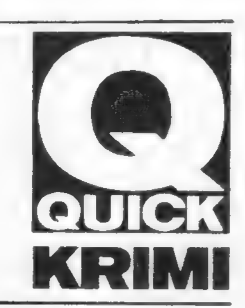
Robic legte dem erschrockenen Derval seine Pranken auf die Schulter.

„Zwei Dinge sind wichtig in der Laufbahn eines Polizisten", sagte er: „Zähigkeit und Glück. Und beides, mein Söhnchen, hast du gehabt. Aus dir wird etwas, soweit ich Einfluß darauf habe. Und nun paß mal schön auf, was der alte Robic dir erzählt: Dieser Hundert-Francs-Schein mit der Nummer 550995176 gehört zwar in die Serie, die der Witwe Probst am Mordtag von der Bank ausgezahlt wurde — aber zu den zehntausend Francs, die Frau Probst dem Klett gegeben hat. Er sollte damit seine Geliebte Juliette abfinden. Der Schein lag im Safe von Klett. Dort wurde er von uns beschlagnahmt. Der kluge Kommissar Robic hat die zehntausend Francs der Frau Klett ausgehändigt. Warum wohl?"

„Ihr gutes Herz, Herr Kommissar", sagte Polizist Derval.

Robic lachte

„Falsch geraten. Ich habe diese zehn-



tausend gegen alle Regeln der Beweis- und Prozeßführung im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft locker gemacht, um der Dame Klett Appetit auf die fehlenden 290 000 Francs zu machen. Ich habe gedacht, wenn so eine zum erstenmal in ihrem Leben einen Batzen Geld in den Fingern hat, dann haut sie auf die Pauke. Und wenn das Geld alle ist, knabbert sie das Versteck an, in dem der Rest liegt. Aber wer kennt sich in Frauen aus!? Nichts dergleichen geschah. Sie hingegen, lieber Derval, haben damals versäumt, die fraglichen Serien-Nummern der zehntausend Francs aus Ihrem Notizbuch zu streichen. Habe ich recht?"

Der Polizist nickte betreten.

„So haben Sie also", fuhr Robic fort, „den Mörder mit falschen Beweisen überführt. Das ist ein seltenes Kunststück. Mir persönlich ist es noch nie gelungen."

Er nahm endlich seine Hände von den Schultern des Polizisten, knabberte an seiner Zigarre, die nicht brennen wollte, warf sie wütend in das Waschbecken und ging mit großen Schritten zwischen Fenster und Tür auf und ab.

„Mir hingegen ist es gelungen", sagte er, „einen Unschuldigen mit echten Beweisen aufs Schafott zu bringen. Dergleichen geschieht schon häufiger. Zum Heulen! Hätte nämlich *ich* den Geldschein bei dem Ober beschlagnahmt, wäre Klett jetzt ein toter Mann und Geldermanns lebendig. Und das, obwohl oder *weil* ich von unserem Beruf mehr verstehe als Sie, meine Herren, in Ihrem Leben je lernen werden. Nun, Derval, immer noch Lust, Kriminalbeamter zu werden?"

„Jawohl, Herr Kommissar."

„So. Na, dann kann ich Ihnen nicht helfen. Aber damit Sie für den Anfang ein bißchen ermutigt sind, möchte ich Ihnen sagen: Sie haben tadellose Arbeit geleistet! Ich bin stolz auf Sie!"

Er blickte auf die Uhr.

„Und nach dem Essen gehe ich zu den Kletts in die Rue du Jeu des Enfants. Da habe ich eine Menge abzubitten. Kein angenehmer Gang, meine Herren, aber leider kann mich da niemand vertreten."

—

Walter Klett schlief nicht. Als Juliette lautlos nach dem Revolver tastete, sagte er, ohne die Augen zu öffnen: „Laß das! Ist schon besser, ich erledige das."

Sie zog die Hand zurück. „Ich halte das nicht mehr aus, Walter", sagte sie leise. „Diese Spannung ist unerträglich."

„Ich weiß. Ich kenne das. Man liegt da und wartet auf den Tod. O ja; ich weiß, wie das ist.'

Dann lagen sie wieder schweigend nebeneinander. Die Minuten schlichen dahin. Und Juliette wartete — auf den Tod.

„Walter?" Ein Hauch nur. Kaum vernehmbar.

Keine Antwort.

Sein Atem ging gleichmäßig. Juliette hob ein wenig den Kopf und sah zu ihm hinüber. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Tiefe Tränensäcke unter den Augen. Die Haut blaß und krank. Er war ihr plötzlich fremd. Er war ein anderer. Er war ein Mörder — und sie fürchtete sich vor ihm.

„Walter?!'

Er stöhnte leise im Schlaf.

Juliette richtete sich auf. Die Bettstelle knarrte, aber Walter Klett erwachte nicht. Sie nahm den Revolver, der neben seinem Kopf auf dem Kissen lag.

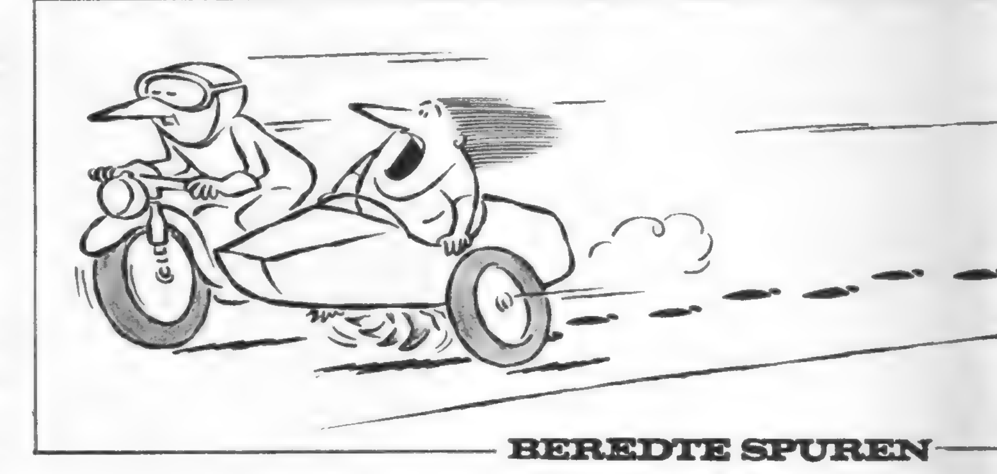
„Walter?"

Nichts.

Er schlief. Vielleicht das erstemal seit langer Zeit. Auf jeden Fall seit langem zum erstenmal in einem richtigen Bett, in einem Raum ohne Gitter. Und er hatte den Trost, den Zeitpunkt seines Todes selbst bestimmen zu können.

Einen Augenblick kam Juliette der Gedanke, ihn zu töten. Ihn zu erlösen von dem, was kommen würde. Es wäre barmherzig, dachte sie. Er hat so viel gelitten, und er ist ein guter Mensch.

Sie betrachtete die Pistole. Sie verstand nichts von Waffen. Der Abzug — das war ihr klar. Aber der kleine Knopf an der Seite . . .



BEREDTE SPUREN

Sie drückte darauf. Das Magazin fiel heraus und lag vor ihr auf der weichen Steppdecke. Sie nahm es in die Hand, ängstlich, aber interessiert. Eine Feder, die man nach innen drücken konnte. Sofort schob sich eine Patrone nach oben und fiel aus dem Rahmen. Eine zweite, eine dritte

Juliette drückte die Feder, bis das Magazin leer war. Dann schob sie es in die Pistole zurück, legte die Waffe an den alten Platz und versteckte die Patronen in der Tasche ihres Kostüms.

Ein Teil der Angst war gewichen.

—

Juliette ging ins Nebenzimmer und goß sich einen Kognak ein. Ich werde



weglaufen, dachte sie, weglaufen, ehe es zu spät ist. Und dann werde ich von einer Telefonzelle aus hier anrufen, ihn wecken und ihm sagen, daß er fliehen muß. Und daß ich nachkommen werde.

Sie öffnete den Koffer und begann von dem Geldbündel obenauf ein paar Scheine abzuzählen. Tausend Francs genügen, dachte sie.

„Verdammt schwer, sich vom Geld zu trennen, wie?"

Sie wendete nur den Kopf. Walter Klett stand in der Tür und lächelte auf eine Weise, die sie nicht an ihm kannte. Nicht böse, nicht bitter. Es war ein Lächeln zwischen tiefer Trauer und der Weisheit der Einsamen.

Den Revolver hielt er in der Hand, die Mündung gegen den Boden gerichtet.

Juliette legte das Geld in den Koffer zurück.

Sie lächelte auch. Und auch in ihrem Lächeln waren Trauer und Einsamkeit.

„Walter", sagte sie, „ich hab die Patronen aus der Pistole genommen. Jetzt kann ich endlich ohne Furcht mit dir sprechen. Bitte setz dich. Es wird eine Weile dauern.'

Er hob die Pistole, kontrollierte das Magazin, schob es zurück und nickte.

„Ziemlich gescheit von dir", sagte er. Er nahm Platz. „Hast du keine Angst, ich könnte dich mit meinen Händen ...?"

„Nein. Dazu bist du nicht fähig."

„Also?"

„Walter, ich möchte leben."

„Das möchte ich auch."

„Warum fliehst du dann nicht?"

„Weil ich vorher noch eine Rechnung zu begleichen habe, mir Gewißheit verschaffen muß. Ich will wissen: Wer bist du? Ich will wissen: Ging es dir nur um das Geld? Ich will wissen ..."

Das Telefon schrillte. Sie war dem Apparat näher als er und hob ab.

„Klett. — Ah so. Nein, heute nicht. Ich rufe Sie wieder an. Danke."

„Wer war es?"

„Der Schneider. Ich soll zur Anprobe kommen."

„Und — gehst du hin?"

„Walter, wir haben jetzt andere Sorgen. Ich beschwöre dich, flieh, ehe es zu spät ist. Ich will nicht sterben. Und ich will nicht, daß du stirbst. Vielleicht ist der Wärter im Zuchthaus gar nicht tot. Und irgendwann wird sich auch herausstellen, daß du Tante Janine nicht ermordet hast. Vielleicht bekommst du wegen deiner Flucht ein paar Jahre Gefängnis. Ich werde auf dich warten. Wir werden ein neues Leben anfangen."

„Juliette?"

„Ja?"

„Du verstehst nicht viel von Pistolen, nicht wahr? Zähl die Patronen, die du herausgenommen hast. Fünf müssen es sein."

Sie nahm die Patronen aus der Tasche. Es waren fünf.

„Dein Pech, daß die Pistole hier für sechs Schüsse eingerichtet ist. Eine Patrone steckt noch im Lauf ... Sprich weiter."

„Es ist nicht mehr viel zu sagen, Walter. Ich will leben. Ich habe Angst vor dem Tod. Ich bin nicht mehr stark genug. Du warst es auch nicht. Wer von uns will dem anderen einen Vorwurf machen? Nicht wir, die anderen sind schuld. Gäbe es keine Todesstrafe, würde der Justizbeamte Brassard jetzt noch leben. Und ich wäre damit beschäftigt, Detektive auf den Mörder von Tante Janine zu hetzen. Sie würden ihn finden. Alles würde gut werden. Aber so ...?"

Sie deutete auf die Pakete, die im Wohnzimmer lagen. „Indizien! Walter, ich frage dich: Womit hättest du die Zeit totgeschlagen, hätte man *mich* zum Tode verurteilt? Hättest du vor dem Kalender, vor der Uhr gesessen, bis es so weit war? Nachdem es keine Chance mehr gab? Nein, du hättest getrunken. Wie ich. Du hättest dich irgendwo herumgetrieben. Wie ich. Du hättest mit fremden Menschen gesprochen. Du wärst vielleicht zu deinen Briefmarkensammlern gegangen und hättest irgendeine Rarität eingetauscht, um dich abzulenken. Jemand hätte dich in einer Bar gesehen. Jemand würde über dich schreiben: ‚Er machte einen erstaunlich munteren Eindruck, als er aus der Bar kam. Er hatte eine rote Nelke im Knopfloch.' Und alles wäre richtig — und wäre doch falsch."

„Und wie hättest du es gewertet?"

„Richtig, Walter. Denn ich liebe dich und ich glaube an dich. Oder besser — ich glaube an uns."

„Dann bist du eine Heilige."

„Nein, keine Heilige. Aber ich habe nicht in der Todeszelle gesessen. Mir haben sie nicht den Nacken für den Henker ausrasiert. Ich habe also leicht reden. Ich weiß nicht, ob ich es richtig oder falsch gewertet hätte. Ich weiß nur, daß du es falsch wertest. Eben wollte ich weglaufen. Tausend Francs hatte ich mir genommen. Ich wollte dich später anrufen und dir sagen: ‚Du hast deine Rache verpaßt, jetzt bring dich in Sicherheit. Ich komme nach, und wir werden später über alles reden.' Aber es ist schiefgegangen. Da hast du also wieder ein Indiz."

Er nickte. „Du hast recht, Juliette. Aber ich bin ein kranker Mann. Ich habe Furchtbares erlebt. Wundert es dich da, daß ich auch bereit bin, Furchtbares anzustellen? Juliette! Wenn sie jetzt kämen, wärst du noch bereit, mit mir zu sterben?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Walter. Mich mußt du jetzt ermorden. Ich würde mich wehren, solange ich kann. Und ich glaube, daß es die verdammte Pflicht des Menschen ist, so zu handeln. Wenn es einen Gott gibt, hat er uns sicher nicht dazu erschaffen, einander umzubringen. Ich würde kämpfen. Um mich — und um dich."

Walter Klett betrachtete die Waffe in seiner Hand. Und plötzlich, als ekle er sich davor, schleuderte er sie durch die offene Tür ins Schlafzimmer.

Und er wiederholte: „Ich bin ein kranker Mann. Sie haben mir alles genommen, was ich gehabt habe. Den Mut, die Kraft, das Vertrauen zu dir. Sie haben mich getötet, noch ehe die Guillotine aufgestellt war. Ich schwöre dir, Juliette, sie haben mich in der Zelle umgebracht. Stück für Stück. Und was du hier siehst, ist nicht mehr der Walter Klett, den du kennst."

„Ich weiß. Aber er könnte es wieder werden. Walter! Glaubst du mir nicht mehr?"

Er antwortete nicht. Er hörte Schritte, die im Treppenhaus näher kamen.

„Walter. Es könnte alles gut werden. Vielleicht kommst du durch!"

—

Es klingelte. Laut und anhaltend. Sie sahen sich an.

„Die Pistole, Walter!"

Er lächelte verzerrt.

„Eine Patrone. Für dich? Für mich? Für die da draußen? Nein, laß die anderen in deiner Tasche. Ich habe falsch gespielt, Juliette. Aber ich bin eben nicht zurechnungsfähig." Auf dem Korridor rief er: „Wer ist da?"

„Ich bin es, Justizwachtmeister Brassard. Tut mir leid, Herr Klett, wenn ich störe, aber ..."

Er öffnete die Tür. Brassard trat ein.

„Ich weiß, ich weiß. Sie brauchen Ihren Mantel."

„Nicht den Mantel. Aber meine



Dienstpistole. Ich habe in der Eile gar nicht bemerkt, daß sie noch in der Tasche war."

„Kommen Sie herein. Sie kennen meine Frau?"

Brassard machte eine linkische Verbeugung.

„Das ist eine Überraschung, was, Madame?"

„Ja", flüsterte Juliette und sah ihn mit großen Augen an.

Der Beamte holte eine Zeitung aus der Tasche seines abgetragenen, ein bißchen zu knapp geratenen Zivilanzugs. Es war der *Nouvel Alsacien.*

„Steht schon alles drin", sagte er. „Daß Sie entlassen sind, Herr Klett, und daß der Geldermanns ein Geständnis abgelegt hat. Alles."

Er gab Juliette die Zeitung. Sie war unfähig, auch nur eine Silbe zu lesen.

„Die Patronen, Juliette", sagte Walter Klett. Sie nahm die Munition aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Klett holte die Waffe aus dem Nebenzimmer.

„Um Gottes willen, Sie haben doch nicht etwa mit dem Ding gespielt?" fragte Brassard.

„Nur ein bißchen", sagte Juliette.

Wachtmeister Brassard steckte die Pistole ein, hängte den Uniformmantel über den Arm und verbeugte sich steif.

„Will nicht weiter stören. Kann mir vorstellen, wie Ihnen zumute ist."

Als er gegangen war, stülpte Juliette wortlos den Koffer um und begann ihn neu zu packen. Walter Klett saß dabei und sah ihr zu.

„Ich will dir erklären, wie alles gekommen ist", sagte er.

„Danke. Ich kann mir eine Zeitung kaufen."

„Es war ein paar Stunden vor meiner Hinrichtung. Ich hörte sie kommen. Und ich dachte, es wäre der Doktor, der mir eine Spritze geben wollte. Man kriegt vorher eine Beruhigungsspritze, damit es keinen Ärger gibt, weißt du."

Er sah, daß sie nur das einpackte, was sie vor zwei Jahren bei ihrem Einzug mitgebracht hatte. Keins von den Kleidern, die er bezahlt hatte, keins von den Päckchen und Paketen.

„Sie machten die Zelle auf. Ich war schon halbtot vor Angst. Ich glaube, ich habe gesagt: ‚Jetzt schon?' Herein kamen der Direktor, der Staatsanwalt und der Präsident vom Kassationshof. Und dann noch dieser gräßliche Inspektor Dussart. Sie taten sehr feierlich, der Direktor wollte mir die Hand geben. Ich hatte mich in den äußersten Winkel der Zelle verkrochen. Ich weiß nicht, warum ich nicht geschrien habe vor Angst."

„Laß jetzt gut sein, Walter", sagte Juliette. Sie schloß den Koffer.

„Ich will nur, daß du mich verstehst, daß du alles weißt. Sie sagten also, der Geldermanns habe ein Geständnis abgelegt, nachdem man das ganze Geld von Tante Juliette bei ihm gefunden hätte. Du hast ja immer den Geldermanns in Verdacht gehabt ... Hörst du mir überhaupt zu?"

„Natürlich, Walter."

„Sie haben also gesagt, ich würde entlassen. Sie haben mir gratuliert. Und plötzlich haben sie alle gewußt, daß dieses Todesurteil auf schwachen Füßen stand. Sie waren alle meine Freunde."

Er schwieg. Juliette war hinausgegangen. Er hörte sie im Badezimmer mit Flakons und Fläschchen hantieren.

Er ging ihr nach. Sie packte ihre Toilettensachen in einen Cellophanbeutel.

„Du mußt mich anhören, Juliette!"

„Ich höre." Völlig leidenschaftslos ihr Ton, völlig ruhig.

„Ich habe sofort Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um rechtzeitig hier-

---

11.30 Die Tache in der Osternacht
Ein Film von Ernst Niederreither

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.45 Wochenspiegel

13.15 Magazin der Woche

14.15 Gehöfte gingen auf die Wanderung
Im Freilichtmuseumsdorf Cloppenburg

14.45 Am Fuß der Blauen Berge
Film aus dem Wilden Westen

15.30 Schwarzwaldmädel
Operette von August Neidhart, Musik: Léon Jessel, mit Willy Reichert, Lotte Ledl und anderen. Musikalische Leitung: Franz Marszalek. Regie: Wilm ten Haaf (Wiederholung)

17.45 Fortsetzung heute
Von fast vergessenen Schlagzeilen und Schicksalen

18.15 Die Sportschau

19.00 Weltspiegel

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Augenzeugen berichten:
Die Katastrophe von Lakehurst

21.15 Die Silberflöte
Fernsehspiel von Robert E. McEnroe mit Leonard Steckel in der Hauptrolle. Regie: Theo Mezger

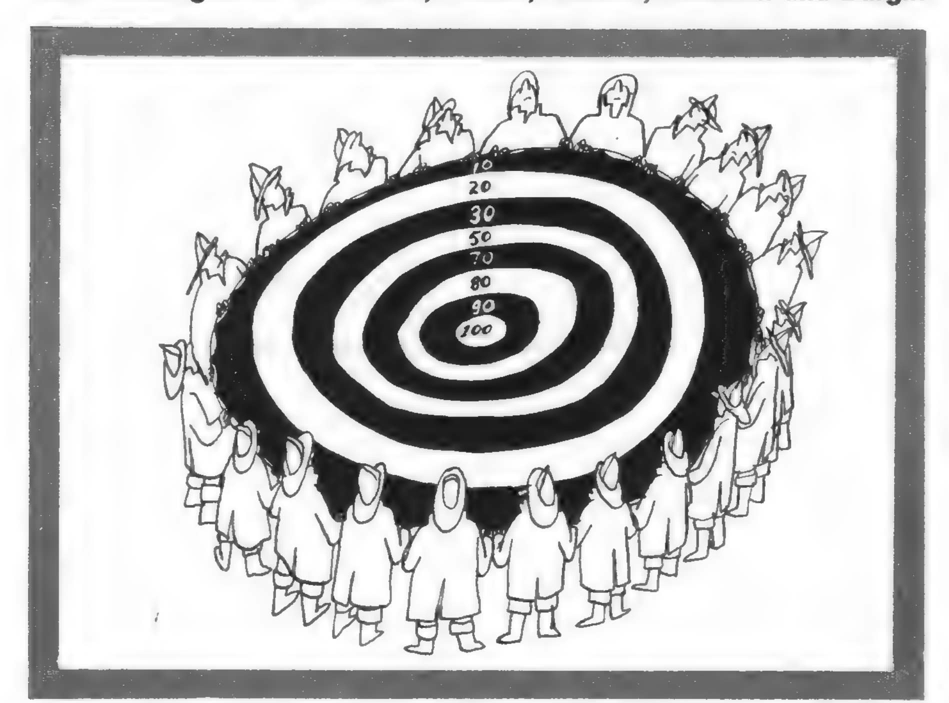
22.30 Nachrichten, Wetter

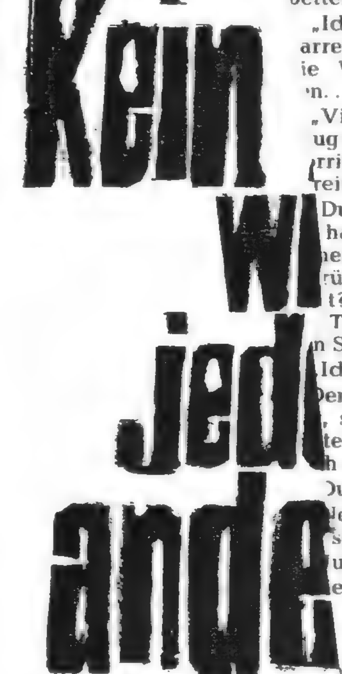
22.35 Das Profil: Werner Finck im Gespräch mit Friedrich Luft



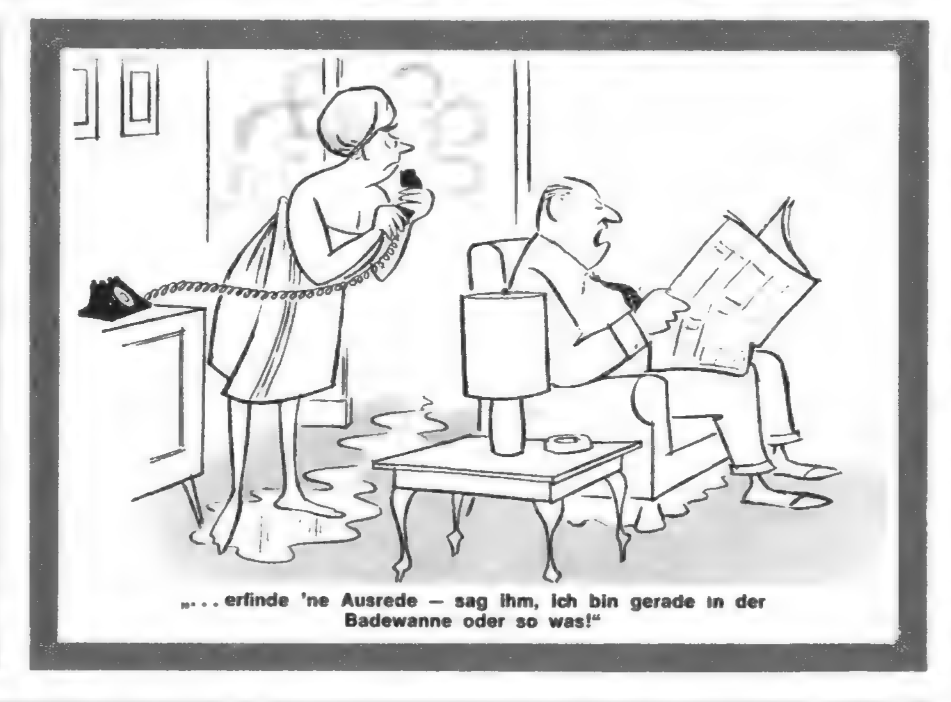
Gemütsathleten

Zur Strecke gebracht von Holz, Pascal, Canzler, Reimann und Burgin

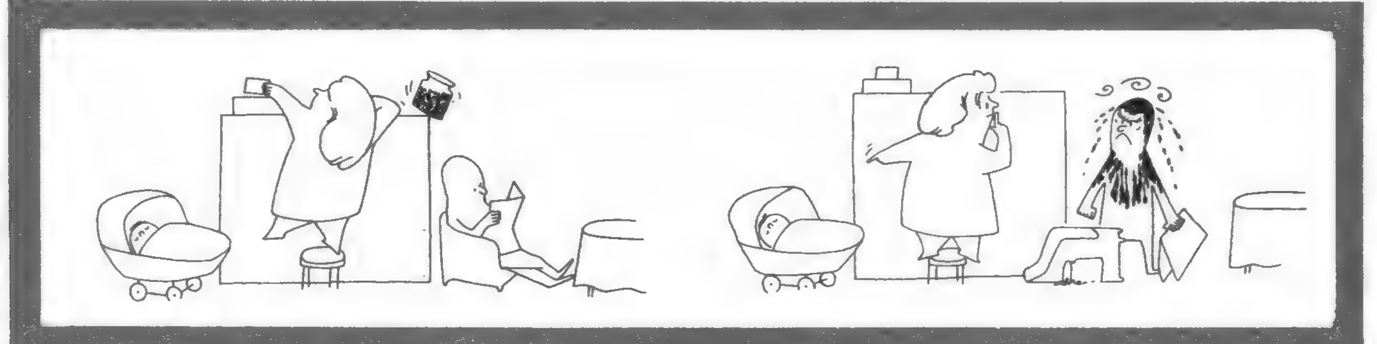


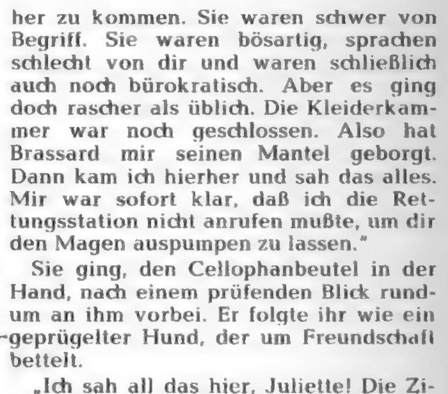


Ein Fall, wie es ihn gab und wie e
lichkeit sein kann. Verwickelt
Ehepaar mit Baby, vier ausge



„... erfinde 'ne Ausrede – sag ihm, ich bin gerade in der Badewanne oder so was!"





her zu kommen. Sie waren schwer von Begriff. Sie waren bösartig, sprachen schlecht von dir und waren schließlich auch noch bürokratisch. Aber es ging doch rascher als üblich. Die Kleiderkammer war noch geschlossen. Also hat Brassard mir seinen Mantel geborgt. Dann kam ich hierher und sah das alles. Mir war sofort klar, daß ich die Rettungsstation nicht anrufen mußte, um dir den Magen auspumpen zu lassen."

Sie ging, den Cellophanbeutel in der Hand, nach einem prüfenden Blick rundum an ihm vorbei. Er folgte ihr wie ein geprügelter Hund, der um Freundschaft bettelt.

„Ich sah all das hier, Juliette! Die Zigarre im Aschenbecher, den Luftballon, ie Wäsche mit den schwarzen Spitn..."

„Vielleicht nehmen die Geschäfte das ug zurück", sagte sie. Sie ging in den rridor. Als sie zurückkam, hatte sie reits den Mantel an.

Du gehst?" fragte er. „Ich verstehe. habe dich gequält, ich habe dir eine neine Komödie vorgespielt. Ich war rückt, Juliette. Verstehst du das t? Vollkommen verrückt. Die Zeit in Todeszelle, das Warten, das Zählen n Stunden und Minuten ..."

Ich verstehe."

Den Koffer in der Hand, schon in der , sah sie ihn traurig an. „Aber wie te das weitergehen mit uns beiden? h dem, was geschehen ist?"

Du wirst nicht wiederkommen?"

Nein. Leb wohl, Walter, vergiß mich sei ein bißchen glücklich."

Juliette! Bitte ..."

e Tür fiel ins Schloß.

—

lter Klett war allein. Er stand eine verloren in der Mitte des Zim- Dann setzte er sich in den alten ssessel am Fenster und blickte hin- Regen. Die Dächer schimmerten Der Wind trieb welke Blätter am Fenster vorbei.

Wal er Klett war müde.

Es gelang ihm nicht, seine Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken. Er dachte an den Scharfrichter, an Capri, an den Philatelisten-Verein und an die tote Tante Janine. Er verlor das Gefühl für Zeit und Raum und merkte plötzlich, daß jemand an der Wohnungstür Sturm läutete.

Er öffnete.

Juliette.

„Ich habe meine Handtasche vergessen", sagte sie. „Meine Papiere sind drin ..."

Sie gingen ins Wohnzimmer. Die Handtasche war nicht dort. Juliette ging ins Badezimmer, ins Schlafzimmer, in die Küche. Dort lag die Tasche auf dem Tisch.

Als sie in den Wohnraum zurückkam, sah sie, daß Walter Klett ihren Koffer auspackte.

Er stand mit dem Rücken zu ihr, zarte Unterwäsche in seinen großen Händen. Es sah aus, als ob ein Mann ein neugeborenes Baby hält: ängstlich, ungeschickt und hilflos. Er sah sich suchend um.

„Die Unterwäsche in die mittlere Schublade", sagte Juliette leise.

Er nickte gehorsam und legte die Wäsche in das Fach. Dann wandte er sich um — sie lächelte ihn an. Ein Lächeln, das er kannte. Ein gutes Lächeln.

„Du meinst also, wir sollten es doch versuchen?" sagte sie.

Wieder nickte er. Er hatte nicht die Kraft, zu ihr zu gehen und sie in die Arme zu nehmen. Er trat ans Fenster. Stumm.

Sie wartete eine Weile, nicht unglücklich, weil er nicht sprach, sie nicht in die Arme nahm. Es braucht alles seine Zeit, dachte sie.

Daß er weinte, konnte sie nicht sehen.

ENDE



vom 3. bis 9. April

Freitag, 3. April

17.00 Jugendstunde: Menschen der Gräser: 4. Erlebnisbericht aus Afrika; **17.30** Der junge Schornsteinfeger (3. Film aus den französischen Alpen)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Heute Abend neu (Musikalische Unterhaltung)

HR: 18.15 Seemannsgarn (Fernsehspiel); 19.20 Gesucht wird . . . (Krimi)

NDR und RB: 18.15 Zeitraffer; 19.19 Gesucht wird . . . (Krimi)

SR: 18.25 Humboldt-Schule (Unterhaltungsserie); 19.10 5 Minuten Jazz

SFB: 16.25 Kapsiki, ein vergessener Stamm aus Zentralafrika (Dokumentation); 18.35 Novellen aus aller Welt

SDR und SWF: 18.15 Melodienreigen in und um Paris; 19.15 Die Erde, auf der wir stehen

WDR: 19.15 Lieblinge unserer Eltern: Hans Albers; 19.45 „Duo für Flöte und Oboe" von Erich Sehlbach

Prisma des Westens: 20.15 Wirtschaftsmagazin (Es geht ums Geld)

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Warum kein Botschafter für Israel?
Eine Untersuchung von Rüdiger Proske

21.00 Sie kamen zu dritt
Krimi aus der Serie „77 Sunset Strip"

21.45 Tagesschau, Wetter

22.00 Bericht aus Bonn

22.15 Der Biberpelz
Eine Diebskomödie von Gerhart Hauptmann mit Inge Meysel, Ernst Schröder, Willi Rose und anderen. Regie: John Olden (Wiederholung)

2. Programm

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Wenn Vater nicht wär...
Erlebnisse aus der guten alten Zeit

19.30 Heute

20.00 Das Leben ist die größte Schau
Seltsame Geschichten und komische Begebenheiten mit Hugo Lohmeyer, Grete Weiser, Hans Moser und vielen anderen. Regie: Hans Eberhard

21.30 Praxis
Ein Gesundheitsmagazin

22.00 Die Sport-Information

22.15 Heute

Sonnabend, 4. April

14.30 Kinderstunde: Der Ameisenferdi 5. Ende gut — alles gut

15.05 Die Schuhe des Polichinelle
Ballettpantomime von Claude de Dieu

15.20 Sonne — und noch Meer
Sommerlich-südliche Fernsehschau mit Carmela Corren, Silvio Francesco, Carmen Sevilla, Inge Brück und anderen. Regie: Günther Hassert

16.05 Von Siegern und Gewinnern
Sport — in harter Währung (Filmbericht)

16.35 Der Premierminister
Amerikanischer Spielfilm

18.00 Katholischer Vespergottesdienst

BR: 18.35 Geheimauftrag für John Drake (Krimi)

HR: 18.30 Tiere und Trommeln (Reisenotizen); 19.20 Zu Gast in Essen (Unterhaltungsfilm)

NDR und RB: 18.30 Wilde Spiele (Tierfilm); 19.10 Aktuelle Schaubude

SR: 18.30 Alsterstraße (Familienserie); 19.10 Tele-Brettl

SFB: 13.00 Zu Gast bei unseren Gästen: Frankreich; 18.35 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm)

SDR und SWF: 18.30 Hucky und seine Freunde (Zeichentrickfilm); 19.15 Das alte Hotel (mit Theo Lingen)

WDR: 19.15 Mutter ist die Allerbeste (Unterhaltungsserie); 19.45 Moment mal . . .

Prisma des Westens: 20.15 Unterhaltungssendung vom Düsseldorfer Flughafen

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Was sieht man Neues?
Ein Rendezvous mit Heinz Conrads

21.15 Russisches Lied
Mit dem Original-Don-Kosaken-Chor Serge Jaroff

21.45 Tagesschau, Wort zum Sonntag

22.00 Sportübertragung

22.55 Der Pedbury-Fall
Englischer Kriminalfilm

2. Programm

18.00 Samstags um sechs

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Ewiges Wiener Lied
Brettl-Gesänge — Wiener Kleinkunst

19.30 Heute

20.00 Wenn man die Schule schwänzt
Französischer Spielfilm

21.45 Der Kommentar

21.55 Das aktuelle Sport-Studio

23.25 Heute

Sonntag, 5. April

11.30 Die Taufe in der Osternacht
Ein Film von Ernst Niederreither

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.45 Wochenspiegel

13.15 Magazin der Woche

14.15 Gehöfte gingen auf die Wanderung
Im Freilichtmuseumsdorf Cloppenburg

14.45 Am Fuß der Blauen Berge
Film aus dem Wilden Westen

15.30 Schwarzwaldmädel
Operette von August Neidhart, Musik: Léon Jessel, mit Willy Reichert, Lotte Ledl und anderen. Musikalische Leitung: Franz Marszalek. Regie: Wilm ten Haaf (Wiederholung)

17.45 Fortsetzung heute
Von fast vergessenen Schlagzeilen und Schicksalen

18.15 Die Sportschau

19.00 Weltspiegel

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Augenzeugen berichten:
Die Katastrophe von Lakehurst

21.15 Die Silberflöte
Fernsehspiel von Robert E. McEnroe mit Leonard Steckel in der Hauptrolle. Regie: Theo Mezger

22.30 Nachrichten, Wetter

22.35 Das Profil: Werner Finck im Gespräch mit Friedrich Luft

2. Programm

18.15 Nachrichten mit Sport

18.30 Entwicklungshilfe — auch in Europa: Bericht über Süditalien

19.00 Treffpunkt Studio: Jugendclub

19.30 Heute mit Sport

20.00 Das halbierte Zimmer
Ländliches Lustspiel des „Tegernseer Volkstheaters" mit Lothar Kern und anderen. Regie: Heribert Wenk

21.50 Heute

Montag, 6. April

17.00 Unser Heim (2)
Einrichtungsvorschläge

17.15 Nil, Fluß der Pharaonen
Der „historische" Strom (Filmbericht)

17.40 Treffpunkt mit dir:
Wie entsteht Gemeinschaft und wie wird sie erhalten? (Jugend-Diskussion)

18.00 Filmbericht vom UEFA-Turnier der Fußballjugend

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm)

HR: 18.15 Die Erde, auf der wir stehen; 19.20 Mutter ist die Allerbeste (Unterhaltungsserie)

NDR und RB: 18.15 Sportschau; 19.19 Mario (Unterhaltungsserie)

SR: 18.25 Japan im Vorbereitungsfieber der Olympischen Spiele; 19.10 Tele-Schlager

SFB: 16.25 Mutter ist die Allerbeste (Unterhaltungsserie); 18.35 Hafenpolizei (Krimi)

SDR und SWF: 18.15 Abenteuer unter Wasser; 19.15 Das Egerland (Egerländer Musikanten)

WDR: 19.15 Unbekannte Welt: Kuli Ni Kom (Bericht aus Thailand); 19.45 Florian, der Blumenfreund (Die Kamelie)

Prisma des Westens: 20.15 Natur, Mode und die neuesten Skurrilitäten

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Panorama

21.00 Bingo, Bier und Business
Die Blackpool-Story (Ein Bericht)

22.00 Interview mit der Geschichte
Historische Figuren im Kreuzverhör
1. Cäsar. Es wirken mit: Rudolf Fernau, Lore Lorentz, Professor Erich Stier und Dr. Rudolf Walter Leonhardt

22.30 Tagesschau, Wetter

22.45 Tragödie am Mittag
Ein japanischer Spielfilm

2. Programm

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Drei gute Freunde
Ein Abenteuerfilm

19.30 Heute

20.00 Aus der katholischen Kirche

20.15 Halali zu hohen Preisen
Die Jagd in Deutschland (Filmbericht)

21.00 Der besondere Film:
April
Ein polnischer Spielfilm von 1961

22.30 Heute

Dienstag, 7. April

17.00 Kinderstunde: Vilma und King (Geschichte einer Farmerfamilie); **17.25** Jodokus Popasta (Bildergeschichte); **17.40** Zehn Minuten mit Adalbert Dickhut; **17.50** Der ABC-Schütze (Bildergeschichte)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Meine drei Söhne (Unterhaltungsserie)

HR: 18.15 Flimmer-Tele-Box; 19.20 Wasser für Syrien (Dokumentarfilm)

NDR und RB: 18.15 Zeitraffer; 19.19 Abenteuer im Lehnstuhl: Wellenreiter vor Hawaii

SR: 18.25 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm); 19.10 Das Porträt

SFB: 16.25 Passwort (Ratespiel); 18.15 Aus der christlichen Welt; 18.35 Land ohne Straßen (Dokumentation aus Tibet)

SDR und SWF: 18.15 Alsterstraße (Familienserie); 19.15 Der Fenstergucker: Ybbstal

WDR: 19.15 Impresario gesucht (Fernsehspiel); 19.45 Wir bauen uns ein Haus

Prisma des Westens: 20.15 Die Sonde: Fortschritt auf allen Kanälen? Der Mosel-Kanal und das nordrhein-westfälische Kanalsystem

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 König Richard III. (1. Teil)
Trauerspiel von William Shakespeare mit Wolfgang Kieling, Carl Wery, Maria Becker, Benno Sterzenbach und vielen anderen. Regie: Fritz Umgelter

22.20 Hermann Prey
singt Balladen von Carl Loewe

22.35 Tagesschau, Wetter

22.50 Das Kind Sally
Krimi aus der Serie „Die Verfolger"

2. Programm

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Unterwasser-Reporter berichten:
Steintaucher

19.30 Heute

20.00 Der Sport-Spiegel
1. Die olympische „Pflicht" der Turner
2. Das Flutlicht auf dem Fußballplatz

20.30 Hilflos zwischen zwei Welten
Zigeuner suchen Anschluß an die Gesellschaft. Bericht von Eva Müthel

21.15 Pericles in New York
Fernsehfilm aus der Dick-Powell-Serie

22.00 Heute

Mittwoch, 8. April

17.00 Jugendstunde: Rot — Gelb — Grün (Verkehrserziehung)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Schützenhilfe (Unterhaltungsserie)

HR: 18.15 Der Fenstergucker: Wien an der Wien; 19.20 Abenteuer am Roten Meer (Unterwassersport)

NDR und RB: 18.15 Wirtschaft kritisch gesehen; 19.19 Die Laubenpieper (Filmfolge)

SR: 18.25 Mein Bruder ist ein Defraudant (Fernsehspiel); 19.10 Hucky und seine Freunde (Zeichentrickfilm)

SFB: 16.25 Bunte Tierwelt; 18.35 Das alte Hotel (mit Theo Lingen)

SDR und SWF: 18.15 7000 Jahre Byblos (Dokumentarbericht); 19.15 Hafenpolizei (Krimi)

WDR: 19.15 Unbekanntes Europa: Split/Jugoslawien; 19.45 Zaubereien

Prisma des Westens: 20.15 Mittwoch-Club

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Steht's in den Sternen?
Mit Marianne Koch und den Gästen: Lale Andersen, Sepp Herberger und Gustav Scholz

21.00 Oper von Peking
Ausschnitte vom Gastspiel des Chinesischen Ensembles in Europa

22.00 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland Leitung: Kurt Wessel

22.45 Tagesschau, Wetter

23.00 Bericht von den DFB-Pokalspielen

2. Programm

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Die vier Gerechten
Krimi aus der Edgar-Wallace-Serie

19.30 Heute

20.00 Bummel über den Hamburger Fischmarkt

20.15 In diesen Tagen
Zeitgeschehen — nah gesehen

21.00 Wachet auf und singet
Fernsehspiel nach Clifford Odets mit Inge Meysel, Fritz Schmiedel, Katinka Hoffmann, Michael Verhoeven und anderen. Regie: Theodor Grädler

22.30 Heute

Donnerstag, 9. April

17.00 Kinderstunde: Das fabelhafte Fabeltier (Zeichengeschichte); **17.10** Erzählen — spielen — basteln; **17.25** Die gutmütigen Riesen (Tierfilm); **17.40** Lassie (Hundegeschichte)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Abenteuer im Lehnstuhl: Höhlensucher

HR: 18.15 Hessen in unserer Zeit; 19.20 Humboldt-Schule (Unterhaltungsserie)

NDR und RB: 18.15 Wir Bürger sind der Staat (Diskussion); 19.19 Lieblinge unserer Eltern: Horst Caspar

SR: 18.25 Die Abenteuer des Bob Moran; 19.10 Lachen ist gesund

SFB: 16.25 Der wandernde Groschen (Schicksal eines Geldstückes); 18.35 50 Sterne in Musik (Musik in USA)

SDR und SWF: 18.15 Liebe auf Befehl (Wiederholung); 19.15 Südwest-Magazin

WDR: 19.15 Hafenpolizei (Krimi); 19.45 Von der Eifel bis zum Weserbergland

Prisma des Westens: 20.15 Neue Filme und Theaterstücke — vorgestellt und besprochen

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 König Richard III. (2. Teil)
Trauerspiel von William Shakespeare mit Wolfgang Kieling, Carl Wery, Maria Becker, Heinz Blau, Till Sterzenbach, Gisela Uhlen und vielen anderen. Regie: Fritz Umgelter (Fortsetzung vom 7. 4. 64)

21.45 Ein Sohn: William
Zum 400. Geburtstag von William Shakespeare (Filmbericht)

22.30 Tagesschau, Wetter

2. Programm

18.25 Nachrichten

18.35 Die Drehscheibe

19.00 Das kleine Fernsehspiel:
Das Mietshaus
Von Marran Gosow mit Werner Bruhns, Lis Verhoeven und anderen. Regie: Ernst Batta

19.30 Heute

20.00 Musik international
Rendezvous bekannter Chanson- und Schlagersänger mit Nana Mouskouri, Gitta Lind, Trini Lopez und anderen. Regie: Georg Wildhagen

21.00 Blickpunkt

21.30 Zauber der Pantomime
Tanzstars aus aller Welt mit Deryk Mendel und dem „Teatro Universitario" Venedig. Einführung: Marcel Marceau

22.00 Heute

Änderungen vorbehalten

Jetzt gibt es
Suwa blau-geperlt

...das ist wunderbare Waschkraft!

SWI 43

Ja, wirklich wunderbar ist die Waschkraft des neuen Suwa blau-geperlt: Perlender, prickelnder Sauerstoff dringt jetzt in jede Faser – erfrischt und belebt das ganze Gewebe. Mit Suwa blau-geperlt wird Ihre Wäsche durch und durch sauber und so herrlich weiß...

unverkennbar Suwa-weiß!



DM –.70 DM 1.30 DM 1.85